Schriften

des

Vereins für die Geschichte Berlins.

Heft XXVIII.

Ausführliche Beschreibung der Feierlichkeiten aus Anlaß des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins

von

Dr. jur. Richard Béringuier.

Berlin 1890.
Verlag des Vereins für die Geschichte Berlins.
In Vertrieb bei
Ernst Siegfried Mittler und Sohn
Königliche Hofbuchhandlung
Kochstraße 68—70.

Inhalts-Verzeichniß.

Die Festsitzung im Rathhause.

Zu der Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins hatten die städtischen Behörden den Festsaal des Rathhauses gütigst zur Verfügung gestellt.

Die hierzu erforderliche, durch den Stadtverordnetenbeschluß vom 28. Dezember genehmigte Vorlage des Magistrats hatte folgenden Wortlaut:

850. Vorlage (ad J.-Nr. 1319 R. V. 89) — zur Beschlußfassung —, betreffend die Ueberlassung des Festsaales des Berlinischen Rathhauses an den Verein für die Geschichte Berlins.

Der Verein für die Geschichte Berlins beabsichtigt am Dienstag, den 28. Januar 1890 die fünfundzwanzigste Wiederkehr seines Stiftungstages durch eine öffentliche Festversammlung zu feiern und hierzu außer seinen zahlreichen Mitgliedern diejenigen Behörden, welche als seine Gönner betrachtet werden dürfen, sowie ferner die ihm befreundeten wissenschaftlichen Vereine und Genossenschaften einzuladen. Zur Abhaltung dieser Festlichkeit hat der Verein den Festsaal des Berlinischen Rathhauses in Aussicht genommen und uns um unentgeltliche Ueberlassung desselben gebeten, indem er sich von der Veranstaltung jener Feierlichkeit in genanntem Raume um deswillen den besten Erfolg verspricht, als das Rathhaus von Berlin, als derjenigen Stadt, deren geschichtliche Erforschung die eigentliche Aufgabe des Vereins bildet, den würdigsten Ort für die Veranstaltung der Jubelfeier darbietet.

Indem wir uns mit der unentgeltlichen Bewilligung des Saales an gedachtem Tage einverstanden erklären, ersuchen wir um folgende Beschlußfassung:

Die Stadtverordneten-Versammlung ist mit der unentgeltlichen Ueberlassung des Festsaales des Berlinischen Rathhauses an den Verein für die Geschichte Berlins am 28. Januar 1890 einverstanden.

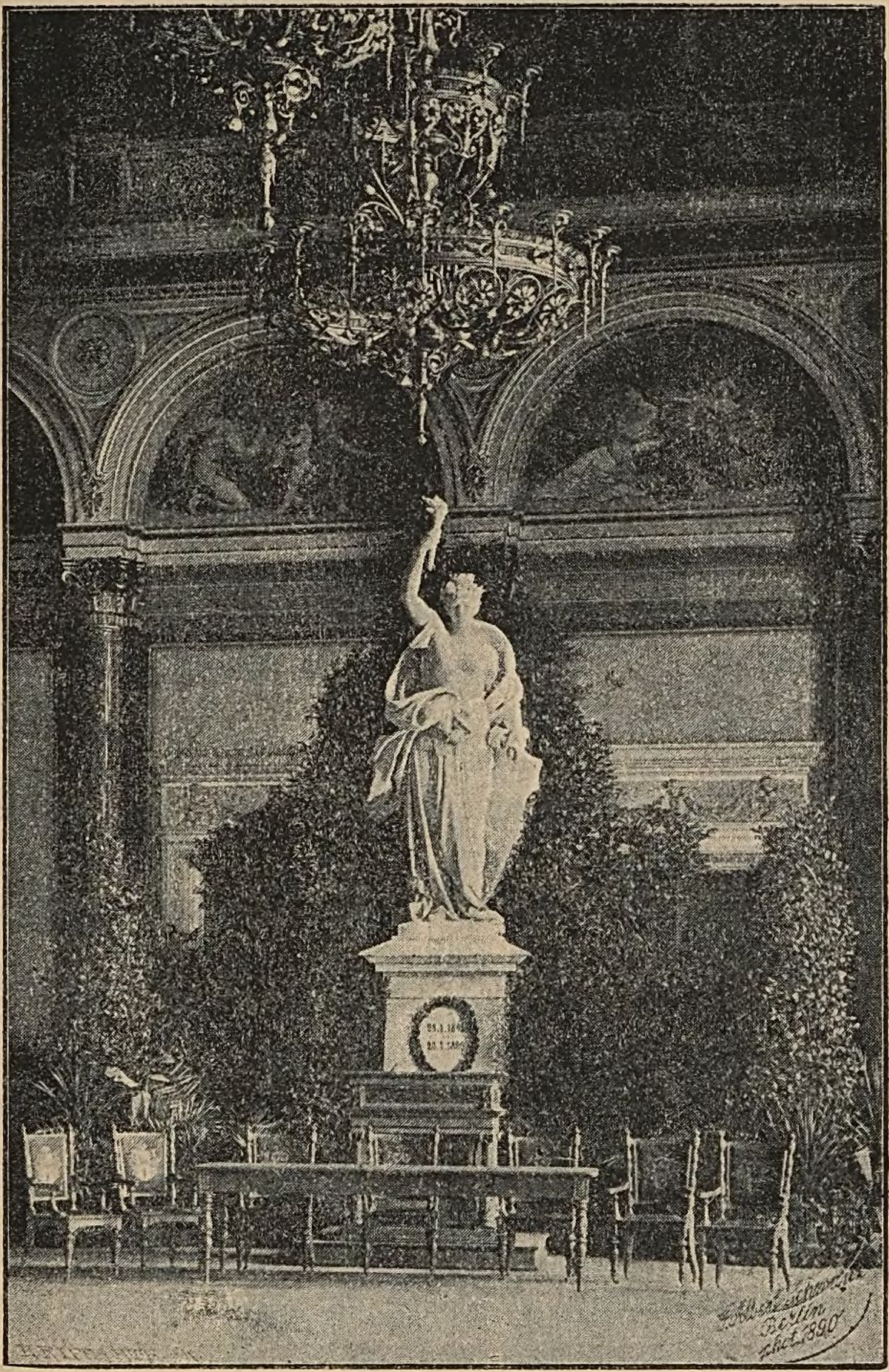
Berlin, den 10. Dezember 1889.

Magistrat hiesiger Königl. Haupt- und Residenzstadt.
gez. v. Forckenbeck.

Da am Tage vorher die städtischen Behörden in den Prachträumen des Rathhauses den Geburtstag Seiner Majestät des Kaisers gefeiert hatten, so prangte der Aufgang und der Saal noch im vollen Pflanzenschmucke.

Auch der Festsaal war an der Fensterseite durch Blattpflanzen sinnig geschmückt, während an der hinteren Querwand, wo sonst das Kongreßbild seinen Platz hat, aus prächtigen Topfgewächsen auf hohem Postament eine für das Jubelfest des Vereins vom Bildhauer Michel Lock eigens für diese Feier modellirte mächtige Berolina hervorragte, in ihrer Rechten die Leuchte der Wissenschaft emporhaltend. Nebenstehend geben wir eine Abbildung der Statue nach der Photographie des Hofphotographen F. Albert Schwartz. Vor derselben befanden sich die Rednertribüne und die Sitze der Vorstandsmitglieder. Eine glänzende Reihe von geladenen Ehrengästen nahm die erste Reihe der Sitzplätze ein: der Kultusminister v. Goßler, der Kommandant von Berlin, Generallieutenant Graf v. Schlieffen, Oberbürgermeister v. Forckenbeck, Bürgermeister Geh. Regierungsrath Duncker, Generalmajor a. D. v. Ledebur, Präsident der Justizprüfungs-Kommission Prof. Dr. Stölzel, Generaldirektor der Königl. Museen, Geh. Regierungsrath Dr. Schöne, der frühere erste Vorsitzende des Vereins Geh. Postrath und Oberpostdirektor a. D. Sachße, der Geh. Regierungsrath Ende als Vertreter der Akademie der Künste, die Stadträthe Geh. Regierungsrath Schreiner, Haack und Weise, die Stadtverordneten Grabé, Lucae und Direktor Dr. Schwalbe; von außerhalb die Herren Senator Dr. Römer (Hildesheim), Archivrath Dr. Grotefend (Schwerin) und Bürgermeister Fels (Eberswalde). Als Vertreter der Gesellschaft für pommersche Geschichte in Stettin: die Herren Direktor Lemcke, Dr. Wehrmann und Heinrich Meyer; für den Verein niederdeutscher Sprachforschung: Herr Dr. W. Seelmann; für den Düsseldorfer Verein: Herr Rabbiner Dr. Wedell; für die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands in Riga: Herr Arend Buchholtz. Den

Verein für Geschichte der Mark Brandenburg vertraten die Herren Professoren Dr. Schmoller und Dr. Koser; die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte die Herren Dr. phil. W. Reiß und Bankier Wilhelm Ritter; die Gesellschaft für Erdkunde: Herr Dr. Hellmann; das Consistorium der französischen Kirche: die Herren Konsistorialrath Tournier, Generalsekretär Coulon und Geh. Justiz-



„Berolina"

für die Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins entworfen und ausgeführt vom Bildhauer Michel Lock.
Phototypie. Nach einer Photographie des Hofphotographen F. Albert Schwartz.

rath Plantier, die jüdische Gemeinde: die Herren Justizrath Meyer und Kommerzienrath Goldberger.

Auch die Mitglieder des Vereins mit ihren Damen hatten sich zahlreich eingefunden.

Um 12 Uhr eröffnete der erste Vorsitzende mit folgender Ansprache die Sitzung:

Hochansehnliche Versammlung!

Bei dem heutigen Ehrentage und dem Jubelfeste des Vereins für die Geschichte Berlins, welches, dank der gütigen Bewilligung des Rathhaus-Festsaales von Seiten der Hohen Städtischen Behörden an der geeignetsten und würdigsten Stelle gefeiert werden darf, ziemt es dem Vorstande, vor Allem namens unseres Vereins, die Vertreter Hoher Reichs-, Staats- und Gemeinde-Behörden, die Vertreter der uns verbundenen Gesellschaften und Vereine, die Vertreter von Kunst und Wissenschaft und alle sonstigen Gäste, welche uns ihre Gegenwart schenken, ebenso ehrerbietig wie herzlich zu begrüßen.

Blicken wir als Geschichtsforscher auf das Entstehen unseres Vereins vor einem Vierteljahrhundert zurück, so muß es, angesichts der Thatsache, daß damals viele Städte unseres deutschen Vaterlandes, größere wie kleinere (z. B. unsere Nachbarresidenz Potsdam), bereits eigene Geschichtsvereine besaßen, scheinbar befremden, wie Berlin so lange Zeit bis zur öffentlichen und vereinlichen Betrachtung und Erforschung seiner eigenen Geschichte gewartet hat. An warmer Theilnahme für die letztere hat es uns wahrlich niemals gefehlt, auch an Männern nicht, welche in größerem oder geringerem Umfange die Geschichte, die Entstehung und den Zustand Berlins beschrieben, ich erinnere an Namen wie Küster, König, Nicolai, Mila, Friedländer, Willibald Alexis, Louis Schneider, von Klöden und Fidicin. Auch an Lokalpatriotismus und Eigenliebe hat es den Berlinern nicht gemangelt, wohl aber hat die nöthige Sammlung und Selbstvertiefung unserer Volksseele gefehlt. Die immer größer werdende Ausdehnung Berlins und die Zunahme seiner Bevölkerung, die hiermit verbundenen, stets wachsenden kommunalen Aufgaben, im Zusammenhang mit der andauernd vermehrten politischen und gewerblichen Bedeutung unserer Stadt haben ihre Bewohner Jahrzehnte hindurch in Spannung und Unruhe erhalten. Erst dann konnte daher Berlin zu einer vollbewußten Würdigung seiner eigenen Vergangenheit gelangen, als eine neue geschichtliche Aera hereinbrach, als auch dem blödesten und bedenklichsten Gemüthe klar ward, daß der Historiker der Zukunft bei dem Jahre

1864 einen Theilstrich ziehen, hier den Markstein der neuesten preußischen und berlinischen Geschichte setzen werde.

Denn mit dem Jahre 1864, mit dem Wiedererwachen des preußisch-deutschen Geistes, mit der plötzlichen energischen Wendung unserer äußeren Politik dem erstaunten Europa gegenüber, beginnt für Berlin eine neue geschichtliche Stellung, die politische Nothwendigkeit, sich unter den deutschen Städten als erste deutsche Großstadt und als Vorort gewissermaßen moralisch an die Spitze zu stellen, bis dies durch die Ereignisse von 1866, 1870 und 1871 auch staats- und bundesrechtlich verbrieft, Berlin Hauptort des Deutschen Reichs, Residenz des Deutschen Kaisers, Sitz der obersten Reichsbehörden geworden ist.

So haben die verdienstlichen beiden Männer, Dr. Julius Beer und Ferdinand Meyer, welche im Jahre 1864 die Stiftung eines der geschichtlichen Erforschung Berlins gewidmeten Vereins planten, gleichviel, ob bewußt oder unbewußt, jedenfalls den geeignetsten Zeitpunkt ins Auge gefaßt.

Am Sonnabend den 28. Januar 1865 erwählte eine zahlreiche Versammlung folgenden Vorstand:

Oberbürgermeister Seydel zum Vorsitzenden,
Oberbürgermeister a. D. Krausnick und } zu Stellvertretern,
Kreisgerichts-Direktor Odebrecht }
Kommerzienrath Th. Flatau zum Schatzmeister,
Dr. Julius Beer zum Hauptschriftwart,
Ferdinand Meyer zum Schriftführer,

unsern jetzigen Hauptschriftwart, der seines Amtes treulich waltet, als leider einziger noch Ueberlebender aus jenem ersten Vorstande.

Die weitere Vereinsgeschichte dem Berichte meines Kollegen Dr. Béringuier vorbehaltend, kann ich auf das, was der Verein in wissenschaftlicher Beziehung bislang geleistet, ob seine Thätigkeit der berechtigten Erwartung entsprochen hat, selbstverständlich nicht eingehen; alles dies unterliegt der dazu berufenen öffentlichen Kritik.

Der Verein für die Geschichte Berlins, aus den breiten Schichten der gebildeten Bevölkerung hervorgegangen, hat, neben streng wissenschaftlichen Aufgaben, vollbewußt und im besten Sinne eine Popularisirung der Stadtgeschichte Berlins, Erweckung des Sinnes für das Studium der Geschichte und Alterthumskunde in der Bürgerschaft angestrebt, in Liebe zum angestammten Herrscherhause, welchem Berlin so außerordentlich Vieles verdankt, in Hebung eines echten, geraden, biederen und selbstbewußten Bürgerthums, in Achtung vor den Ehrfurcht gebietenden Männern, welche die Verwaltung unserer Stadt in der Vergangen-

heit lenkten, vor den Männern und Frauen, welche die Volkswohlfahrt in allen Ständen, Handel, Gewerbe und Kunstfleiß der Stadt gehoben, vor den Männern, welche als Leuchten der Wissenschaft und der Künste eine Zierde Berlins gewesen sind, Vorbilder für uns, Vorbilder für alle Berliner der Zukunft.

Einen gemeinsamen Zug, der allen ähnlichen deutschen Geschichtsvereinen eignet, wollen wir, hieran anschließend, nicht vergessen, ihn vielmehr als ein gebührende Anerkennung forderndes Verdienst um die Menschheit betonen. Man hat gesagt, die Gegenwart gehöre den sogenannten Erfahrungswissenschaften. Wir sind weit entfernt, den ungeheuren Fortschritt der Naturwissenschaften, der mathematischen und technischen Kenntnisse und ihren Nutzen für die allgemeine Kultur, für die Vervollkommnung der mechanischen Hülfskräfte zur Dienstbarmachung der Natur zu verkennen. Aber die Form, in welcher die feineren, Herzen und Sinne erfreuenden Erzeugnisse vor unsere sinnliche Wahrnehmung treten, verdanken wir in erster Linie der Geschichts- und Alterthumsforschung mit ihren Hülfswissenschaften. Die kindliche Vorstellung, als wenn die Kunstformen, die Baustile, die Kunststile aller Art frei und ohne Studium der Vergangenheit gewissermaßen erfunden werden könnten, kann kein Einsichtiger mehr theilen. Nein, der Kenner weiß, daß, wie alles physische, so auch alles geistige Leben auf der Fortentwickelung, auf den Schultern der Vergangenheit ruht und wenn seit ungefähr einem Vierteljahrhundert unsere industriellen Erzeugnisse für Haus und Familie sich edel und anmuthig, heiter und freundlich gestalten, wenn man im Gegensatz zu einer gar nicht weit zurückliegenden Vergangenheit heutzutage von einem wirklichen Kunstgewerbe reden kann, wenn man in der Gegenwart von einer zweiten Wiedergeburt des Kunsthandwerks spricht, so sind es zuerst die Geschichts- und Alterthumsvereine und die von ihnen gegründeten oder gepflegten Sammlungen und Museen gewesen, welche auf die Schätze der Renaissance und der ihr folgenden Kunststil-Perioden aufmerksam gemacht, ihre Ueberreste sorglich gesammelt und dem Arbeiter, dem Handwerker und dem Künstler als die besten Vorbilder einer klassischen Vergangenheit und als die maßgebenden Modelle für form- und kunstgerechte Bestrebungen zur Verfügung gestellt haben.

Das Alles möchten wir insonderheit Allen denen vor die Augen halten, die da meinen, daß die Geschichts- und Alterthums-Freunde bloßer Liebhaberpassion fröhnen, Gelehrtenkram treiben und beim „Wühlen unter alten Pergamenten, Knochen und Scherben" das frische Leben der Gegenwart, wie die Nachteulen das Tageslicht scheuen. Solchen Oberflächlichen

rufen wir zu: ihr urtheilt grundfalsch, lernt das ernste Streben der Alterthums- und Geschichtsforscher erst wirklich kennen, dann werdet ihr sie richtiger und besser beurtheilen. Auch wir streben und arbeiten für das Wohlergehen des Volks.

Was die Thätigkeit insbesondere unserer Vereinsmitglieder anlangt, so muß ich als mehrjähriger Vereinsvorsitzender bekennen, daß mir kein Verein bekannt ist, der rührigere und thätigere Mitglieder zählte. Während die vielen gelehrten und gewerblichen Gesellschaften und Vereine sich mit einer Monatsversammlung zu begnügen pflegen, haben wir im Monat eine öffentliche Sitzung für Jedermann im Bürgersaal des Rathhauses und eine Arbeitssitzung in einem der Sitzungssäle; während die übrigen Vereine eine oder zwei Wanderversammlungen im Jahre abzuhalten pflegen, veranstalten wir deren eine weit größere Zahl. Ja so groß ist der Forschungseifer bei manchen Mitgliedern, daß sie noch außerdem monatlich an zwei Abenden in dem traulichen Vereinslokal des Deutschen Doms zusammenkommen, um sich dort wissenschaftlich zu unterhalten, und daß von unternehmungslustigen Mitgliedern außer den offiziellen Wanderversammlungen noch andere aus reinem Forschungsdrange unternommen werden.

Dies muß namentlich Diejenigen Wunder nehmen, welche gegen die Gründung eines eigenen Berliner Geschichtsvereins den Einwand erhoben haben, es werde wegen der kurzen und zeitweise ärmlichen Vergangenheit unserer Stadt sehr bald an dem nöthigen geschichtlichen Stoff fehlen. Nein, meine Herren, die Erfahrung hat das gerade Gegentheil gelehrt, der Stoff ist uns unter den Händen angeschwollen und wird so lange vorhalten, wie die Häuser unserer Stadt. So verlockend es wäre, so erlaubt es die Zeit nicht, auf die zahllosen Gegenstände auch nur annähernd einzugehen, welche noch aus Berlins Vergangenheit zu erforschen sind. Wie viele hochinteressante Punkte des Mittelalters benöthigen der Aufklärung! Die Zeiten des dreißigjährigen Krieges bedürfen in vielen Punkten der Aufhellung, ebenso die Verhältnisse Berlins während des siebenjährigen Krieges und während der französischen Zwingherrschaft. Dank der hochherzigen Anschauung unserer Staatsregierung, insbesondere dank der liberalen Ausnutzung des Königlichen Staatsarchivs, von welcher unser hochgeschätztes Ehrenmitglied, der Direktor der Preußischen Staatsarchive Herr von Sybel, soeben ein leuchtendes und bislang fast für unmöglich gehaltenes Beispiel gegeben hat,*) wird es hoffentlich recht

*) Die Begründung des Deutschen Reiches durch Wilhelm I. Vornehmlich nach den preußischen Staatsakten, von Heinrich v. Sybel. I. u. II. Band. München und Leipzig, R. Oldenbourg, 1889.

bald gelingen, ungeahnte fruchtbare Fundgruben für Berlins Geschichte neu zu erschließen. Schon unsere heutige Feier wird neue Beiträge zur Erforschung unserer Stadt als Angebinde unseres Gedächtnißtages bringen.

Undankbar wäre es, wenn der Verein an seinem heutigen Ehrentage nicht der ihm so vielfach zu Theil gewordenen Beweise von Huld, Anerkennung und Förderung gedenken wollte. Kaiser Wilhelm I. gewährte einen jährlichen Beitrag von 300 Mark, überreichte dem Ehrenpräsidenten des Vereins, Stadtarchivar Fidicin vor den Vereinsmitgliedern unter der in Babelsberg wiedererstandenen Berlinischen Gerichtslaube mit anerkennenden Worten eigenhändig die goldene Vereinsmedaille und verlieh dem Verein am 6. August 1877 die Rechte einer juristischen Person. Der kunstsinnige und geschichtsfreundliche Prinz Carl von Preußen trat in den Verein ein, und nach seinem Ableben übernahm das Protektorat der Kronprinz Friedrich Wilhelm. Als Kaiser Friedrich erneuerte der Hochselige Herrscher am 28. April 1888 das Protektorat und dehnte dasselbe gleichzeitig auf den mit uns so innig verbundenen Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine aus.

Den wärmsten Dank schulden wir den Gemeindebehörden dieser Stadt, welche uns nicht allein die Räumlichkeiten für unsere Versammlungen, sondern auch einen Jahresbeitrag von 500 Mark gewähren. Ebenso ist die Direktion des der Stadtgemeinde Berlin gehörigen, in seinen Zielen uns so nahe stehenden Märkischen Provinzial-Museums stets bemüht gewesen, uns auf das liberalste mit den Schätzen seiner reichen Sammlungen zu dienen.

Nicht minder verpflichtet sind wir der General-Versammlung der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine, welche seit 1884 fortgesetzt Berlin als Vorort gewählt und den Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins an die Spitze der Geschäftsleitung berufen hat. Die uns hierdurch zu Theil werdende Ehre wird Jeder zu würdigen wissen, der hört, daß dieser Gesammtverein die Blüthe der deutschen Städte, nahezu hundert Geschichts- und Alterthumsvereine mit gegen dreißigtausend Mitgliedern umfaßt.

Um unseren Dankesgefühlen einen wissenschaftlichen Ausdruck zu geben, widmen wir den Gönnern, Förderern und Freunden unseres Vereins, ingleichen den uns verbundenen, am heutigen Tage hier vertretenen Geschichts- und Alterthumsvereinen als Festschrift

ein deutsches Rolandsbuch.

(Kartonirte Exemplare der Festschrift an die erschienenen Ehrengäste nunmehr zu vertheilen, hatte Herr E. Winterfeld freundlichst übernommen.)

In unseren Vereinsschriften sind bereits vor Jahren aus Anlaß der Besprechung des Berlinischen Roland einige von den mancherlei der Aufklärung bedürftigen Punkten, welche in dem Thema der Rolande liegen, erörtert worden. Um einen alle deutschen Geschichtsvereine interessirenden Stoff zu wählen, haben wir die Untersuchung wieder aufgenommen und bieten außer einer von Professor Dr. Schroeder in Heidelberg herrührenden antiquarischen Abhandlung eine genaue, mit photographischer Treue hergestellte, von kurzem Text begleitete Abbildung sämmtlicher noch erhaltener Rolandsbilder, dieser Wahrzeichen der Blüthe und Macht deutscher Städte, dar. Den Text zu den Bildern verdanken wir dem rastlosen Eifer des Amtsrichters Dr. Béringuier, die Abbildungen unserem nicht minder unermüdlichen Mitgliede Hofphotograph Albert Schwartz. Wir geben hiermit in möglichster Vollständigkeit und Uebersichtlichkeit den zukünftigen Rolands-Forschern ein Material, wie es bis jetzt auch nicht annähernd vorhanden ist.

In Anlehnung an das zehnjährige Jubiläum unseres Vereins sind i. J. 1875 folgende Beschlüsse in Bezug auf die Wiedererrichtung eines Rolandsbildes in Alt-Berlin auf oder in der Nähe des ältesten Marktes von Berlin, des Molkenmarkts, unter Billigung des damaligen Oberbürgermeisters Hobrecht und des Polizeipräsidenten v. Madai, gefaßt worden:

1. daß seiner Zeit und unter Beachtung dafür günstiger Verhältnisse der „Verein für die Geschichte Berlins" die Sache in die Hand nehmen und zu einer Betheiligung an Aufbringung der Kosten sowohl im Verein als außerhalb desselben auffordern solle;
2. daß sowohl die laufende Kasse, als der eiserne Fonds (jetzt „Louis Schneider-Stiftung") durch Darlehen sich an Deckung der Kosten in der zu beschließenden Weise betheiligen sollen;
3. daß zum Aufstellungsort der Molkenmarkt, und zwar die Mitte desselben, wo jetzt, 1875, die Beleuchtungskandelaber stehen, zu wählen und die Genehmigung dazu zu erbitten sei;
4. daß das Steinbild weder aus kostbarem Material bestehen, noch ein ideales Kunstwerk werden soll, sondern aus Sandstein und in möglichster Nachbildung der plumpen Form der ältesten Rolande, aber in der Waffenrüstung des XIV. Jahrhunderts zu errichten sei;
5. daß in den Grundstein die Namen Aller gelegt werden, welche zur Wiederaufrichtung eines Rolandsbildes in Berlin beigetragen;

6. daß am Sockel eine Inschrift angebracht werde, welche die Theilnahme des Vereins an dieser Wiederaufrichtung und seine Thätigkeit für dieselbe nachweist;
7. daß der Verein das Denkmal seiner Vaterstadt schenkt und keinerlei Eigenthumsanspruch an dieses oder an den Platz, auf dem es steht, erhebt, auch keine Aufsicht über dasselbe übernimmt.

Der Verein für die Geschichte Berlins glaubt seine Liebe und seine Dankbarkeit für unsere theure Vaterstadt bei seinem 25jährigen Jubiläum nicht besser bezeugen zu können, als indem er den Plan der Wiedererrichtung eines Rolandsbildes in jetziger Zeit, wo die geschichtlich so bedeutsame Gegend des Molkenmarkts und des Mühlendammes einem vollkommenen Verjüngungsprozeß unterworfen wird, wieder aufnimmt.

Das Rolandsbild soll dreierlei bewirken, es soll erstlich dem Volke eine Vorstellung geben, wie jene merkwürdigen Denkmäler in ihrer vorzüglichsten Epoche ausgesehen haben, es soll ferner an die blühendste Zeit, welche Berlin im Mittelalter erlebt hat, erinnern und es soll endlich ein historisch stilisirtes Schmuckstück werden, mit dem sich die eine oder die andere praktische Bestimmung sehr wohl verbinden läßt, in dem Herzen des aus den Trümmern Alt-Berlins, wie der Phönix aus der Asche, verjüngt und verschönt sich wieder erhebenden Neu-Berlins, zur Belebung echten Bürgersinns und als Mahnzeichen für die spätesten Geschlechter.

Hierauf nahm Se. Excellenz der Herr Kultusminister v. Goßler das Wort. Es ist sicherlich — so etwa führte der Minister aus*) — ein hohes Verdienst in unserer ruhelosen Zeit, liebevoll die Gegenwart mit der Vergangenheit zu verbinden, das gegenwärtige Geschlecht in Zusammenhang zu bringen mit den Vorfahren. Der einsichtsvolle Mann, der sich mit der Geschichte der Heimath beschäftigt, wird bescheiden und kraftvoll: bescheiden, indem er erkennt, was er den Vorfahren verdankt, kraftvoll durch die Erkenntniß, daß er herausgeboren ist aus der Geistesarbeit vergangener Jahrhunderte und berufen, der Zukunft die Wege zu ebnen. Glücklich das Land und die Stadt, wo die Geschlechter wie die Glieder einer Kette zusammenhängen! Eins hat

*) Wir geben die Rede nach dem Bericht der Staatsbürger-Zeitung vom 30. Januar, welche der Herr Minister dem Vorstande zu diesem Zwecke zur Verfügung gestellt hat.

der Verein für die Geschichte Berlins vor allen anderen voraus: den innigsten Zusammenhang mit dem Herrscherhause. Berlin ist ein lebendiges Beispiel dafür, was durch das Zusammenwirken eines erleuchteten Herrscherhauses und einer tüchtigen Bürgerschaft geleistet werden kann. Es wird für alle Zeiten ein Problem bleiben, wie es möglich war, daß sich ein Fischerdorf zur kurfürstlichen Residenz ausbildete, und wie es möglich war, daß letztere nicht nur eine der größten Fabrikstädte der Welt wurde, sondern auch alle Vorbedingungen bot zur Begründung der Hauptstadt des neubegründeten Deutschen Reiches. — Der edle patriotische Geist, der den Verein erfüllt, hat zu aller Zeit die Zuneigung des Königlicheu Hauses gefunden; Se. Majestät der Kaiser hat daher gern geruht, der Bitte des Vereins entsprechend, das Protektorat über den Verein zu übernehmen. Als fernere Zeichen seiner Huld hat Se. Majestät der Kaiser dem ersten Vorsitzenden des Vereins, Herrn Stadtrath Friedel, den Kronen-Orden dritter Klasse und dem Haupt-Schriftwart, Ferdinand Meyer, der seit Begründung des Vereins dieses Amt verwaltet, denselben Orden vierter Klasse verliehen.

Der Kultusminister selbst überreichte dem Verein als Jubiläumsgabe eine Sammlung der im Kultusministerium verfaßten Schriften, die Bezug auf Berlin haben. Die Titel dieser Schriften sind:

1. Bericht über die Allgemeine deutsche Ausstellung auf dem Gebiete der Hygiene und des Rettungswesens, unter dem Protektorate Ihrer Majestät der Kaiserin und Königin. Berlin 1882—1883. 3 Bände.
2. Die naturwissenschaftlichen und medizinischen Staatsanstalten Berlins. Festschrift für die 59. Versammlung deutscher Naturforscher und Aerzte, bearbeitet von Prof. Dr. med. Guttstadt. Berlin 1886.
3. Die König Friedrich Wilhelms-Universität zu Berlin. Systematische Zusammenstellung der für dieselbe bestehenden gesetzlichen, statutarischen und reglementarischen Bestimmungen, bearbeitet von dem Universitäts-Kuratorium durch dessen Mitglied, Universitätsrichter Dr. Daude.
4. Festschrift zur Feier des 50jährigen Bestehens der Königlichen Museen. Berlin 1880.
5. Festschrift zur Eröffnung des Museumsgebäudes für das Kunstgewerbe-Museum. Berlin 1881.
6. Jahrbuch der Königlich Preußischen Kunstsammlungen. 10 Bände.

Der erste Vorsitzende dankte für die dem Verein bewiesenen Gnadenbezeugungen und verlas die überreichte Kabinets-Ordre.

Dieselbe lautet:

Auf den Bericht vom 24. d. Mts. will Ich das Protektorat über den Verein für die Geschichte Berlins hiermit übernehmen. Sie wollen hiernach das Weitere veranlassen.

Berlin, den 26. Januar 1890.

gez. Wilhelm R.

ggez. v. Goßler.

An den Minister der geistlichen 2c. Angelegenheiten.

Hierauf sprach der Oberbürgermeister Dr. v. Forckenbeck dem Verein die Glückwünsche der städtischen Behörden aus, sowie den Dank für alles Gute und Schöne, das der Verein gewirkt hat. Die Kraft und die segensreiche Thätigkeit der Bürger würde gefördert durch die Kenntniß der Vergangenheit. Auch die städtischen Behörden seien bestrebt, durch den Bilderschmuck im Rathhause die Kenntniß der Vergangenheit der Stadt rege zu erhalten, denn dieselbe sei Wurzel und Ursprung eines thätigen Gemeindesinnes. Die seitens der städtischen Behörden dem Verein zugewendeten Unterstützungen würden demselben auch in Zukunft erhalten bleiben.

Hieran schlossen sich die Glückwünsche der zahlreichen Deputationen. Das Consistorium der französischen Kirche überreichte eine Adresse, welche Herr Generalsekretär Coulon verlas und die folgenden Wortlaut hatte:

Hochverehrte Herren!

Zu dem Tage, an welchem Ihr in hoher Achtung stehender Verein sein 25jähriges Bestehen feiert, erlaubt sich das Consistorium der französischen Kirche Ihnen seine innige Theilnahme und seine aufrichtigsten Wünsche für das fernere Gedeihen Ihrer Arbeiten auszusprechen.

Vor fünf Jahren durften wir den zweihundertsten Jahrestag des Bestehens unserer Kirche im Preußischen Lande feiern. Wir haben bei dieser Gelegenheit auch dankbar der freundlichen Aufnahme gedacht, welche unseren Vätern hier in Berlin zu Theil geworden ist. Sie fanden willige Aufnahme, Schutz und Förderung ihrer Wohlfahrt. Seitdem ist Berlin die Vaterstadt der Nachkommen jener réfugiés geworden, und schätzen diese es sich zur Ehre, ihre Bürger zu sein. An dem Wohl und Wehe Berlins hat auch unsere Gemeinde jederzeit leb-

haften Antheil genommen, wie Sie, hochgeehrte Herren, bei Ihren Forschungen in der Vergangenheit auf manchen französischen Namen guten und ehrenhaften Klanges gestoßen sein mögen. Daher aber auch die Theilnahme, welche Ihre Forschungen und Arbeiten im Kreise der Colonie gefunden haben und finden. Sie schließen uns die Geschichte unserer Stadt auf, und indem Sie so manches wichtige Denkmal aus dem Staube der Vergessenheit ziehen, breiten Sie Licht über die Vergangenheit und lehren die Gegenwart verstehen.

Geschichtliche Forschungen, wie Ihr Verein sie so erfolgreich erstrebt, haben stets etwas Einigendes und Versöhnendes. Sie haben es noch jüngst bei Ihrer Anwesenheit in den Reichslanden an der ehrenden und entgegenkommenden Aufnahme erfahren, die Sie dort gefunden. Wir freuen uns, daß sich in unserer so tief zerklüfteten Zeit noch immer geistige Interessen finden, die wie Centren weitere Kreise um sich sammeln und für gleiche Zwecke begeistern. In diesem Sinne sei auch Ihr Verein begrüßt und ihm beim Beginne des zweiten Vierteljahrhunderts seines Bestehens ein festliches „Glückauf" zugerufen. Möge die Frucht seines Wirkens die Belebung und Vertiefung jenes Patriotismus sein, der uns in des Dichters Wort einstimmen läßt:

Ans Vaterland, ans theure, schließ Dich an,
Das halte fest mit Deinem ganzen Herzen.

In vollster Hochachtung

Das Consistorium der französischen Kirche.

Tournier — Coulon
Modérateur. — Secrétaire.

Berlin, den 28. Januar 1890.

Für den Verein für Geschichte der Mark Brandenburg sprach Herr Prof. Dr. Schmoller Folgendes:

Hochgeehrte Herren!

Im Namen des Vereins für Geschichte der Mark Brandenburg habe ich Ihnen unsere herzlichsten Glückwünsche zu dem schönen Feste auszusprechen, das Sie heute feiern. Es ist ja gleichsam selbstverständlich, daß wir Alles, was Sie betrifft, Alles, was Sie für die Geschichte Berlins geleistet haben, mit innigem Antheil verfolgen. Denn wenn wir neuer-

dings neben der brandenburgischen mehr und mehr auch die allgemeine preußische Geschichte in den Bereich unserer Sitzungen und Publikationen gezogen haben, so liegt uns die Berliner Lokalgeschichte doch nicht minder am Herzen. Aller historische Sinn saugt seine besten und kräftigsten Säfte aus dem lebendigen Heimathgefühl, welches Sie historisch pflegen und fördern; doppelt gilt dies von der Hauptstadt der Provinz, des Landes, des Reiches, wo seit Jahrhunderten alle Fäden der hohenzollerisch-preußischen Politik zusammenlaufen. Die Berliner Stadtgeschichte ist immer zugleich preußische und brandenburgische Geschichte im eminenten Sinne, wie der echte gute Berliner ja immer der beste preußische Patriot war. Was Sie in Ihren Schriften publizirt haben, was Fidicin und andere ausgezeichnete Lokalhistoriker geschaffen haben, bildet immer zugleich eine der wichtigsten Grundlagen für den, der sich mit brandenburgischer Geschichte abgiebt. Ich kann das mit Dankbarkeit aus eigener langer Erfahrung versichern. Als ich mit meinen Studien über preußisches Städtewesen im 18. Jahrhundert begann, als ich später über preußisches Innungswesen, über preußische Handelspolitik jener Zeit arbeitete, immer waren die auf Berlin bezüglichen Vorarbeiten, Archivalien und Akten mit das Wichtigste. Jetzt habe ich das Glück, im Namen der Akademie der Wissenschaften die große Publikation der Acta borussica zu leiten; der erste Band, den wir in einigen Monaten publiziren, behandelt die Seidenindustrie des 18. Jahrhunderts, er wird zu vier Fünfteln zugleich Berliner Lokal- und Gewerbegeschichte enthalten. Lassen Sie uns also weiter rüstig vorwärts Hand in Hand arbeiten an der großen Aufgabe, die Berliner und die brandenburgisch-preußische Geschichte zu fördern durch Sammlung, Quellenpublikationen und Darstellung, dem heranwachsenden Geschlechte die großen Vorbilder der Vergangenheit vorzuhalten, die Liebe zur Heimath und zum Vaterlande zu pflegen. Mögen die nächsten 25 Jahre Ihrer Wirksamkeit ebenso gedeihlich verlaufen wie die ersten. Mögen unsere beiden so nahe verwandten Vereine in rühmlicher Konkurrenz sich bemühen, es einer dem andern an Eifer für die gemeinsame Sache zuvorzuthun.

Die Berliner Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte ließ durch ihren stellvertretenden Vorsitzenden Herrn Dr. phil. W. Reiß und ihren Schatzmeister Herrn Bankier Wilhelm Ritter eine Adresse — ein großer Plan in farbiger Rundschrift — überreichen, welche folgenden Wortlaut hatte:

Dem Verein für die Geschichte Berlins bringt die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie und Urgeschichte zu seinem 25jährigen Jubelfeste ihre besten Glückwünsche dar. Möge der bewunderungswürdige Eifer, die glückliche Methode in der Behandlung der Einzelfragen, das unermüdliche Streben nach neuen Angriffspunkten der Forschung, durch welche der Verein groß geworden ist, auch in der kommenden Zeit andauern!

Berlin, den 28. Januar 1890.

Die Gesellschaft für Anthropologie, Ethnologie
und Urgeschichte.

Rudolf Virchow. Wilhelm Reiß.
Max Bartels.

Namens der Gesellschaft für Erdkunde hielt Herr Dr. G. Hellmann folgende Ansprache:

Hochansehnliche Versammlung!
Hochgeehrte Herren!

Von dem Vorstande eines der ältesten wissenschaftlichen Vereine Berlins, der im Jahre 1828 gegründeten Gesellschaft für Erdkunde, ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, den Verein für die Geschichte Berlins an dieser festlichen Stelle zu begrüßen und ihm die herzlichsten und aufrichtigsten Glückwünsche zu seinem 25jährigen Jubiläum darzubringen.

Bei den nahen und überaus fruchtbaren Beziehungen, welche zwischen der Geschichte und der Geographie von jeher bestanden haben, ist es der hiesigen geographischen Gesellschaft ein besonderes Bedürfniß, diesem historischen Verein, einem Schwesterverein im wahren Sinne des Wortes, ihren Festgruß zu entbieten und ihm zugleich die besten Wünsche für fernere gedeihliche Entwickelung mit auf den Weg zu geben.

Der Verein „Herold" ließ durch seinen zweiten Vorsitzenden Herrn General Frhrn. v. Ledebur eine Adresse überreichen. Dieselbe ist in gothischer farbiger Schrift abgefaßt, enthält farbige Arabeskenzeichnung und zeigt oben links das Berliner Wappen und unten links das Wappen des Vereins „Herold". Der Wortlaut der Adresse ist:

Dem Verein für die Geschichte Berlins bringt der Verein Herold zu Berlin zur Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens herzliche Glückwünsche dar.

Der Vorstand

Freiherr v. Aufseß. Freiherr v. Ledebur.

F. Warnecke.

Berlin, den 28. Januar 1890.

Namens des Gesammtvereins der Deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine brachte der Vorsitzende die wärmsten Glückwünsche für das Gedeihen des Berliner Geschichtsvereins dar und legte die kürzlich unter Redaktion des Amtsrichters Dr. Béringuier erschienene Sonderausgabe der Protokolle der Generalversammlung zu Metz im September 1889 vor. Das mit 10 Abbildungen nach Photographien des Hofphotographen F. Albert Schwartz geschmückte Buch enthält außer den Versammlungsberichten und Nachrichten über die Thätigkeit des Verwaltungs-Ausschusses Mittheilungen über das Römisch-Germanische Central-Museum in Mainz, über die Fahrten nach Jouy aux Arches und den Schlachtfeldern bei Metz, nach Luxemburg und Trier, sowie über die gelegentlich der Versammlung veranstaltete kulturgeschichtliche Ausstellung in Metz und die Museen zu Metz, Luxemburg und Trier, sowie die auf der Versammlung gehaltenen Vorträge über die Ziegeltiefbauten des Seillethals (von Pfarrer Paulus) und die Acta Nationis Germanicae Universitatis Bononiensis (von Oberlehrer Dr. G. Knod).

Das Märkische Provinzial-Museum ließ durch seinen Vorsitzenden die ersten Bogen der — inzwischen fertiggestellten und sämmtlichen Mitgliedern des Vereins zugegangenen — Festschrift überreichen. Dieselbe führt den Titel:

> Verzeichniß der im Märkischen Provinzial-Museum der Stadtgemeinde Berlin befindlichen Berlinischen Alterthümer von der ältesten Zeit bis zum Ende der Regierungszeit Friedrichs des Großen. Mit kurzen Beschreibungen und Erläuterungen, nebst 248 Abbildungen. Dem Verein für die Geschichte Berlins zur Feier des 25jährigen Bestehens überreicht von der Direktion des Museums.

Das Werk, in dessen Vorwort auch die bisher erschienenen Theilverzeichnisse der jetzt mehr als 60 000 Museumsgegenstände erwähnt sind, behandelt nach kurzer Einleitung zunächst die im Museum vorhandenen vorgeschichtlichen Funde und dann die Gegenstände aus der

geschichtlichen Zeit bis 1786 in neun Abschnitten: Mittelalterliche Wohnungs- und Wirthschaftsüberreste; Ueberreste alter Bauwerke; Erinnerungen an die alte Stadtverwaltung; desgl. an das Herrscherhaus und geschichtliche Personen; Waffen, Ritterthum und Kriegswesen; Kirchen- und Begräbnißwesen; Hauswirthschaft; Handel, Gewerbe und Innungswesen; Verschiedenes.

Es ist in der That ein Bedürfniß gewesen, die an sich nur noch kärglich vorhandenen Alterthümer der Reichshauptstadt, für welche sich weite Kreise interessiren, übersichtlich und anschaulich zusammengestellt zu finden und der Verein wie alle Freunde der Kenntniß Berlinischer Vergangenheit werden es der Direktion danken, daß sie in so handlicher Weise zur Verbreitung dieser Kenntniß durch das vielseitige und zum großen Theil hochinteressante Werk beiträgt.

Im Auftrage des Akademischen historischen Vereins zu Berlin sprach dessen Vorsitzender Herr stud. hist. Cartellieri den Glückwunsch aus und gab der Hoffnung Ausdruck, daß die Beziehungen beider Vereine trotz der kurzen Zeit ihres Bestehens sich stets kräftig erhalten möchten, daß der Verein für die Geschichte Berlins allezeit wachse, blühe und gedeihe.

Es wurde nunmehr den Vertretern der auswärtigen Gesellschaften und Vereine das Wort gewährt. Für den Geschichtsverein zu Düsseldorf sprach Herr Dr. Wedell Folgendes:

Ein Zug wissenschaftlicher Dankbarkeit hat uns zusammengeführt von nah und fern, um dem Vereine für die Geschichte Berlins für die von ihm entfaltete anregende und produktive Thätigkeit unsere wohlverdiente Huldigung darzubringen. Durch gemeinsame Bestrebungen mit Ihnen, hochverehrte Herren, verbunden, freuen wir uns der Allerhöchsten huldvollen Anerkennung, welche der höchste Vertreter der Staatsregierung für die geistigen Interessen Ihnen überbrachte, und welche Zeugniß davon giebt, daß in Preußen, daß in Deutschland den geistigen und idealen Gütern eine wohlwollende Pflege gesichert ist, heute noch wie damals, als durch der Hohenzollern Fürsorge in den von ihnen befreiten Rheinlanden ein neues Geistesleben wachgerufen wurde. Des sind Zeugen für die Wissenschaft die Hochschule zu Bonn, für die Kunst die Maler-Akademie zu Düsseldorf. Dank der hochherzigen Politik der Hohenzollernfürsten haben Kunst und Wissenschaft ihren Genius frei zu entfalten vermocht, dem ganzen deutschen Vaterlande zur Ehre und zum Ruhm, und hat auch unsere Düsselstadt, gar schnell

von einem kleinen Dorfe zur gepriesenen sangesreichen Künstlerstadt, zur Perle des Niederrheins sich erhebend, in der Entwickelung der Kunst und Wissenschaft, der Musik und Poesie, eine ehrenvolle Stellung sich erringen können. Bei aller Vielseitigkeit der Bestrebungen und Leistungen auf allen Gebieten menschlicher Arbeit, die auch Düsseldorf bekundet hat, war es allerdings die Kunst, welche unserer Stadt von jeher ihren eigenthümlichen Charakter und ihren besonderen Reiz gegeben hat. Der frische poetische Hauch, der, von ihr ausströmend, sich über alle Verhältnisse ergießt, der so heitere, lebensfrische Ton hat gar manchen Geisteshelden zu frohem Schaffen angeregt, die ihr wiederum diese Gabe lohnten durch die herrlichen Erzeugnisse ihres Genius, die sie dem deutschen Vaterlande dargebracht, und durch die sie vielfache Beziehungen geknüpft zwischen Spree-Athen und Düsseldorf, das heute noch seine Kunstjünger hierher entsendet, um die Ruhmesgeschichte Preußens in der Sprache der Kunst zu verewigen. Welch herrliche Erinnerung weckt nicht die bloße Erwähnung des Jacobischen Gartens in Pempelfort, der jetzt schon längst zum Stadtgebiete Düsseldorfs gehört! Was Goethe in „Wahrheit und Dichtung" so schön geschildert, das hat er im Jacobischen Garten gesehen und erfahren. Hier weilten zahlreiche Dichter und Gelehrte und begegneten sich viele andere edle Geister; hier finden wir außer den Bildnissen der Brüder Jacobi, Goethes, Herders auch diejenigen der späteren Berühmtheiten Düsseldorfs: Immermanns, Heines, Grabbes, Schadows, Cornelius', Mendelssohns und Schumanns. Besondere Erinnerungen an geistige Beziehungen zwischen Berlin und Düsseldorf weckt u. A. der Streit, welchen Moses Mendelssohn und Jacobi über Lessings Stellung zu Spinoza geführt, und welcher eine Zeit lang die gespannte Aufmerksamkeit der gebildeten und gelehrten Welt auf sich lenkend, allmählich die bedeutendsten Männer mit hineinzog und den nicht unwesentlichen Erfolg hatte, die Beschäftigung mit der spinozistischen Philosophie von Neuem anzuregen. Erinnerungen solcher Art erhöhten unsere Theilnahme an Ihrem Jubelfeste, zu welchem ich Ihnen, hochverehrte Herren, die herzlichsten Glückwünsche des Düsseldorfer Geschichtsvereins überbringen soll. Dieses ehrenvollen Auftrages entledige ich mich in der Hoffnung, daß der Genius, der Sie bei Ihren Arbeiten bisher so glücklich geleitet hat, auch auf Ihrem ferneren Forscherwege nicht fehlen werde. Dafür sorgt nicht nur die schnelle Entwickelung und erhöhte Bedeutung der Stadt, dafür sorgen die vielen Geisteshelden, die hier sich zusammenfinden und ihren gütigen Beschützer haben in dem edlen Herrscher auf dem Königs- und Kaiserthrone.

Für den Verein für Heimathkunde in Frankfurt a. O. überreichte dessen korrespondirendes Mitglied Herr Dr. Béringuier eine Adresse in Groß-Quart, roth Maroquin mit gepreßten Arabesken; in der Mitte in Gold „Zum 28. Januar 1890". Deren Wortlaut war:

Dem Verein für die Geschichte Berlins beehrt sich bei der fünfundzwanzigsten Wiederkehr seines Stiftungstages am 28. Januar 1890 die aufrichtigsten Wünsche für ein ferneres glückliches Gedeihen ergebenst darzubringen

Der Vorstand des Vereins für Heimathkunde zu Frankfurt an der Oder.

Schwarze. Borck.

Dr. Arend Buchholtz, ehemals Bibliothekar der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands zu Riga, jetzt Assistent des Berliner Stadtarchivs, überbrachte die Glückwünsche seiner Gesellschaft mit folgenden Worten:

Hochgeehrte Herren!

Ich habe den ehrenvollen Auftrag erhalten, Sie heute Namens eines Vereins zu begrüßen, der fern von dieser Stadt und diesem Lande noch deutschen Sinn und deutsche Wissenschaft zu fördern strebt, der Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen zu Riga.

Das Glückwunschschreiben der Gesellschaft lautet:

Die Feier einer langjährigen erfolgreichen Wirksamkeit, wie sie der Verein für die Geschichte der ruhmreichen Hauptstadt des Deutschen Reiches entfaltet hat, ruft auch inmitten unserer Gesellschaft die freudigste Theilnahme hervor, sind wir doch in ernster Zeit berufen, die Vergangenheit der einst dem Deutschen Reiche angehörig gewesenen Ostseeprovinzen Rußlands zu erforschen und deren wechselvolle Geschichte im Geiste deutscher Wissenschaft zu pflegen.

Von dieser Theilnahme bewegt, entbietet die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen dem Verein für die Geschichte Berlins die wärmsten Grüße und Glückwünsche zum Jubelfeste seines 25jährigen Bestehens und spricht die zuversichtliche Hoffnung aus, daß dem Verein stetes Blühen und Gedeihen, unserer Gesellschaft aber die Fortdauer der ihr so werthvollen freundschaftlichen Beziehungen zu demselben beschieden sein werde.

Der erste Sekretär des Vereins für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde, Herr Archivrath Dr. Grotefend, hielt folgende Ansprache:

Hochansehnliche Versammlung!
Verehrte Herren vom Vorstande!

Mich sendet der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde zu Schwerin, ein Verein, der mit dem Ihrigen seit dessen Begründung in freundschaftlichem Verhältnisse, seit über zwanzig Jahren im Austauschverkehr steht, um dem Verein für die Geschichte Berlins zum 25jährigen Stiftungsfeste den aufrichtigen Glückwunsch darzubringen.

Der Verein für die Geschichte Berlins, der sich zum Wahlspruch das Wort erkor:

„Was du erforschet, hast du mit erlebt",

der also die höchste Stufe lebendiger Gestaltung des Erforschten seiner Thätigkeit zum Ziele setzte, hat es in gleich hohem Maße verstanden, dem rasch dahineilenden Leben seines Heimathsitzes, der Wichtigkeit der in ihm sich vollziehenden Ereignisse in ihrer oft weltgeschichtlichen Bedeutung so gerecht zu werden, daß er — wie kein anderer deutscher Geschichtsverein mit gleichem Recht — von sich auch rühmen kann: „Was du erlebtest, hast du auch erforscht." Erhält das erste Streben dem Vereine die Kraft, so fügt das zweite die Frische hinzu. Möge in dieser Frische und Kraft der Verein noch lange Jahre blühen, der Stadt Berlin und der deutschen Wissenschaft zum Nutzen und zum Ruhme.

Die Worte dieser Ansprache sind in einer Adresse enthalten, welche in Querfolio in schwarzer, stehender, altgothischer Schrift abgefaßt, folgende Unterschrift enthält:

Schwerin, 28. Januar 1890.

Der Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.

Der Präsident A. v. Bülow, Staatsminister.	Der Vicepräsident B. v. Bülow, Staatsrath.
Der erste Sekretär Dr. H. Grotefend, Archivrath.	Der zweite Sekretär Dr. E. Saß, Archivar.

Namens des Vereins zur Erhaltung der Kunstdenkmäler in Hildesheim überreichte Herr Senator Dr. Römer eine Adresse, mit dem Bemerken, daß er sich dem in derselben enthaltenen Glückwunsche von Herzen anschließe und die Versicherung hinzufügen könne, daß man in der alten Stadt, in welcher für die Erforschung ihrer Vorgeschichte, besonders durch die Veröffentlichung der Schätze ihres Archivs soviel geschehe, auch die große Bedeutung des Vereins für die Geschichte Berlins als der Hauptstadt des Landes und des Reiches wohl zu würdigen wisse. Die Adresse hatte folgenden Wortlaut:

> Zu der am 28. d. Mts. bevorstehenden Feier der vor 25 Jahren erfolgten Stiftung des hochgeehrten Vereins verfehlen wir nicht, unsere herzlichsten Glückwünsche darzubringen. Möge dem Verein, der mit allseits anerkanntem Erfolge sich bestrebt hat, die Geschichte der Hauptstadt des Deutschen Reichs zu erforschen, deren Gegenwart mit der Vergangenheit zu verbinden und aus ihr heraus zu erläutern, es vergönnt sein, unbeirrt durch der Zeiten Gunst oder Ungunst sein schönes Ziel ferner zu verfolgen und dadurch nicht nur der Stadt Berlin, sondern auch dem preußischen und deutschen Vaterlande wichtige Dienste zu leisten.

Der Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler
Hildesheims.
G. Struckmann.

Demnächst erhielt das Wort Herr Dr. W. Seelmann:

Hochgeehrte Herren!

Zu dem festlichen Tage, den Sie heute begehen, entbietet Ihnen auch der Vorstand des Vereins für niederdeutsche Sprachforschung seinen Gruß und seinen Glückwunsch. Die Früchte, welche Ihrer vielseitigen Forschung in dem heute sich vollendenden ersten Vierteljahrhundert gereift sind, kamen mehr als einmal den Bestrebungen des Vereins, welchen ich die Ehre habe hier zu vertreten, nämlich der Geschichte der Sprache, Mythe und Litteratur zu Gute, und voraussichtlich wird auch künftig beiden Vereinen der Boden der Forschung oft gemeinsam sein. Wenn in Bezug auf den Reichthum und die Bedeutung seiner Geschichtsquellen und Litteraturdenkmäler in den älteren Jahrhunderten Berlin den altberühmten Vororten des Hansabundes

und anderen Städten Niederdeutschlands nachstand, so ist doch dem einst kleinen märkischen Städtchen eine Zukunft beschieden worden, welche nachträglich seine Vergangenheit bedeutsam macht. Und es mag glückverheißend für Ihren Verein sein, daß seine Entstehungs- und Jugendzeit mit der siegreichen König-Kaiser-Wilhelms-Zeit zusammentraf, die Deutschland mächtig und Berlin zu seiner Hauptstadt gemacht hat.

Die Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin hatte drei Vertreter entsendet: Herrn Direktor H. Lemcke, Dr. Wehrmann und Kaufmann Wm. H. Meyer. Ersterer hielt folgende Ansprache:

Hochansehnliche Versammlung!
Hochgeehrte Herren!

Die Gesellschaft, deren Glückwünsche wir zu überbringen die Ehre haben, zählt zu den ältesten unter den Geschichtsvereinen unseres Vaterlandes, kann sie doch bald auf die dreifache Zahl von Jahren ihres Bestehens zurückblicken, als sie heute Ihr Verein erfüllt. Gleichwohl haben wir oft genug Gelegenheit gehabt, zu dem jüngeren und jugendlich kräftig sich entwickelnden Vereine aufzublicken und mehr als einmal sind wir den von ihm gewiesenen Bahnen gern und freudig gefolgt. Zur Erinnerung an diese Gemeinsamkeit des Forschens und zum Ausdruck der herzlichen Theilnahme an dem heutigen Ehrentage erlauben wir uns, Ihnen eine unscheinbare und unansehnliche Gabe darzubringen, von der wir hoffen, daß sie gerade für Sie nicht ohne Werth sein werde, indem wir Ihnen hier eine Reliquie aus sturmbewegter Zeit, das Parolebuch der Berliner Bürgerwehr aus dem Jahre 1848 überreichen, das durch den Adjutanten des 3. Bataillons, den vor kurzem in Stettin verstorbenen Kaufmann Lichtheim, in unsere Hände gelegt, jetzt an die ihm gebührende rechte Stelle zurückgelangt. Nehmen Sie es freundlich an. Zugleich glauben wir nur eine Pflicht der Dankbarkeit zu erfüllen, wenn wir Ihren hochverdienten ersten Vorsitzenden, den auch von uns Allen hochgeehrten Herrn Stadtrath Friedel, dessen erfolgreiche Thätigkeit und vielseitige Arbeit sich so vielfach auch mit unseren eigenen Aufgaben berührt und dieselben gefördert hat, zu unserem Ehrenmitgliede ernannt haben. Wir bitten ihn, die darüber ausgestellte Urkunde freundlichst aus unserer Hand in Empfang nehmen zu wollen.

Möge der heutige Tag und diese Festfeier dazu beitragen, das Band, das uns in unseren Bestrebungen bisher verknüpft hat, noch enger um uns zu schlingen, daß wir in edlem Wetteifer auch fernerhin

jeder an seinem Theile die Geschichte der Heimath in ernster Arbeit und ohne Scheingepränge die einfache und schlichte und doch so kernige Art unseres Volkes und seine Vergangenheit immer gründlicher zu erforschen und den Nachlebenden zum Verständniß zu bringen, bemüht bleiben.

Das Parolebuch, ein ledergebundener Foliant mit reichen goldgepreßten Ornamenten und dem großen Stempel des Pommerschen Geschichtsvereins, zeigt folgende Widmung:

> Dem Verein für die Geschichte Berlins bei der Jubelfeier seines 25jährigen Bestehens am 28. Januar 1890 überreicht von der Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde in Stettin.

Der Touristen-Club für die Mark Brandenburg ließ nunmehr eine Adresse in Mappe, Großfolio, überreichen, welche folgenden Wortlaut hat:

> Dem Verein für die Geschichte Berlins zur Feier seines 25. Forschungsjahres gewidmet von dem Touristen-Club für die Mark Brandenburg.
>
> Berlin, den 28. Januar 1890.

Diese Schrift ist umgeben von einer sehr hübschen farbigen Zeichnung; eine weibliche Figur, die Geschichte darstellend, hält in der rechten Hand einen Lorbeerkranz und Schreibstift, während die linke Hand auf einen aufgeschlagenen Folianten weiset, welchen Genien halten.

Darüber ein Spruchband mit dem Motto des Vereins:

„Was du erforschet, hast du mit erlebt."

Der Ueberreicher der Adresse, Herr Bankbeamter Franz Tismar, fügte folgende Worte hinzu:

Hochansehnliche Festversammlung!
Hochverehrter Herr Vorsitzender!

Als Vertreter des Touristen-Clubs für die Mark Brandenburg zu Berlin ist mir der ehrenvolle Auftrag geworden, dem Verein für die Geschichte Berlins bei Beendigung seines 25. Forschungsjahres innigste und herzlichste Glückwünsche unseres Wander-Clubs darzubringen. Bei Erfüllung dieses Auftrages hebe ich besonders hervor, daß Ehrerbietung und Dankbarkeit die hervorragendsten Beweggründe für unser heutiges Erscheinen an dieser Stelle sind.

In Ehrerbietung schauen wir auf zum Verein für die Geschichte Berlins wie zur Mutter, die ihrem Kinde als gutes Erbtheil die Pflege

des Sinnes für Heimathsliebe und heimathliche Geschichte eingab. Wenn wir Touristen dem Verein für die Geschichte Berlins als Mitglieder nicht angehören, sondern uns ein eigenes Nest gebaut haben, so findet dies seine Begründung in dem Umstande, daß wir neben der Pflege der Geschichte der Ausübung des angeborenen Wandertriebes huldigen.

Auch die Dankbarkeit zwingt uns, Ihnen heute an Ihrem hohen Ehrentage beglückwünschend zu nahen, hat doch Ihr Verein stets in mütterlich fürsorglicher Weise unseren Club namentlich durch Darreichung seiner umfangreichen und werthvollen Schriften zu unterstützen gewußt.

Ich bitte Sie, hochverehrter Herr Vorsitzender, die Adresse des durch mich vertretenen Clubs hochgeneigtest entgegennehmen zu wollen.

Wir werden uns stets des fördernden Wohlwollens würdig erweisen und hegen den Wunsch, daß uns dasselbe für alle Zukunft erhalten bleiben möge.

Als Vertreter der Wochenschrift „Der Bär" verlas Herr Dr. Brendicke folgende Adresse:

Dem „Verein für die Geschichte Berlins" bringen die Vertreter der vaterländischen Wochenschrift „Der Bär" zur Feier seines 25jährigen Bestehens hiermit dessen Gruß und Glückwunsch dar. Seit dem Erscheinen dieser Zeitschrift, seit dem 1. April 1875, waren die begeistertsten Freunde des Vereins für die Geschichte Berlins zugleich die Hauptträger der Ideen, welche wir durch unsere Wochenschrift zu verkörpern gedachten. Männer, deren Namen in Wissenschaft und Kunst, in der vaterländischen Geschichte und in der Litteratur der Gegenwart den besten Klang haben, waren unter dem starken Schutze unserer huldvollen Hohenzollernfürsten wie durch ein gemeinsames Band verbunden und einig in der Pflege vaterländischer Bestrebungen sowohl im Verein für die Geschichte Berlins als auch für unsere Zeitschrift, welche das Wappen der Reichshauptstadt als Sinnbild ihrer Thätigkeit gewählt hat.

Möge ein gleich einmüthiges Streben die Jahrzehnte überdauern; möge der Sinn für Kaiser und Reich, Vaterland und Heimath, der den Verein und die Zeitschrift als Repräsentanten des öffentlichen Berliner Lebens erfüllt, stets ein gleich lebendiger und reger sein und bleiben.

Aufrichtigen Dank dem Verein, herzlichen Glückwunsch seinem Vorstande. Getragen von der Liebe und Verehrung der Be-

völkerung der Reichshauptstadt, möge der Verein wachsen, blühen und gedeihen!

Dr. H. Brendicke, Verantw. Redakteur. — O. Schwebel, Mitherausgeber. — Fr. Zillessen, Verleger.

Als Letzter der Begrüßenden nahm das Wort der Bürgermeister der Stadt Eberswalde, Herr Fels, zu folgender Ansprache:

Ich habe die Ehre, dem Verein für die Geschichte Berlins zur heutigen Feier seines 25jährigen Bestehens die aufrichtigsten Grüße und Glückwünsche der Stadt Eberswalde darzubringen.

Die Leuchte, welche das Dunkel der Vergangenheit Berlins erhellt, sendet ihre Strahlen über das Weichbild der Reichshauptstadt nach allen Himmelsrichtungen weit hinaus in alles Märkische und Deutsche Land. Von diesem Lichte, „von diesem Geiste" haben auch wir Bewohner Eberswaldes „einen Hauch verspürt". Wir genossen den Vorzug und die hohe Freude, daß unsere Stadt seitens des Vereins im letzten Sommer als Ziel einer Wanderversammlung auserlesen wurde; und in dem zwanglosen beglückenden Verkehre mit den liebenswürdigen Damen und Herren des Vereins im dunkeln Waldschatten an murmelnden Bächen, wie auf freien, sonnigen Höhen, bei Besichtigung unserer altehrwürdigen Bauwerke, der Maria Magdalenenkirche und der St. Georgs-Kapelle, wie beim Mahle im waldumrauschten Schützenhause empfingen wir die werthvolle und dauernde Anregung zur Erforschung und Klarstellung der Geschichte unserer eigenen Stadt.

Den städtischen Behörden Eberswaldes ist deshalb die heutige schöne Festfeier eine willkommene Gelegenheit zum Ausdruck des Dankes, welchen sie dem Verein schulden.

Ich bin in diesem Sinne beauftragt, dem Verein für die Geschichte Berlins zunächst für die ferneren 25 Jahre seines Bestehens ein fortschreitendes Wachsen, Blühen und Gedeihen zu wünschen und dazu ein herzliches „Glückauf" entgegenzurufen.

Nunmehr traten aus der Reihe der Vereinsmitglieder Herr Ingenieur Georg Beermann und Herr Kaufmann Ernst Winterfeld vor. Der erstere wandte sich an den Vorsitzenden mit folgenden Worten:

Hochgeehrter Herr Stadtrath!

Die Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins wollten es sich bei der 25jährigen Jubelfeier des Bestehens des Vereins nicht

nehmen lassen, ihrem verehrten Vorsitzenden, Herrn Stadtrath Friedel, auch ihrerseits ihre Liebe und Anhänglichkeit zu beweisen. Bei dem lebhaften Interesse, welches unser Herr Vorsitzender für unsere Mark hat, glaubten wir ihn besonders zu erfreuen, wenn wir die Photographien der hauptsächlichsten Baudenkmäler und Naturschönheiten aus den Märkischen Orten, die der Verein auf seinen Wanderfahrten besucht hat, zu einem Album vereinigen ließen. Ich bitte Sie nun, verehrter Herr Stadtrath, dasselbe als ein kleines Zeichen der Dankbarkeit für die dem Verein gewidmete Fürsorge gütigst annehmen zu wollen.

Das im Rokokogeschmack stilisirte Album, mit zwei erhabenen geflügelten Genien auf dem Deckel, welche ein Wappenschild mit dem Berliner Bären halten, hat folgende Widmung als Titelblatt:

> Ihrem hochverehrten Vorsitzenden, Herrn Stadtrath Ernst Friedel, zur Erinnerung an das fünfundzwanzigjährige Bestehen des Vereins für die Geschichte Berlins, am 28. Januar 1890, gewidmet von den Mitgliedern des Vereins.

Der Inhalt besteht aus 90 photographischen Aufnahmen des Hof-Photographen F. Albert Schwartz; außer einigen Berliner Ansichten hauptsächlich brandenburgische Städte- und Landschaftsbilder, an welche sich reiche geschichtliche Erinnerungen knüpfen, außerdem Erinnerungen an die Wanderfahrten des Vereins. Unter jeder Aufnahme befindet sich in Rundschrift eine kurze Erläuterung.

Nachdem Niemand mehr das Wort begehrt, theilte der Vorsitzende mit, daß Glückwunsch- und Dank-Telegramme oder Schreiben eingegangen seien:

A. Von einzelnen Personen.

General-Feldmarschall Graf Moltke.
Chef des Generalstabes Graf Waldersee.
Generaloberst v. Pape.
Wirklicher Geheimer Rath v. Lucanus.
Oberpräsident der Provinz Brandenburg Dr. v. Achenbach.
Generallieutenant Graf v. Schlieffen, Kommandant von Berlin.
Regierungspräsident zu Potsdam Graf Hue de Grais.
" zu Frankfurt v. Heyden.
Geh. Postrath Sachsse.
Generaldirektor der Königl. Museen Geh. Rath Dr. Schöne.
Geh. Regierungsrath Polenz } vortragende Räthe im Kultus-
" " Persius } ministerium.

Präsident des Oberverwaltungsgerichts Persius.
Generaldirektor der Königl. Bibliothek Willmanns.
Präsident der Königl. Akademie der Künste Becker.
" des Konsistoriums der Provinz Brandenburg Hegel.
Ober-Consistorialrath Propst D. Frhr. von der Goltz.
Generalsuperintendent Braun.
Propst von St. Hedwig D. Jahnel, fürstbischöflicher Delegat.
Pfarrer bei St. Sebastian Neuber.
Die Vorsteher der jüdischen Gemeinde.
Die Aeltesten der Berliner Kaufmannschaft.
Kaiserl. Oberpostdirektor Schiffmann.
Rektor der Technischen Hochschule Prof. Jacobsthal.
Prof. Dr. v. Treitschke.
Rektor der Thierärztlichen Hochschule Prof. Schütz.
Präsident des Reichstages, Landesdirektor der Provinz Brandenburg v. Levetzow.
Präsident des Herrenhauses Herzog von Ratibor.
" des Abgeordnetenhauses, Wirkl. Geh. Rath v. Köller.
Landrath des Kreises Teltow Stubenrauch.
Landrath des Kreises Niederbarnim Geheimer Regierungsrath Scharnweber.
Präsident des deutschen Fischerei-Vereins Kammerherr Dr. v. Behr-Schmoldow.
Wirkl. Geh. Ober-Reg. Rath v. Neefe.
Oberbürgermeister Fritsche aus Charlottenburg.
Bürgermeister Koeltze aus Spandau.
" Nitschke aus Templin.
" Schaefer aus Teupitz.
" Sieg aus Oderberg.
" Bergemann aus Neu-Ruppin.
Lehrer Lange aus Oderberg.
Oberförster Wiesmann aus Tegel.
" Graf Clairon d'Haussonville aus Zehlendorf.
Geh. Medizinalrath Virchow.
Direktor der Vorgeschichtlichen Abtheilung des Museums für Völkerkunde Dr. Albert Voß.
Geh. Reg. Rath Dr. Karl Weinhold.
Präsident des Landgerichts I. Geh. Justizrath Angern.
Geh. Justizrath von zur Westen.
Branddirektor Stude.

Vorstand des Statistischen Landesamts in Stuttgart.
Archivdirektor Dr. Wolfram in Metz.
Archivrath Dr. Ermisch in Dresden.
Archivar Dr. Prümers in Posen.
Stadtbibliothekar Dr. Rudolf Baier in Stralsund.
Oberst v. Cohausen in Wiesbaden.
Justizrath Große in Altenburg.
Prof. Dr. Hoffmann in Lübeck.
Oberlehrer Dr. Jentsch in Guben.
Studienrektor Ohlenschlager in Speier.
Pastor Schwebel, Gymnasiallehrer a. D.
Dr. Brendicke, Redakteur des „Sammler".
Pfarrer Ragotzky in Potsdam.
Stadtarchivar Mummenhof in Nürnberg.
Oberbürgermeister Struckmann in Hildesheim.
Prof. Dr. Pyl in Greifswald.
Clericus, Sekretär des Kunstgewerbe-Vereins in Magdeburg.

B. Von Vereinen und Gesellschaften.

Berlin. Verein für deutsches Kunstgewerbe.
Bernburg. Alterthumsverein.
Birkenfeld. Verein für Alterthumskunde im Fürstenthum Birkenfeld.
Bonn. Historischer Verein für den Niederrhein.
Breslau. Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens.
" Verein für das Museum schlesischer Alterthümer.
Cottbus. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte.
Dessau. Verein für anhaltische Geschichte und Alterthumskunde.
Dresden. Königlich sächsischer Alterthumsverein.
" Verein für Geschichte Dresdens.
Eichstätt. Historischer Verein.
Eisenberg. Geschichts- und Alterthumsforschender Verein.
Gießen. Oberhessischer Verein für Lokalgeschichte.
Graz. Historischer Verein für Steiermark.
Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte.
Hildesheim. Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler.
Kassel. Verein für hessische Geschichte und Landeskunde.
Leisnig. Der Geschichts- und Alterthumsverein.
Meißen. Verein für Geschichte der Stadt Meißen.

Metz. Gesellschaft für lothringische Geschichte und Alterthumskunde.
Müncheberg. Verein für Heimathskunde.
München. Historischer Verein von Oberbayern.
Neuburg a. D. Historischer Verein.
Nürnberg. Verein für Geschichte der Stadt.
Plauen i. V. Alterthumsverein.
Posen. Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Riga. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen.
Roda. Verein für Geschichts- und Alterthumskunde.
Rostock. Verein für Rostocks Alterthümer.
Speier. Historischer Verein der Pfalz.
Wien. K. k. Heraldische Gesellschaft „Adler".
Worms. Alterthumsverein.

Aus der Reihe dieser Schreiben theilen wir hier folgende dem Wortlaut nach mit:

Berlin, 26. Januar 1890.

Hochgeehrter Herr Stadtrath!

Zu meinem großen Bedauern ist es mir unmöglich, an den Festlichkeiten Ihres Vereins mich persönlich zu betheiligen. Abgesehen davon, daß das Abgeordnetenhaus am Dienstag Sitzung hält, habe ich von 1 bis 2 Uhr Kolleg, und da sogar morgen wegen des Geburtstages Seiner Majestät die Vorlesung ausfällt, so kann ich nicht wohl noch einmal aussetzen.

Herr Dr. Reiß, unser stellvertretender Vorsitzender, hat es übernommen, die anthropologische Gesellschaft zu vertreten und unsere Glückwunschadresse zu überreichen. Vielleicht gelingt es mir noch, einen der Schriftführer mitzuschicken.

Halten Sie es für geeignet, den Mitgliedern Ihres Vereins von meiner Behinderung Mittheilung zu machen, so bitte ich, hinzuzufügen, daß ich die großen Fortschritte der Arbeiten des Vereins mit lebhafter Bewunderung verfolge und daß ich demselben stetiges Wachsthum wünsche.

Leider kann ich auch an dem Festessen keinen Antheil nehmen. Die Angelegenheiten des internationalen medizinischen Kongresses sind so dringliche, daß ich einer größeren Konferenz, die hier morgen Abend an-

beraumt ist, nothwendig beiwohnen muß. Es ist augenblicklich ungemein schwer, eine größere Zahl von Aerzten zusammenzubringen.

Mit vorzüglicher Hochachtung
ganz ergebenst
Rudolf Virchow.

Greifswald, am 30. Januar 1890.

Einem hochgeehrten Vorstande des Vereins
für die Geschichte Berlins

erlaubt sich der Unterzeichnete seinen ergebensten Dank für die gütige Ernennung, sowie die Uebersendung des betr. Diploms eines korrespondirenden Mitgliedes des Berliner Geschichtsvereins auszusprechen. Ich glaube aus dieser Anerkennung schließen zu dürfen, daß meine seit 1863 begonnenen Arbeiten im Gebiete der Pommerschen und namentlich der Greifswalder Geschichte auch für die Mark Brandenburg nützlich gewesen sind, ist es doch eine bemerkenswerthe Thatsache, daß in einer der ältesten städtischen Urkunden vom Juni 1249 (Pom. UB. Nr. 492; Cod. Pom. Dipl. Nr. 414) der Präpositus von Berlin, als Zeuge der Belehnung des Herzogs Wratislaw III. mit der Stadt Greifswald durch den Abt von Eldena, Erwähnung findet.

Mit dem Wunsche, daß es meinen leider durch körperliche Schwäche so sehr gehemmten Kräften verstattet sein möge, auch noch für die Zukunft dem Berliner Geschichtsverein förderlich sein zu können, empfiehlt sich Ihrem Wohlwollen

in hochachtungsvoller und dankbarer Ergebenheit
Dr. Theodor Pyl, prof. un. Gryph.

Dem Verein für Geschichte Berlins

erlaubt sich der Unterzeichnete zu dem Ehrentage, an welchem der Verein auf eine lange Reihe von Jahren gesegneter Wirksamkeit zurückblickt, an welchem in vielen deutschen Städten seiner freudig gedacht wird, einen ehrerbietigen Glückwunsch zu senden, bei welchem er an die alten Zeiten hansischer Gemeinschaft erinnern möchte. Als Kaiser Karl IV. 1373 die Herrschaft über die Mark Brandenburg gewonnen hatte, widmete er dem Hansebunde, welchem die wichtigsten Städte des Landes angehörten, besonderes Interesse und verlieh der Reichsstadt Lübeck durch zwei am 23. März 1374 zu Berlin von ihm ausgestellte Urkunden das

Recht, die Störer des Land- und Seefriedens kraft kaiserlicher Autorität überallhin zu verfolgen und zu strafen. Im Oktober 1375 erschien er selbst, aus Brandenburg kommend und dahin zurückkehrend, in Lübeck und nahm die Huldigung der reichstreuen Bürgerschaft entgegen. Seitdem hat Jahrhunderte lang kein deutscher Kaiser in Berlin residirt und keiner den Norden des Reiches besucht, bis in unserer Zeit das Deutsche Reich aufs Neue erstand und Berlin seine Hauptstadt wurde. Der Hansabund ist zerfallen, aber die Städte, welche früher durch eigene Kraft und treues Zusammenhalten eine deutsche Seeherrschaft gründeten und schützten, erfreuen sich jetzt eines mächtigen Reichsschutzes für ihre Waarenzüge und Handelsschiffe. Berlin, einst Hansestadt, dann als Residenz der Hohenzollern zu bevorzugter Entwickelung berufen, hat in seiner Geschichte einen Reichthum stolzer Erinnerungen, der den Nachkommen zur Freude und zur Lehre dienen muß; möge die Erforschung dieser Geschichte, wetteifernd mit dem, was die anderen Städte Deutschlands als ihr geschichtliches Erbe hochhalten, in immer weiteren Kreisen Verständniß finden und Segen stiften!

Lübeck, am Kaiser-Geburtstage 1890.

Prof. Dr. Max Hoffmann,
korrespondirendes Mitglied des Vereins
für die Geschichte Berlins.

Dem Verein für die Geschichte Berlins

beehrt sich der ganz gehorsamst Unterzeichnete, für alle ihm seitens des hochgeehrten Vorstandes gütigst gewährte Förderung seiner Studien innigst dankbar, seine herzlichsten Glück- und Segenswünsche zu seiner ersten Jubelfeier darzubringen.

Möge die Arbeit des Vereins, wie sie freudig und selbstlos stets gethan wird, so auch stets die wohlverdiente Anerkennung finden!

Möge die edle Saat, welche der Verein so rastlos thätig ausgestreut hat, reiche Früchte zeitigen der großen, guten Stadt Berlin und unserem heißgeliebten Vaterlande!

Des Vereins ganz gehorsamer Diener

Oskar Schwebel
Pastor und Gymnasiallehrer a. D.

Berlin, 27. Januar 1890.

Dem löblichen „Verein für die Geschichte Berlins"
z. H. des Vorsitzenden Herrn Stadtrath E. Friedel.

Der unterzeichnete Herausgeber der illustrirten Fachzeitschrift „Der Sammler" beehrt sich, dem Verein für die Geschichte Berlins zu seinem Ehrentage, der Feier des 25jährigen Bestehens, die besten Glückwünsche darzubringen.

Seit einer Reihe von Jahren wurde im „Verein für die Geschichte Berlins", welcher zugleich den Vorsitz im Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthums-Vereine inne hat, der Inhalt des „Sammler" den Mitgliedern zur Kenntniß gebracht und dadurch anregend und fördernd auf den Zusammenhang hingewiesen, welcher zwischen der Geschichtsforschung einerseits und den Bestrebungen der Sammler auf dem Gebiete der Alterthumskunde, der Funde und Ausgrabungen, der öffentlichen Museen und der Privatsammlungen andererseits besteht.

Die Anregungen, welche theils im Verein, theils in dem „Sammler" zu weiteren Forschungen gegeben wurden, haben sich zu engeren, wechselseitigen Beziehungen ausgebildet. Mit dem aufrichtigen Danke für die mehrfache Förderung, welche der verehrliche Vorstand und viele einzelne Mitglieder dem „Sammler" haben angedeihen lassen, verbinde ich den Ausdruck der Hoffnung, daß ein ferneres Zusammengehen auf der Bahn gleichgearteter Bestrebungen dem großen deutschen Vaterlande, wie der engeren Heimath, der Mark und der Stadt Berlin, Nutzen und Segen bringen möge.

Dr. Hans Brendicke,
Redakteur und Herausgeber der illustr. Fachzeitschrift „Der Sammler",
Pfleger des Märk. Prov. Museums.

Birkenfeld, den 26. Januar 1890.

An den Verein für die Geschichte Berlins.

Dem Verein für die Geschichte Berlins bringt zu seinem 25jährigen Stiftungsfeste unser Verein herzlichen Glückwunsch dar. Möge derselbe auch ferner wachsen und gedeihen und von seiner bevorzugten Stelle aus seine Wirksamkeit zur Erforschung der vaterländischen Geschichte mit reichem Erfolge weiter entfalten!

Der freundlichen Einladung zur Theilnahme an der Festfeier zu folgen, sieht sich leider keines unserer Mitglieder in der Lage. Auch

können wir eine ansehnlichere Festgabe nicht darbringen. Wir möchten aber bei dieser Gelegenheit einen kleinen Beitrag zur Geschichtsforschung über die Reichshauptstadt hinsichtlich ihres Namens liefern, indem wir dem geehrten Berliner Verein den angeschlossenen Aufsatz über eins oder einen von den kleinen „Berlin" in hochachtungsvoller Ergebenheit überreichen.

Der Vorstand des Vereins für Alterthumskunde
im Fürstenthum Birkenfeld.

F. Back, Dr. Rademacher,
Präsident. Sekretär.

Der beigefügte Aufsatz lautet:

Berlin bei Heimbach im Kreise St. Wendel.

In dem von Bergen eng eingeschlossenen unteren Heimbachthale, eine Viertelstunde von der Mündung des Heimbachs in die Nahe, bei welcher die gleichnamige Eisenbahnstation sich befindet, liegt das Dorf Heimbach. Unterhalb des übrigen Dorfes und von demselben abgesondert liegt auf dem linken Ufer des Baches eine Häuserreihe, hinter ihr erhebt sich eine bewaldete Bergwand. Diese kleine Häusergruppe oder der Platz, auf welchem sie steht, trägt den Namen „Berlin".

Auch dem fleißigen Sammler der Oertlichkeiten dieses Namens, C. A. F. Mahn, der ihrer etwas über ein Dutzend, einige Perlin und Bellin berechtigtermaßen miteinbegreifend, zusammengebracht hat, ist dieses Berlin in der oberen Nahegegend entgangen. Dasselbe dürfte aber insofern eine besondere Beachtung verdienen, als es die noch nicht große Zahl derjenigen Orte des Namens Berlin um einen vermehrt, welche in unbestritten celtischem Gebiete liegen. Auch zur Zeit Cäsars, wo das untere Nahethal bereits zu den Wohnsitzen der deutschen Vangionen gehörte, und nachher während der römischen Herrschaft saßen hier oben noch die celtischen Treverer. Für die Ableitung des Namens aus dem Celtischen hat Mahn gewiß sehr gewichtige sprachliche, sachliche und historische Gründe beigebracht. Auch unser Berlin paßt zu seiner Erklärung gleich „Weidewald" (Waldweide) sehr wohl, sofern angenommen werden darf, daß der Name ursprünglich sich nicht bloß auf den schmalen Streifen Landes zwischen Bach und Berg, sondern auch auf den letzteren mitbezieht, der bei seiner ohne Zweifel immer schwachen Bewaldung zur Weide für das Vieh des nahegelegenen Dorfes sich sehr eignete.

Doch soll nicht verschwiegen werden, daß, wenn eine sprachlich und sachlich besser begründete Ableitung des Namens „Berlin" aus dem Slavischen gelingen sollte, als wenigstens die von J. Killisch versuchte („Mauserplatz" des Federviehs) zu sein scheint, Berlin bei Heimbach gerade kein Hinderniß aus historischem Grunde bilden würde. Wenig oberhalb Heimbachs durchschnitt das Thal eine römische Militärstraße, und wie auf dem benachbarten Hunsrücken bei der bekannteren Römerstraße Ausonius Sarmaten und Hunnen angesiedelt fand, so könnten unter den in der oberen Nahegegend angesiedelten römischen Besatzungstruppen sich wohl auch Slaven befunden haben.

Unserem kleinen Berlin hat die Geschichts- und Namenforschung bisher keine Beachtung zu Theil werden lassen; so ist weder eine ältere Form des Namens oder das Geschlecht des Wortes — ob auch „der Berlin" — bis jetzt ermittelt, noch auch etwas über die Geschichte des Ortes und den etwaigen weiteren Umfang des mit dem Namen ursprünglich bezeichneten Platzes oder Gebietes.

Birkenfeld. F. Back.

Bonn, den 28. Januar 1890.

An den Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins.

Hochverehrte Herren!

Zu unserem großen Bedauern ist es unmöglich, Ihrer gütigen Einladung gemäß bei Ihrem heutigen Jubiläum durch ein Mitglied unseres Vorstandes vertreten zu sein. Gestatten Sie mir, Ihnen durch diese Zeilen unsere wärmsten Glückwünsche darzubringen und zugleich die Hoffnung auszusprechen, daß der Verein für die Geschichte Berlins noch oftmals Gelegenheit finden möge, durch ein neues Jubiläum die Erinnerung an eine erfolgreiche, immer weiter sich verbreitende Thätigkeit zu erneuern. Die Geschichte der preußischen Hauptstadt wird mehr und mehr zum Gemeingut Preußens, ja des gesammten deutschen Vaterlandes. Um so größeren Dank schulden wir den Männern, von denen dies kostbare Besitzthum mit so richtiger Einsicht, mit so unermüdlichem Eifer wie in Ihrem Verein gehegt und erweitert wird.

In vorzüglicher Verehrung

Dr. H. Hüffer,
Geh. Justizrath und Professor der Rechte.
Vorsitzender des historischen Vereins
für den Niederrhein.

Breslau, den 25. Januar 1890.

Dem Verein für die Geschichte Berlins

übersendet der unterzeichnete Verein die aufrichtigsten Glückwünsche zum 25jährigen Stiftungsfest. Mögen die schönen Erfolge, welche der Verein für die Geschichte Berlins bisher zu verzeichnen gehabt hat, auch fernerhin den Lohn für dessen Bestrebungen bilden; möge es ihm wie bisher vergönnt sein, unter Leitung so tüchtiger Vorstandsmitglieder ein nacheiferns werthes Muster für andere, gleichen Zwecken dienende Vereine in den weiten Gauen unseres Vaterlandes zu sein!

Gern hätten wir durch Entsendung eines Abgeordneten dem Verein für die Geschichte Berlins unsere Theilnahme an dessen Jubelfest bezeugt; leider aber sind wir durch Abordnung unseres Vorsitzenden, Herrn Geheimen Sanitätsrath Dr. Grempler, zum archäologischen Kongreß in Moskau, sowie infolge der Erkrankung fast sämmtlicher Vorstandsmitglieder nicht in der Lage dazu. Wir bitten daher, unseren guten Willen für die That zu nehmen und unserer aufrichtigen Theilnahme an Ihrer Feier versichert zu sein.

Hochachtungsvoll
ergebenst
Der Vorstand des Vereins für das Museum
schlesischer Alterthümer.
E. Lüdecke, E. v. Czihak.
Königl. Baurath.

Dem Hochverehrten Verein für die Geschichte Berlins

bringt zu seinem fünfundzwanzigjährigen Jubelfest die Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte ihre aufrichtigsten Glückwünsche dar.

Als Ihr Verein, hochgeehrte Herren, vor 25 Jahren ins Leben trat, hatte unserem Vaterlande sich die Siegesbahn erschlossen, die zur glänzenden Wiederaufrichtung des deutschen Kaiserthums geführt und Berlin von der Hauptstadt des preußischen Staates zum Mittelpunkt eines mächtigen Reiches erhoben hat. Schritt haltend mit der wachsenden Größe und Bedeutung seiner Stadt, hat der Verein seine Thätigkeit gesteigert durch Vertiefung der heimischen Forschung, die Leuchte der Wissenschaft zugleich hinausreichend ins Leben und weite Kreise der hauptstädtischen Bevölkerung zur Mitwirkung aufrufend, hat er sein

Arbeitsfeld erweitert und hat anregend, belehrend, Wege weisend, die bedeutsamsten Stätten vaterländischer Geschichte und Kunstpflege in unserer heimathlichen Provinz aufgesucht; hat er endlich sein Wirken in den Dienst des größeren Ganzen gestellt, die Führung des weiten Verbandes Deutscher Geschichts- und Alterthumsvereine übernommen und ihn an den Grenzmarken des Reiches im Ost und West erfolgreich vertreten.

Indem die Niederlausitzer Gesellschaft, selbst diesem Verbande angehörig und in ihrer Arbeit durch die allzeit bewährte Theilnahme der wissenschaftlichen Freunde in Berlin oft erfreut und gefördert, zu diesen wachsenden Erfolgen ihren warm empfundenen Glückwunsch darbringt, darf sie zuversichtlich die Hoffnung aussprechen, daß die Zukunft dem hochverehrten Verein für die Geschichte Berlins das halten wird, was Vergangenheit und Gegenwart durch das bisher Erreichte versprechen, und darf den Wunsch hinzufügen, daß das freundlich nachbarliche Verhältniß sich von Jahr zu Jahr enger und fester gestalte.

Der Vorstand der Niederlausitzer Gesellschaft
für Anthropologie und Alterthumskunde.
Siehe. Jentsch.

Hamburg, den 25. Januar 1890.

Sehr geehrter Herr Amtsrichter!

Zu meinem größten Leidwesen bin ich durch eine unerwartet von heute auf Dienstag vertagte Schwurgerichtsverhandlung verhindert, die Glückwünsche des Vereins für Hamburgische Geschichte zu Ihrem Fest persönlich zu überbringen, habe auch in der Eile keinen anderen Vertreter unseres Vereins auftreiben können.

Als Beweis des großen Antheils, welchen wir an der Jubelfeier des Vereins für die Geschichte Berlins nehmen, mag die unter Kreuzband beifolgende kleine Schrift dienen, welche Sie freundlichst in der Festsitzung überreichen und die Mittheilung hinzufügen wollen, daß eine genügende Anzahl von Exemplaren, um die gewiß jeden Berliner interessirende Abhandlung allen Ihren Mitgliedern zugänglich zu machen, in einigen Tagen nachfolgen wird.

Ihrem Verein ein kräftiges Blühen, Wachsen und Gedeihen und allen Mitgliedern desselben ein fröhliches Fest wünschend, zeichnet

Ihr hochachtungsvoll ergebener
Schrader, Dr.
z. Z. 1. Vorsteher des Vereins für Hamburgische Geschichte.

Das Heft, welches den Titel führt: Zur Geschichte der Berlin-Hamburger Reihefahrt. Von Dr. Ernst Baasch. Hamburg 1890. ist inzwischen sämmtlichen Mitgliedern des Vereins für die Geschichte Berlins zugestellt worden. Es behandelt auf 20 Seiten die Schiffahrts-Beziehungen zwischen Hamburg und Berlin, welche zwar schon früher bestanden, aber erst gegen Ende des 17. Jahrhunderts eine solche Wichtigkeit erlangten, daß seitens beider Staatsbehörden eine vertragsmäßige Regelung des Schiffsverkehrs für nothwendig gehalten wurde. Die Verhandlungen darüber, welche zu einem „Reglement über die Reigefahrt" (Reihenfolge der mit Ladung zu berücksichtigenden Schiffer) führten, sowie die weitere Bewährung des Reglements und die endliche Aufhebung und Einsetzung einer Verordnung preußischerseits sind ausführlich und aktenmäßig dargestellt, und damit hat der Verein wiederum Material erhalten von einem der Verkehrsgeschichte angehörigen Gebiet, über welches bisher wenig bekannt war.

Nürnberg, den 26. Januar 1890.

Hochverehrte Herren!

Mit den Gefühlen gerechten Stolzes und wahrer Befriedigung werden Sie am 28. Januar die Feier des fünfundzwanzigjährigen Bestehens Ihres hochgeschätzten Vereins begehen. Nicht nur der Gedanke, mit nie rastendem Eifer und schönstem Erfolge die historische Forschung allzeit gepflegt und die engeren Aufgaben eines Lokalvereins in würdigster Weise erfüllt zu haben, nein auch das Bewußtsein, allen anderen Schwestervereinen ein leuchtendes Vorbild, der Gesammtheit der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine der führende, ihre Interessen seit Jahren treu und sorgsam wahrende Verein gewesen zu sein, berechtigt Sie im vollsten Maße dazu.

Gestatten Sie uns, die wir zu unserem lebhaften Bedauern verhindert sind, Ihrer liebenswürdigen Einladung Folge zu leisten und durch entsandte Deputirte die Glückwünsche unseres Vereins persönlich übermitteln zu lassen, — gestatten Sie uns, auf schriftlichem Wege dem Verein für die Geschichte Berlins die wärmsten und aufrichtigsten Glückwünsche zu seinem Jubelfeste darzubringen.

Möge der Sinn für die Erforschung deutscher Vergangenheit und die Freude an der Kenntniß der Vorzeit in der Hauptstadt des Deutschen Reiches immerdar so schöne Früchte zeitigen, wie bisher; möge der Verein für die Geschichte Berlins den Gedenktag seiner Stiftung in

voller Blüthe noch oftmals feiern und nach abermals fünfundzwanzig Jahren mit gleichem Stolz und gleicher Genugthuung auf die abgelaufene Zeit zurückblicken können!

Mit herzlichem Gruß und vorzüglicher Hochachtung

Der Ausschuß des Vereins für die Geschichte
der Stadt Nürnberg.
Frhr. v. Kreß, 1. Vorstand.

Posen, den 25. Januar 1890.

Dem Verein für die Geschichte Berlins beehren wir uns zur Feier seines 25jährigen Stiftungsfestes unseren aufrichtigsten Glückwunsch abzustatten. Der Verein kann heute mit Genugthuung auf eine fruchtbringende Wirksamkeit zurückschauen, er ist in manchen Beziehungen für die historischen Vereine Deutschlands ein Muster geworden. Die ihm gezollte Anerkennung hat einen weithin sichtbaren Ausdruck durch seine immer wiederholte Wahl zum Vorortsverein des Gesammtvereins der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine erhalten. Es ist unser Wunsch, daß es dem Verein gelingen möge, in der kommenden Zeit sein Ansehen zu erhalten und zu erhöhen und durch seine wissenschaftlichen Forschungen die Geschichte der Reichshauptstadt, wie dieselbe ihrer Wichtigkeit entsprechend es verdient, immer gründlicher zu beleuchten und immer weiteren Kreisen zugänglich zu machen.

Der Vorstand der Historischen Gesellschaft
für die Provinz Posen.

Dr. Prümers,
1. stellvertr. Vorsitzender.

Dr. Warschauer,
Schriftführer.

Riga, den 11./23. Januar 1890.

Die Feier einer langjährigen erfolgreichen Wirksamkeit, wie solche von oblaudirtem Verein für die Geschichte der ruhmreichen Hauptstadt des Deutschen Reiches entfaltet worden, ruft auch inmitten unserer Gesellschaft, welche die Vergangenheit der einst dem Deutschen Reiche angehörig gewesenen Ostseeprovinzen Rußlands zu erforschen und deren wechselvolle Geschichte im Geiste deutscher Wissenschaft zu pflegen in ernster Zeit berufen ist, die freudigste Theilnahme hervor. Von ihr bewegt, entbietet die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde

der Ostseeprovinzen dem Verein für die Geschichte Berlins die wärmsten Grüße und Glückwünsche zum Jubelfeste seines fünfundzwanzigjährigen Bestehens und spricht die zuversichtliche Hoffnung aus, daß dem Verein stetes Blühen und Gedeihen, dieser Gesellschaft aber die Fortdauer der ihr so werthvollen freundschaftlichen Beziehungen zu demselben beschieden sein werde.

Die Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde
der Ostseeprovinzen und Namens derselben
der Präsident L. Napiersky.
Sekretär: Dr. Ph. Schwartz.

Dem Verein für die Geschichte Berlins

übersenden wir hiermit unsere herzlichsten Glückwünsche zu dem Stiftungsfeste am 28. d. Mts. Möge die kräftige Entwickelung des Vereins in den jetzt zurückgelegten ersten 25 Jahren seines Bestehens eine Gewähr dafür bieten, daß der Verein in der Zukunft nach innen und außen immer umfassender wirke, und den verbundenen Vereinen auf dem Wege emsigen Strebens voranleuchte. Wir verbinden hiermit unseren Dank für die freundliche Einladung zur Theilnahme an Ihren Festlichkeiten und sprechen unser aufrichtiges Bedauern darüber aus, daß es uns nicht vergönnt ist, persönlich oder durch Deputirte uns an Ihrer Feier zu betheiligen.

Rostock, 26. Januar 1890.

Hochachtungsvoll
der Vorstand des Vereins für Rostocks Alterthümer.
J. A.
Crull, Rechtsanwalt
als Schriftführer.

Nachdem der Vorsitzende für die Ansprachen, Adressen und Glückwünsche den Dank des Vereins ausgesprochen, verkündete er die Namen derjenigen Herren, welche zu Ehren- oder korrespondirenden Mitgliedern gewählt bezw. welchen eine Glückwunschadresse oder die Silberne Vereins-Medaille verliehen worden ist,

A. Zu Ehrenmitgliedern wurden ernannt:

1. der Bürgermeister von Berlin, Herr Geheimer Regierungsrath Duncker,

2. Herr Geh. Ober-Justizrath Dr. Adolf Stölzel, Präsident der Justiz-Prüfungskommission, Professor honorarius an der Universität Berlin,
3. der Stadtarchivar von Berlin, Herr Dr. Paul Clauswitz,
4. Herr Schriftsteller Theodor Fontane.

B. Eine Glückwunsch-Adresse an Herrn Ferdinand Meyer.

C. Die Silberne Vereins-Medaille erhielten:
1. das Vereinsmitglied Herr Rektor Waldemar Bonnell,
2. das Vereinsmitglied Herr Professor Adolf M. Hildebrandt.

D. Zu korrespondirenden Mitgliedern wurden ernannt:

Baier, Rudolf, Dr., Stadtbibliothekar in Stralsund.
Brehmer, Dr., Senator in Lübeck.
v. Cohausen, Oberst z. D. und Konservator in Wiesbaden.
Ermisch, H., Dr., Archivrath in Dresden.
Florschütz, Dr., Sanitätsrath in Wiesbaden.
Grosse, A., Justizrath in Altenburg.
Grotefend, Dr., Archivrath in Schwerin i. M.
Handelmann, Dr., Professor in Kiel.
Hoffmann, Max, Dr., Professor am Katharineum in Lübeck.
Jacobs, Ed., Dr., Archivrath in Wernigerode.
Jentsch, H., Dr., Oberlehrer in Guben.
Kuchenbuch, Amtsgerichtsrath in Müncheberg.
Lemcke, H., Gymnasialdirektor in Stettin.
Mummenhoff, Dr., städtischer Archivar in Nürnberg.
Ohlenschlager, F., Studienrektor in Speier.
Prümers, Dr., Staatsarchivar in Posen.
Pyl, Theodor, Dr., Professor an der Universität zu Greifswald.
Römer, Dr., Senator a. D. in Hildesheim.
Schwarze, Professor am Königl. Friedrichs-Gymnasium in Frankfurt a. O.
Steche, R., Dr., Professor am Polytechnikum iu Dresden.
Wenzel, Dr., praktischer Arzt in Mainz.
van Werveke, Professor Dr., in Luxemburg.
Wolfram, Dr., Archivdirektor in Metz.

Herr Dr. Clauswitz hat die Wahl zum Ehrenmitgliede in folgendem Schreiben angenommen:

Berlin, den 19. Februar 1890.

Hochzuverehrender Herr Vorsitzender!

Die unerwartete Auszeichnung, welche mir der Verein für die Geschichte Berlins zu Theil werden ließ, indem er mich der Zahl seiner Ehrenmitglieder anreihte, verbindet mich zu außerordentlichem Danke, den ich hiermit in Ihre Hände, hochgeehrtester Herr Stadtrath, ganz ergebenst zu legen mir gestatte.

Meine Lebensstellung weist einen nicht geringen Theil meiner Thätigkeit in das Gebiet, auf dessen Boden sich der Verein gesammelt hat, die Erforschung der Stadtgeschichte. Wenn ich also den Vorzug genieße, schon außerhalb des Vereins das gleiche Ziel im Auge zu haben, so muß gerade dieser Verein mit allen seinen Bestrebungen, seiner Vergangenheit und Zukunft mir von besonderem Interesse sein, und eine von ihm ausgehende Anerkennung mir zu besonderer Freude gereichen. Vielleicht wird es mir in Zukunft vergönnt sein, mehr noch als bisher die gemeinsame Arbeit fördern zu helfen.

Mit dem Ausdrucke der vorzüglichsten Hochachtung

Ihr ganz ergebenster

P. Clauswitz,
Archivar der Stadt Berlin.

Die dem Herrn Magistrats-Sekretär Ferdinand Meyer überreichte Adresse hatte folgenden Wortlaut:

Berlin, den 28. Januar 1890.

Hochverehrter Herr!

Sie gehören derjenigen Reihe verdienter Männer an, welche zur Förderung der geschichtlichen Forschung unserer Hauptstadt und zur Belebung des Interesses für deren Vergangenheit in den weitesten Schichten unserer Bürgerschaft den fruchtbaren Gedanken an die Begründung einer selbstständigen wissenschaftlichen Verbindung Gleichgesinnter faßten und belebten, aus welcher der

Verein für die Geschichte Berlins

vor nunmehr einem Vierteljahrhundert hervorgegangen ist.

Von all' den Männern, welche damals den ersten Vereins-Vorstand bildeten, ist es, nach dem Rathschluß der Vorsehung, nur Ihnen vergönnt worden, Sich des heutigen Jubeltages zu erfreuen.

In unermüdlicher Pflichterfüllung haben Sie vom Gründungstage des Vereins ab bis jetzt Ihres ehrenvollen Amtes, erst als Schriftführer, dann als Hauptschriftwart, gewaltet.

Gestatten Sie daher dem Vorstande, Ihnen im Namen des gesammten Vereins hierfür den wärmsten Dank auszusprechen und daran gleichzeitig die Hoffnung anzuknüpfen, daß es Ihnen mit Gottes Hülfe noch recht lange vergönnt sein möge, zum Wohle des Vereins dessen thätiges Mitglied zu bleiben.

Mit diesem aufrichtigen und herzlichen Wunsche verharren wir in ausgezeichneter Hochachtung

Der Vorstand
des Vereins für die Geschichte Berlins.

Hiernächst hielt der dritte Vorsitzende, Amtsrichter Dr. Béringuier, den nachfolgenden Bericht über die ersten 25 Jahre des Vereins.

Wenn ich Ihnen, meine Damen und Herren, heute einen Bericht über die fünfundzwanzigjährige Thätigkeit des Vereins für die Geschichte Berlins geben soll, so werden Sie an dieser Stelle nicht einen solchen verlangen, der bis in die Details geht, sondern ich denke meine Aufgabe schon der eng bemessenen Zeit wegen erfüllt zu haben, wenn ich Ihnen in großen Zügen ein Bild von der bisherigen Entwicklung unseres Vereins vorführe.

Ueber die Gründung des Vereins im Jahre 1865 und über seinen ersten Vorstand hat der Herr erste Vorsitzende Ihnen schon Mittheilung gemacht. Es geziemt sich aber, so scheint mir, besonders bei der heutigen Feier zunächst einen Mann zu erwähnen, der die Fähigkeit und die Energie besaß, das für die Geschichte Berlins vorhandene und in so manchen Schriften bekundete Interesse zu benutzen und den Verein ins Leben zu rufen. Diese That hat Sanitätsrath Dr. Julius Beer gethan. Ueber ihn ist in unseren Vereinsschriften noch nichts veröffentlicht, deshalb mögen hier einige biographische Notizen Platz haben. Er wurde geboren am 18. August 1822 in dem Hause Prenzlauerstraße 53. Bis zum zwölften Jahre wurde er im Hause unterrichtet und besuchte dann bis zum Jahre 1842 das berlinische Gymnasium zum grauen Kloster. Nach Vollendung seiner Studien ließ er sich als Arzt in Berlin nieder und wurde bald ein würdiger Nachfolger des „alten Heim", dem er an Originalität Nichts nachgab. Gerade die letztere in Verbindung mit allgemein interessanten Arbeiten zur Geschichte Berlins, deren eine

unter dem Titel: „Memoiren einer berliner Wickelfrau" erschien, befähigte ihn vor Allen, einen Verein wie den unseren ins Leben zu rufen. Aber er war nicht der Mann, der ehrbegierig sich an die Spitze eines solchen Vereins stellte, sondern er trat bescheiden in das Amt eines Schriftführers, während es ihm gelang, den geborenen Vorsitzenden eines solchen lokalgeschichtlichen Vereins, den damaligen Ober-Bürgermeister der Stadt Berlin, Regierungspräsident a. D. Seydel, zu gewinnen. Beer ist bis zu seinem am 18. November 1874 erfolgten Tode ein treues begeistertes Mitglied des Vereins gewesen.

Unter der Leitung des Ober-Bürgermeisters entwickelte sich der Verein allmälig, einen größeren Aufschwung nahm er jedoch, als der Hofrath Louis Schneider, Vorleser Seiner Majestät des Königs, die Leitung des Vereins 1868 übernahm. Er betonte zunächst die wissenschaftliche Seite des Vereins und setzte es durch, daß die Mitglieder, welche sich damals im Hôtel de Rome versammelten und denen ein aus den Beiträgen bezahltes Mahl nach der geschäftlichen Sitzung angeboten wurde, auf dieses Mahl verzichteten und den Betrag zur Publikation von Schriften zur Geschichte Berlins überwiesen. Diesem Umstande verdanken unsere überall in anerkennender Weise beurtheilten Vereinspublikationen ihre Entstehung. Als Berather, sowohl bei der Gründung des Vereins als auch bei Herausgabe der Schriften, stand den Vorstandsmitgliedern treu zur Seite der städtische Archivar Ernst Fidicin, der sich durch seine Veröffentlichungen zur Geschichte Berlins und vor Allem durch seinen gelehrten Streit mit dem geistreichsten märkischen Forscher Karl Friedrich von Klöden einen geachteten Namen auch in der wissenschaftlichen Welt erworben hatte.

Nach diesen einleitenden Bemerkungen lassen Sie mich Ihnen über die Einzelheiten in der Geschichte des Vereins einige zusammenfassende Notizen mittheilen.

Was zunächst die Mitgliederzahl anlangt, so betrug dieselbe am Ende des ersten Vereinsjahres 108 und ist dann beständig mit geringen Schwankungen gestiegen. Sie beträgt heute 590. [Bis Mitte Mai war dieselbe auf 638 gestiegen.]

Neben den ordentlichen Mitgliedern, die einen statutenmäßigen Beitrag von 12 Mark jährlich bezahlen — der Betrag ist von der Stiftung des Vereins bis heute derselbe geblieben — hat der Verein bisher folgende Personen zu Ehrenmitgliedern ernannt:

Seydel, Ober-Bürgermeister †,
Fidicin, Stadtarchivar †,

L. Schneider, Geh. Hofrath †,
Baron von Bühler, Direktor der Staatsarchive in Moskau,
Adler, Professor, Geh. Ober-Baurath,
Frhr. Dr. von Ledebur, Geh. Reg.-Rath †,
Holtze, Professor,
von Forckenbeck, Dr., Ober-Bürgermeister,
von Madai, Wirkl. Geh. Ober-Reg.-Rath und Polizei-Präsident,
Sachße, Kaiserl. Ober-Postdirektor a. D., Geh. Postrath,
von Achenbach, Dr., Staatsminister und Ober-Präsident,
von Goßler, Staatsminister,
von Levetzow, Landesdirektor,
W. Schwartz, Gymnasialdirektor,
von Sybel, Direktor der Staatsarchive,
Wattenbach, Professor.

An diese Ehrenmitglieder schließen sich die in der heutigen Sitzung ernannten korrespondirenden Mitglieder. Eine eigenthümliche Art Mitglieder kennt das Statut: sogenannte immerwährende Mitglieder, d. h. solche, welche durch einmalige Zahlung von 300 Mark von weiteren Beiträgen entbunden sind und beständig als Mitglieder auch noch nach ihrem Tode in den Mitgliederverzeichnissen geführt werden. Es ist zu verwundern, daß bisher nur 9 Mitglieder von dieser Bestimmung Gebrauch gemacht haben.

Der Erste Vorsitzende hat schon in seiner Begrüßung der dem Verein so vielfach von den Mitgliedern unseres Fürstenhauses zu Theil gewordenen Beweise von Huld, Anerkennung und Förderung gedacht. Aber einige Züge dieser Allerhöchsten und Höchsten Gnaden müssen wir hier noch nachtragen. Vor Allem haben wir hier die Kabinets-Ordre Sr. Majestät Kaiser Wilhelms I. vom 24. Mai 1875 zu erwähnen, zu der Folgendes die Veranlassung gegeben hatte. Der Verein hatte seitens des Magistrats zu seinen geselligen Zusammenkünften und seinen Sammlungen Räume im Deutschen Dom zur Benutzung überwiesen erhalten. Da der Deutsche Dom aber nicht Eigenthum des Magistrats, sondern dem Fiskus gehörig und von diesem nur zum Nießbrauch für städtische Zwecke abgegeben ist, so hielt der Vorstand es für angemessen, eine Bestätigung der von dem Magistrate bewilligten Gewährung bei Sr. Majestät dem Kaiser und Könige nachzusuchen. Auf diese Bitte ist folgende, nicht nur für den Besitzstand des Vereins wichtige, sondern auch für jedes einzelne Mitglied bedeutungsvolle Kabinets-Ordre ergangen:

Aus Ihrer Immediat-Anzeige vom 19. v. M. habe Ich ersehen, daß der Magistrat von Berlin dem Vereine für die Geschichte Berlins einige leer stehende Räume des Deutschen Domes auf dem hiesigen Gensdarmenmarkte für die Konferenzen des Vereins und zur Unterbringung der demselben gehörigen Bücher und Skripturen eingeräumt hat, und freue Ich Mich, daß hierdurch den, für die Hauptstadt stets gnädigen Intentionen Meines verewigten Großvaters, sowie Meines in Gott ruhenden Vaters entsprochen worden ist, da der Verein sich die Aufgabe gestellt hat, für die Stadt durch Erforschung und Feststellung ihrer Geschichte auf wissenschaftlichem Wege zu wirken. Ich kann daher nur wünschen, daß diese Förderung der Bestrebungen und Arbeiten des Vereins durch die städtischen Behörden auch in Zukunft Hand in Hand mit den Resultaten gehen möge, die Ich gern, als bis jetzt erreicht, anerkenne. Dies wollen Sie bei geeigneter Gelegenheit zur Kenntniß des Vereins bringen, und seinen Mitgliedern Meine Zufriedenheit mit den werthvollen Publikationen, mit dem in Ihren Versammlungen stets herrschenden guten Geiste, sowie namentlich mit der so vielfach bethätigten Anhänglichkeit an Mein Haus, von der Ich Mich zu überzeugen Selbst Gelegenheit hatte, noch besonders auszusprechen.

Berlin den 24. Mai 1875. (gez.) Wilhelm.

Und auch der Bruder Sr. Majestät Kaiser Wilhelms I., Se. Königliche Hoheit Prinz Carl von Preußen, der insbesondere durch seine großartige, jetzt in dem Zeughause befindliche Waffensammlung auch nach Außen hin als ein Gönner historischer Studien bekannt geworden, bekundete sein Interesse an dem Verein dadurch, daß er im August 1874 als Mitglied dem Verein beitrat. Wir haben dieses erlauchte Mitglied Zeit seines Lebens als unseren Protektor betrachtet und demgemäß an der Spitze unserer Mitgliederliste geführt. Erst als er dahingeschieden war, hat der Vorstand es gewagt, an Se. Kaiserliche Hoheit den Kronprinzen Friedrich Wilhelm die Bitte zu richten, das Protektorat über den Verein zu übernehmen. Die Hoffnung, daß der Bitte gewillfahrt werden würde, erfüllte sich. Das Uebernahmeschreiben vom 8. Januar 1886 hatte folgenden Wortlaut:

Auf den Antrag des Vorstandes vom 3. d. Mts., wie auf Grund der erfolgten Genehmigung Seiner Majestät des Kaisers

und Königs, will Ich das Protektorat über den Verein für die Geschichte Berlins hierdurch gern übernehmen.

Friedrich Wilhelm
Kronprinz.

Diesem Schreiben reiht sich folgendes d. d. Charlottenburg, den 28. April 1888 an:

In Anerkennung der nützlichen und ersprießlichen Thätigkeit, welche der Verein für die Geschichte Berlins seit Jahren entfaltet, will Ich nicht nur das als Kronprinz von Mir bisher geführte Protektorat über den Verein nach Meinem Regierungsantritt beibehalten, sondern dasselbe auf den Mir vorgetragenen Wunsch auch über den damit in Verbindung stehenden Gesammtverein der Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine hiermit übernehmen. Friedrich.

Die Versammlungen des Vereins zerfallen in drei Arten:

1. Die öffentlichen Sitzungen, welche anfangs im Hörsaale des grauen Klosters abgehalten wurden, dann nach Eröffnung des neuen Rathhauses in dessen Bürgersaale stattfinden. Es sind diese öffentlichen Vorträge mit besonderer Rücksicht auf ein größeres Publikum, dem auch Damen sich in erfreulich überraschender Zahl anschließen, gewählt und gestaltet. Oeffentlich angekündigt, sind sie Jedermann unentgeltlich zugängig und haben sich als wohlgeeignet erwiesen, das Interesse an der vaterstädtischen Geschichte auch in Kreisen zu wecken und zu befestigen, die man früher für unempfänglich gehalten. Es können und sollen diese Vorträge, wie Louis Schneider das so oft ausführte, nicht den streng wissenschaftlichen Charakter der Arbeit in den eigentlichen Vereinssitzungen tragen, aber doch von den Resultaten und dem Sinne derselben durchdrungen und getragen sein. Der stets zahlreiche Besuch beweist, daß damit der Weg für eine weitere Entwickelung des Vereins selbst gebahnt wird und neue geistige, wie materielle Kräfte ihm zuwachsen.

2. Die Arbeitssitzungen des Vereins, zu welchen auch die jährliche ordentliche Hauptversammlung gehört, in welcher die Mitglieder ihre statutenmäßigen Rechte ausüben, fanden früher auch im Bürgersaale des Rathhauses statt, sind aber auf Anregung der Vereinsmitglieder, insbesondere des Herrn Rentier C. Burkhardt, seit der Oktobersitzung 1883 in den Saal 63 des Rathhauses verlegt worden. In diesen Sitzungen werden die neu erschienenen Zeitschriften und Bücher zur

Geschichte Berlins, die neuen Erwerbungen des Märkischen Provinzialmuseums vorgelegt und wissenschaftliche Vorträge gehalten. Die Betheiligung der Mitglieder ist eine rege und die Debatte oft eine bewegte und von großem Interesse für die Sache zeugende.

3. Im Sommer und bei sonstiger außerordentlicher Veranlassung werden seitens des Vorstandes außerordentliche Versammlungen und sogenannte Wanderversammlungen oder Wanderfahrten veranstaltet. Zu den ersteren gehört das jährlich gefeierte Stiftungsfest, welches sich einer großen Betheiligung auch weiterer Kreise erfreut. Insbesondere ist die großartige Feier desselben aus Anlaß der fast auf denselben Tag fallenden silbernen Hochzeit Sr. Kaiserlichen Hoheit des Kronprinzen in den Krollschen Sälen zu erwähnen. Die Wanderfahrten haben sich auf fast sämmtliche Städte und interessante Orte der Mark erstreckt und haben sich durch das bereitwillige Entgegenkommen der Magistrate und sonstigen Behörden der besuchten Orte auch für die letzteren in Beziehung auf die Hebung des geschichtlichen Sinnes sehr segensreich erwiesen. Diese Fahrten sind durchweg gut besucht und haben das Interesse für unseren Verein in immer weitere Kreise getragen.

[Die außerordentlichen und Wanderversammlungen, ins Leben gerufen vom ersten Vorsitzenden, Geh. Rath Schneider, beginnen deshalb erst mit dem Jahre 1868. Es haben seit dieser Zeit folgende Versammlungen stattgefunden:

1868.

14. März. Außerordentliche Versammlung in den Festsälen des Prinz Albrecht'schen Palais.

4. April. Außerordentliche Versammlung im Feldmarschallsaale des Königl. Kadettenhauses in Berlin.

25. April. Außerordentliche Versammlung im Schloß Monbijou.

27. Mai. Wanderversammlung im herrschaftlichen Schlosse des Dorfes Caput.

21. Juni. Wanderversammlung im Jagdschloß Wusterhausen.

29. August. " auf dem Schildhorn, zwischen Spandau und Potsdam.

27. September. Wanderversammlung in Brandenburg a. d. H.

10. Oktober. Wanderversammlung im Borsigschen Etablissement zu Moabit.

1869.

24. Januar. Außerordentliche Versammlung im Königl. Schauspielhause.

20. Februar. Außerordentliche Versammlung in dem Dekorationsmaler-saale der General-Intendantur der Königl. Schauspiele.
13. März. Außerordentliche Versammlung im Schützenhause.
16. Mai. Wanderversammlung im Dorfe Paretz.
12. Juni. Außerordentliche Versammlung im Königl. Zeughause und im Konzertsaale des Opernhauses.
19. Juli. Außerordentliche Versammlung in der Thomaskirche.
28. August. Außerordentliche Versammlung im Garten des Schützenhauses.
25. September. Außerordentliche Versammlung in der Königl. Eisengießerei.
12. November. Außerordentliche Versammlung in der Herberge des Schlächtergewerks.

1870.

8. Januar. Außerordentliche Versammlung im Garde du Corps-Saale und den Grands Appartements des Königl. Schlosses.
5. März. Außerordentliche Versammlung in der Gemälde-Galerie des Herrn Geh. Kommerzienraths Ravené.
20. März. Außerordentliche Versammlung in den Parade-Kammern des Königl. Schlosses.
19. Juni. Wanderversammlung in den Rüdersdorfer Kalkbrüchen.
29. " " auf der Pfauen-Insel.

1871.

27. Mai. Außerordentliche Versammlung im Malersaale des Königl. Schauspielhauses.
11. Juni. Wanderversammlung in Bernau.
15. Juli. Wanderversammlung in Friedrichshagen und auf den Müggelbergen.
26. August. Wanderversammlung im Park Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl zu Glinicke.
16. September. Wanderversammlung auf dem Militär-Kirchhofe und dem Mohamedanischen Begräbnißplatze in der Hasenheide, dem Pionier-Uebungsplatze und im dustern Keller.

1872.

11. Mai. Wanderversammlung, Fahrt auf der Verbindungsbahn von Schöneberg bis nach den Zelten.
15. Juni. Wanderversammlung im Park von Babelsberg und auf dem Burgwall an der Krampnitz.

21. August. Außerordentliche Versammlung im Viehhofe (Brunnenstraße).
15. September. Wanderversammlung in Stendal.

1873.

9. März. Außerordentliche Versammlung im Palais Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Carl von Preußen.
28. Juni. Wanderversammlung auf der Pfauen-Insel.
27. August. „ im Neuen Palais zu Potsdam.
15. September. „ im Dorfe Grünau und am Denkmal Joachim Friedrichs.

1874.

30. Mai. Wanderversammlung in Charlottenburg und Westend.
23. Juni. Außerordentliche Versammlung in Tivoli und am Denkmal des Kreuzberges.
23. August. Wanderversammlung in Frankfurt a. d. Oder.
9. September. Wanderversammlung am Teufelssee und auf den Ravensbergen bei Potsdam.

1875.

19. Mai. Außerordentliche Versammlung im fürstlich Radziwillschen Palais.
18. Juni. Wanderversammlung in Rathenow.
11. August. „ in Köpenick.
6. September. „ auf dem Karlsberge bei Baumgartenbrück.

1876.

16. Februar. Außerordentliche Versammlung im Gasthause des Herrn Kreideweiß zu Tempelhof.
21. Mai. Wanderversammlung in Lehnin.
28. Juni. „ im Parke des Lustschlosses Babelsberg und in der alten Gerichtslaube daselbst.
24. August. Wanderversammlnng in Grünau.
18. September. Außerordentliche Versammlung in der St. Nikolaikirche in Berlin.

1877.

22. März. Außerordentliche Versammlung im Königlichen Schlosse Monbijou (Eröffnung des Hohenzollern-Museums).

27. Mai. Außerordentliche Versammlung im großen Saale des Zoologischen Gartens.
20. Juni. Außerordentliche Versammlung im Königlichen botanischen Garten.
26. August. Wanderversammlung in Schwedt a. O.
28. September. Außerordentliche Versammlung in der Heiligengeistkirche.
16. Dezember. " " im Wohnhause Seiner Durchlaucht des Deutschen Reichskanzlers Fürsten v. Bismarck (Wilhelmstraße 76).

1878.

22. Mai. Wanderversammlung in Spandau (Werkstätten der Königl. Geschützgießerei, Citadelle).
5. Juni. Außerordentliche Versammlung. Fahrt auf dem alten Festungsgraben und grünen Graben, von der Singakademie bis zur Walkmühle.
15. Juni. Außerordentliche Versammlung. Spaziergang durch den Friedrichshain.
22. Juni. Außerordentliche Versammlung im neuen großen Saale des Postgebäudes Artilleriestraße 4a.
4. August. Wanderfahrt nach Havelberg.
14. September. Wanderfahrt nach Glienecke bei Potsdam.

1879.

29. April. Wanderversammlung in Potsdam am Grabe des verstorbenen Geh. Hofraths Louis Schneider.
7. Juni. Außerordentliche Versammlung. Besichtigung des Königlichen Jagdschlosses Grunewald.
29. Juni. Wanderfahrt nach Freienwalde a. O.
17. August. Wanderfahrt nach Jüterbog und Kloster Zinna.
10. September. Wanderfahrt nach Tegel.

1880.

9. Mai. Außerordentliche Versammlung im Ermelerschen Hause, Breitestraße 11.
19. Juni. Wanderfahrt nach Kloster Chorin.
26. Juni. Außerordentliche Versammlung im Chamisso-Hause, Friedrichstraße 235.
2. August. Außerordentliche Versammlung auf der Insel Scharfenberg im Tegeler See.

29. August. Wanderfahrt nach dem ehemaligen Cisterzienser-Kloster Neuzelle.
15. September. Außerordentliche Versammlung im Königlichen Schlosse zu Nieder-Schönhausen.
29. September. Wanderfahrt nach Klein-Machenow.

1881.

27. März. Außerordentliche Versammlung in den neuen Räumen des Märkischen Provinzial-Museums (Köllnisches Rathhaus, Breitestraße 20a).
12. Juni. Wanderfahrt nach Oranienburg.
28. Juli. Außerordentliche Versammlung in der Rotunde des Deutschen Doms auf dem Gensdarmenmarkt.
5. August. Wanderfahrt nach Königs-Wusterhausen.
5. September. Außerordentliche Versammlung am National-Kriegerdenkmal auf dem Kreuzberge und im Etablissement „Tivoli".
21. September. Außerordentliche Versammlung in der renovirten St. Nikolaikirche.

1882.

4. Mai. Außerordentliche Versammlung im Kunst-Ausstellungsgebäude am Cantianplatz zur Besichtigung der heraldischen Ausstellung.
6. Mai. Stadtbahnfahrt nach dem Restaurant „Wirthshaus am Halensee".
14. Mai. Wanderfahrt nach Bernau und dem Liepnitz-See.
3. Juni. Außerordentliche Versammlung in der städtischen Waisenanstalt zu Rummelsburg.
18. Juni. Wanderfahrt nach Brandenburg a. H.
27. August. Wanderfahrt nach Neu-Ruppin.
16. September. Rundfahrt um die Insel Potsdam.

1883.

5. Mai. Außerordentliche Versammlung in der Klosterkirche und im Hörsaale des Gymnasiums zum grauen Kloster.
10. Juni. Wanderfahrt nach Werder.
19. August. Wanderfahrt nach Fürstenwalde und den Rauenschen Bergen.
22. September. Außerordentliche Versammlung im Neuen Palais bei Potsdam.
24. November. Außerordentliche Versammlung im Königl. Zeughause.

1884.

20. Mai. Außerordentliche Versammlung in der Königlichen Gewerbe-Akademie, Klosterstr. 36.
10. Juni. Wanderfahrt nach Joachimsthal und Jagdschloß Hubertusstock.
3. August. Wanderfahrt nach Wiesenburg.
23. August. Wanderfahrt nach Potsdam (Nikolai- und Garnisonkirche, Militär-Waisenhaus).
13. September. Außerordentliche Versammlung in der Marienkirche.

1885.

30. Mai. Außerordentliche Versammlung auf dem Grundstück der französischen Gemeinde, Friedrichstr. 129, Besichtigung des Hospices und Hospitals.
13. Juni. Außerordentliche Versammlung in den Parkanlagen bei Treptow.
17. Juni. Außerordentliche Versammlung in der Königlichen Porzellanmanufaktur.
27. Juni. Wanderfahrt nach dem Bayerischen Häuschen im Wildpark.
1. und 2. August. Wanderfahrt nach Lindow und Rheinsberg.
9. August. Wanderfahrt nach Oderberg.
29. August. " " dem Jagdschloß Stern.
26. September. Außerordentliche Versammlung in Tempelhof.

1886.

9. Mai. Wanderfahrt nach Frankfurt a. O.
21. Mai. Außerordentliche Versammlung im Hörsaale der Friedrich-Werderschen Ober-Realschule.
27. Mai. Außerordentliche Versammlung in der Packhofanlage in Alt-Moabit.
6. Juni. Wanderfahrt nach Angermünde und Schloß Stolpe.
19. Juni. Außerordentliche Versammlung im Königlichen Schlosse.
3. und 4. Juli. Wanderfahrt nach Stendal und Tangermünde.
22. August. Wanderfahrt nach den Rüdersdorfer Kalkbergen.
15. September. Wanderfahrt nach Biesenthal.

1887.

7. Mai. Außerordentliche Versammlung im Königlichen Schlosse zu Charlottenburg.
25. Mai. Außerordentliche Versammlung im Königlichen Schlosse zu Bellevue.

19. Juni. Wanderfahrt nach Wittenberg.
25. bis 26. Juni. Wanderfahrt nach Schwedt a. O.
30. bis 31. Juli. = = Boytzenburg in der Uckermark.
17. August. Außerordentliche Versammlung im Königl. Stadtschlosse zu Potsdam.
26. August. Wanderfahrt nach Neu-Ruppin zur Säkularfeier des Brandes 1787.
27. August. Außerordentliche Versammlung auf dem Gesundbrunnen bei Berlin.

1888.

26. Mai. Außerordentliche Versammlung in der Haupt-Kadettenanstalt in Groß-Lichterfelde.
4. bis 5. August. Wanderfahrt nach dem Spreewalde.
14. August. Außerordentliche Versammlung in Hoffmanns „Römerbad" (Verlängerte Zimmerstraße 4/5).
22. August. Dampferfahrt nach Nedlitz.
19. September. Außerordentliche Versammlung im Humboldthain.
9. Oktober. Außerordentliche Versammlung in der Heiligkreuzkirche.
10. Dezember. Außerordentliche Versammlung im Museum für Völkerkunde.

1889.

11. Februar. Außerordentliche Versammlung in der Königlichen Landwirthschaftlichen Hochschule.
10. April. Außerordentliche Versammlung im Wirthshause St. Hubertus im Grunewald.
4. Mai. Außerordentliche Versammlung im Königl. Invalidenhause.
26. Mai. Wanderfahrt nach Templin.
20. Juni. = = Eberswalde.
13. bis 14. Juli. Wanderfahrt nach Schwerin i. M. und Wismar.
11. August. Wanderfahrt nach Teupitz.
21. September. Außerordentliche Versammlung im neuen Garten und Marmorpalais in Potsdam.]

Ueber die zwanglosen und doch die Vereinsangelegenheiten so fördernden Sitzungen im Deutschen Dom spreche ich weiter unten.

Es ist schon oben bemerkt worden, daß die Veröffentlichungen des Vereins wesentlich der Anregung Louis Schneiders ihre Entstehung verdanken. Es sind bisher erschienen:

1. In Folio 26 Lieferungen, welche folgende in sich abgeschlossene Werke enthalten:

a) Die Berlinische Chronik bis zur Mitte des 16. Jahrhunderts.

b) Ein Urkundenbuch dazu.

c) Zwei Bände Vermischte Schriften.

[Der Inhalt dieser ist:

Band 1. A. Berliner Geschlechter. 1. v. Blankenfelde. 2. Ryke. 3. Stroband. 4. Matthias. 5. Tempelhoff. 6. Boytin. 7. Grieben. 8. v. Wins. 9. v. Rathenow.

B. Namhafte Berliner. 1. Hossauer. 2. v. Grolman. 3. Devrient. 4. v. Klöden. 5. L. Schneider. 6. Zelter. 7. Wüerst. 8. v. Le Coq. 9. Heese. 10. Magdalena Gräfin zu Arneburg. 11. v. Lancizolle.

C. Berliner Denkmäler. 1. Svarez-Denkmal. 2. Denkmal König Friedrich des Großen. 3. Neidkopf. 4. Roland von Berlin. 5. Kurfürst Joachim Friedrich bei Grünau. 6. Todtentanz in der Marienkirche. 7. Kelch und Patene des XIII. Jahrhunderts in der St. Nikolaikirche. 8. Goethe-Denkmal.

Band 2. A. Berlinische Bauwerke. 1. Klosterkirche. 2. Raules Haus und Hof. 3. Garnisonkirche. 4. Königsbrücke. 5. St. Hedwigskirche. 6. Wusterhausenscher Bär. 7. Potsdamer Thor. 8. Fürst Radziwillsches Palais. 9. Das ehemalige Ordens-Palais. 10. Ober-Postdirektion. 11. Palais des Fürsten Bismarck. 12. Häuser der Breitenstraße. 13. Königliches Schauspielhaus.

B. Berliner Medaillen. 1. Kurfürstenbrücke. 2. Hetzgarten. 3. Fidicin-Medaille. 4. Domkirche im Lustgarten. 5. St. Hedwigskirche. 6. Huldigungs-Medaille 1740. 7. Invalidenhaus. 8. Berlin im Jahre 1700. 9. Schleuse 1694. 10. Jubelfest der französischen Kolonie 1772. 11. Sieges-Medaille für den Feldzug 1870/71 in Frankreich. 12. Pro Deo et Milite. Berol. 1733. 13. Medaille, Siegel des Vereins. 14. Preis-Medaille der Königlichen Akademie der Künste. 15. Heraldische Ausstellung.

C. Berliner Siegel. 1 bis 3. Aeltere Berliner Gewerks-Siegel. 4. Siegel der Berliner Urkunden des Geheimen Staats-Archivs. 5. Siegel der Brandenburgisch-Preußischen Regenten. I. Siegel der Markgrafen von Brandenburg. 6. II. Siegel der Kurfürsten von Brandenburg.

D. Kunstbeilagen. 1. Aelteste Berliner Stadt-Urkunde. 2. Grundriß der Residenz-Stätte Berlin und Cölln a. d. Spree. 3. Chur. Fürstl. Resi. St. Berlin u. Cöln Mitte des 17. Jahrh. 4. Schultzsche Plan 1688. 5. Schlüters Entwurf zur Umgestaltung des Schloßplatzes. 6. Der Kaak. 7. Sparrsche Grabdenkmal. 8. Hinrichtung des Juden Lippolt 1573. 9. Lust-Yacht König Friedrich I. 10. Berliner Stadtwappen. 11. Plan von Berlin und Koeln 1660. 12. Plan Geometral

De Berlin 1685. 13. Kurfürstliche Schloß 1699. 14. Berlin 1695 bis 1699. 15. Veue Du Chateau De Berlin 1685. 16. Aufzug und Ring-Rennen 1592. 17. Einzug der Salzburger Protestanten in Berlin 13. April 1732.]

d) Die Stammbäume der Mitglieder der französischen Kolonie in Berlin.

2. In Oktav: 27 Hefte [und zwar:

Heft I. Die Chronik der Cölner Stadtschreiber von 1542 bis 1605. Die Wendlandsche Chronik von 1648 bis 1701. 1865. 6½ Bogen.

" II. Der Schulze Marsilius von Berlin, von L. Freiherr v. Ledebur. 1870. 2¼ Bogen.

" III. Das Palais Sr. Königl. Hoheit des Prinzen Albrecht von Preußen, von L. Schneider, Geh. Hofrath. 1870. 4 Bogen.

" IV. Chronicon Berolinense continens res Berolini actas ab a. 1307 usque ad a. 1699. Accedit Series consulum Berolinensium. 1870. 3½ Bogen.

" V. Kleine Berlinische Reim-Chronik. Gedichte mit historischen Bemerkungen, von A. Höpfner, Lehrer in Perleberg. 1871. 3 Bogen.

" VI. Beiträge zur Geschichte Berlins während des dreißigjährigen Krieges. 1872. 10⅝ Bogen.

" VII. Geschichte eines Patriotischen Kaufmanns. (Wiederabdruck der 1768 und in zweiter Auflage 1769 erschienenen Selbstbiographie des Berliner Kaufmanns J. E. Gotzkowsky.) 1873. 5¾ Bogen.

" VIII. Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrath. XVI. Jahrhundert. 1873. 6⅜ Bogen.

" IX. Berliner Garnison-Chronik, zugleich Stadt Berlin'sche Chronik für die Jahre 1727 bis 1739, mitgetheilt von Dr. Ernst Friedlaender. 1873. 4 Bogen.

" X. Geschichte der Befestigung von Berlin, von F. Holtze, Professor. 1874. 9½ Bogen.

" XI. Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrath. XVII. Jahrhundert (1614 bis 1660). 1874. 9¼ Bogen.

" XII. Chronik von Gütergotz, von H. E. A. Brodersen, Pfarrer. 1874. 4½ Bogen.

" XIII. Das Dorf Grünau, von Dr. E. Brecht, 1875. 2 Bogen.

" XIV. Berlinische Nachrichten, von L. Schneider, Geh. Hofrath. XVII. Jahrhundert (1661 bis 1698). 1876. 9½ Bogen.

" XV. Das Dorf Tempelhof, von Dr. E. Brecht. 1878. 13¾ Bogen.

" XVI. Das Berliner Handelsrecht im XIII. und XIV. Jahrhundert, von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1880. 6½ Bogen.

" XVII. Vorgeschichtliche Funde aus Berlin und Umgegend, von Ernst Friedel, Stadtrath rc. Mit einer Karte in Farbendruck. 1880. 7½ Bogen.

" XVIII. Verzeichniß der Bücher-, Karten- und Bilder-Sammlung des Vereins. Bearbeitet von L. Alfieri und H. Guiard. 1881. 18½ Bogen.

XIX. Die Berliner Handelsbesteuerung und Handelspolitik im XIII. und XIV. Jahrhundert, von Dr. jur. Holtze. 1881. 4½ Bogen.

Heft XX. Berlin, Moskau, St. Petersburg. 1649 bis 1763. Ein Beitrag zur Geschichte der freundschaftlichen Beziehungen zwischen Brandenburg-Preußen und Rußland, von Dr. phil. Freiherrn B. v. Köhne. 1882. 11 1/8 Bogen.

" XXI. Das Strafverfahren gegen die märkischen Juden im Jahre 1510, von Dr. jur. Friedrich Holtze.

" XXII. Die Straßen-Namen Berlins, von H. Vogt. 1885. 7 1/2 Bogen.

" XXIII. Creusings Märkische Fürsten-Chronik, von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1886. 14 Bogen.

" XXIV. Christoph Benjamin Wackenrode's Corpus Bonorum des Magistrats der Königlichen Residentzien Berlin. 1771, von F. Brose. 1888. 10 Bogen.

" XXV. Feier des „Vereins für die Geschichte Berlins" zum Gedächtniß der hochseligen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. 1889. 2 1/4 Bogen.

Inzwischen sind noch folgende 2 Hefte erschienen:

Heft XXVI. J. L. Frischs Schulspiel von der Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reim-Kunst. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. L. H. Fischer.

" XXVII. Die Rolande Deutschlands. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins am 28. Januar 1890. Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Dr. jur. Richard Béringuier.]

3. Seit 1884 eine Zeitschrift unter dem Titel: „Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins." Sämmtliche Druckschriften erhalten die Mitglieder unentgeltlich.

Wenn es auch in der Natur der Sache liegt, daß die auf den Werken genannten Verfasser die Verantwortung über das von ihnen Veröffentlichte übernehmen, so muß doch der Vorstand zunächst nach Eingang des Manuskripts darüber Entscheidung treffen, ob die Arbeiten zum Druck geeignet sind. Zu dieser Vorprüfung eignen sich aber nicht immer die gerade im Amte befindlichen Vorstandsmitglieder, und deshalb besteht seit 13. März 1879 ein sogenannter wissenschaftlicher Beirath, welcher die zum Druck eingereichten Schriftstücke begutachtet. Zu demselben gehören zur Zeit die Herren Professor Holtze und Professor Dr. Koser, während die Herren Professor Droysen und Archivrath Hassel, der erstere durch den Tod, der letztere durch seine Versetzung als Vorstand an das Königlich Sächsische Staatsarchiv ausgeschieden sind.

Gleich am Tage der Gründung wurde von den damals Erschienenen ein Statut von elf Paragraphen beschlossen, welches im Wesentlichen noch in dem heute geltenden enthalten ist. Unter dem 1. Februar 1870 wurde ein neues Statut beschlossen, welches das vorgenannte erweiterte und die Rechte und Pflichten der Mitglieder und des Vorstandes genau

bestimmte. In den Versammlungen am 28. Januar 1874, 24. Oktober 1874 und 25. Januar 1876 erfuhr das Statut weitere, aber unerhebliche Aenderungen. Eine ganz neue Fassung wurde nothwendig, als der Verein den Wunsch hegte, die Rechte einer juristischen Person zu erlangen. Nach längeren Verhandlungen und vielen Berathungen im Vereine kam das Statut vom 28. April 1877 zu Stande, auf Grund welches dem Verein unterm 6. August 1877 von Seiner Majestät dem Könige die Rechte einer juristischen Person verliehen wurden. Zur Zeit gilt noch dieses Statut in der revidirten Form vom 26. November 1881. Vergleicht man aber die bisher geltenden Statuten, so muß man sich freuen, daß die Grundsätze des ersten Statutes noch heute gelten und daß bei Wechsel in den Personen der Vorstandsmitglieder — nur der zeitige Hauptschriftwart Magistratssekretär Ferd. Meyer ist ununterbrochen Mitglied des Vorstandes gewesen — ein Wechsel in den Bestrebungen des Vereins nie eingetreten ist.

[Den Vorstand des Vereins bildeten in den verflossenen 25 Jahren folgende Herren:

Ehren-Vorsitzender: 1868 Ober-Bürgermeister Seydel, † 1873. 1876 Fidicin, Archivar der Stadt Berlin, † 1883.

Vorsitzender: Ober-Bürgermeister Seydel, 1868 Geh. Hofrath L. Schneider (seit 1878 1. Vorsitzender). 1879 Geh. Postrath Sachsse. 1884 Stadtrath Friedel.

Erster Stellvertreter des Vorsitzenden: Ober-Bürgermeister a. D. Krausnick. 1867 Geh. Reg. Rath Frhr. v. Ledebur. 1877 Geh. Postrath Sachsse (seit 1878 2. Vorsitzender). 1879 Stadtrath Friedel. 1884 Schulvorsteher Budczies.

Zweiter Stellvertreter des Vorsitzenden: Kreisgerichtsdirektor Odebrecht. 1866 Baumeister Professor Adler. 1877 Schulvorsteher Budczies (seit 1878 3. Vorsitzender). 1884 Stadtarchivar Dr. Clauswitz. 1887 Dr. Béringuier.

Generalsekretär: Dr. Julius Beer. 1867 Rechtsanwalt Levin. 1869 Professor Holtze (seit 1878 Hauptschriftwart), Frhr. v. Fircks. 1880 Magistratssekretär Meyer.

Erster Schriftführer: Polizeisekretär Meyer. 1867 Dr. Julius Beer. 1869 Magistratssekretär Meyer (seit 1880 Schriftführer), Dr. Béringuier. 1887 Reg. Geometer Vogt. 1889 Professor Dr. Muret.

Zweiter Schriftführer: Geheimer Kanzleisekretär Sauer. 1867 Magistratssekretär Meyer. 1873 Geheimer Kanzleisekretär

Brose. 1879 Kaufmann Alfieri (seit 1880 Bibliothekar). 1884 Amtsgerichtssekretär Guiard.

Schatzmeister: Kommerzienrath Flatau. 1871 Bankier Henckel. 1872 Bankier Ritter.

Curator des eisernen Fonds seit 1876 und seit 1877 Pfleger der Louis Schneider-Stiftung: Bankier und belgischer Generalkonsul Goldberger.

Bibliothekar: Archivar Fidicin (seit 1876 Kurator der Sammlungen). Dr. Brecht (seit 1876 Archivar). 1879 Geheimer Kanzleisekretär Brose.]

Zur Nachsuchung um Gewährung der juristischen Persönlichkeit ist aber bekanntlich das Vorhandensein eines Kapitalsbetrages erforderlich. Um einen solchen zu erhalten, wurde in der General-Versammlung vom 24. Oktober 1874, nachdem der Vorstand schon seit dem Jahre 1870 sich mit der Frage beschäftigt hatte, ein Zusatz zu den Statuten gemacht, welcher die Gründung eines eisernen Fonds in die Wege leitete. Der damals vorhandene, aus Sammlungen rc. zusammengebrachte Betrag von etwas über 3000 Mark soll sich nach dem Statut vermehren

1. durch die Einzahlungen für immerwährende Mitgliedschaft,
2. durch ein Viertel des jährlichen Ueberschusses der Vereinskasse,
3. durch Ueberschüsse bei außergewöhnlichen Veranstaltungen,
4. durch Zins auf Zins,
5. durch Zuwendungen aller Art.

Erst nachdem ein Kapital von 30 000 Mark erreicht sein wird, soll über die Zinsen und einen Theilbetrag des Kapitals zu verfügen gestattet sein.

Aus diesem eisernen Fonds — einer Lieblingsschöpfung des Vorsitzenden Louis Schneider — hat sich die jetzt bestehende Louis Schneider-Stiftung entwickelt. Der eiserne Fonds erhielt diesen Namen auf Beschluß der General-Versammlung vom 28. Oktober 1876. Die Stiftung beläuft sich zur Zeit auf 18 715 Mark.

Ebenso wie durch die Louis Schneider-Stiftung das Andenken an diesen Mann im Verein wach bleiben soll, so soll durch die bei Gelegenheit der Feier des fünfzigjährigen Dienstjubiläums des Stadtarchivars E. Fidicin am 9. März 1872 gestiftete Fidicin-Medaille das Andenken an denselben nicht erlöschen. Aus dieser Fidicin-Medaille, welche dem Jubilar in einem goldenen Exemplar von Seiner Majestät Kaiser Wilhelm persönlich überreicht wurde und welche vielfach, in Silber und in Bronze geschlagen, in Münzsammlungen gelangt ist, hat der Verein mit geringer Veränderung der Inschriften die jetzt noch jährlich

verliehene silberne Vereins-Medaille prägen lassen. Dieselbe ist auch in Bronze nicht käuflich, wie das bei den Fidicin-Medaillen der Fall war. Diese Vereins-Medaillen werden gelegentlich der Feier des Stiftungsfestes an Mitglieder, welche sich besonders um den Verein verdient gemacht haben, vertheilt. Zählen wir die heute zur Ausgabe gelangten hinzu, so sind bis jetzt achtzehn Medaillen ausgegeben.

Das erste Statut vom 28. Januar 1865 benennt in seinem § 1 als einen Zweck des Vereins die Anlage einer Sammlung altberlinischer Reliquien als Anfang eines in dem neuen Rathhause anzulegenden Museum Berolinense. Nach den vorhandenen Akten sind die Vorbereitungen zur Anlegung eines solchen Museums in den Jahren 1865 und 1866 sehr eifrig betrieben worden und haben ihren ersten Abschluß gefunden in der Veröffentlichung eines Aufrufs in der „Vossischen Zeitung" vom 20. Oktober 1866.

[Der Aufruf hatte folgenden Wortlaut:

Aufruf.

Der „Verein für die Geschichte Berlins" beabsichtigt, eine Centralstelle zur Sammlung derjenigen Urkunden und Gegenstände zu stiften, welche in ihrer geordneten Zusammenstellung ein übersichtliches Bild der Geschichte und kulturhistorischen Entwickelung unserer Stadt gewähren. Wenngleich Berlin an Alter und früherem Glanz vielfach den ehemaligen Reichsstädten billig den Vorrang einräumen muß, so hat es doch an mächtigem Aufschwunge dieselben weit überflügelt, und seine Geschichte bietet dem Forscher wie dem Vaterlandsfreunde das Interesse, aus geringen Keimen im Schoße eines gesunden Volksthums unter dem Auge sorgsamer Pfleger Hohes sich entwickeln zu sehen. Noch ist ein reiches Material vorhanden, in welchem wir das allmähliche Aufrücken vom 13. Jahrhundert bis zur Gegenwart übersehen können. Urkunden der Fürsten, der städtischen Behörden, der bürgerlichen Genossenschaften, der geistlichen Korporationen, einzelner Anstalten, der Privaten für die Kreise ihres Verkehrs; Gegenstände, an welche sich das Andenken ganzer Perioden oder einzelner Momente der Stadtgeschichte knüpft; Sachen, welche Entwickelungsstufen in Kunst und Gewerbe charakterisiren; Schriften in Manuskript oder Druck, welche Zeugniß von der geistigen Thätigkeit ablegen. Vieles hiervon ist noch gegenwärtig im Umkreise unserer Stadt vorhanden, aber zerstreut in Händen Privater, theils als altehrwürdiges Besitzthum der Familie, theils zu kleinen Sammlungen einzelner Liebhaber vereinigt, theils leider auch unerkannt und unbeachtet und so dem Untergange preisgegeben. — Vieles ist bedauerlicherweise uns auch ent-

fremdet und in das Ausland entführt worden, und zwar auf Grund eines Interesses, welches unserer Gesammtheit bisher fremd war. Es konnte nicht fehlen, daß die mächtige Entwickelung unserer Stadt die Blicke des Auslandes auf sich zog und das Forschen nach den Quellen derselben anregte, ein Streben, in welchem so das Ausland uns zuvorkam und welches ein vielfach systematisches Aufsuchen und Entführen von Zeugnissen unserer Vorgeschichte zur Folge hatte. Allem dem gegenüber tritt daher im gegenwärtigen Momente, wo unsere Stadt wie unser Staat in eine neue Phase ihrer geschichtlichen Bestimmung getreten, gebieterisch an uns die Aufgabe heran, nicht länger uns dem zu verschließen, dessen Wichtigkeit längst anderweitig erkannt ist, nicht länger durch Mangel an Einsicht und Gemeinsinn den Untergang unersetzlicher Quellen unserer Stadtgeschichte zu verschulden. Indem daher der Verein für die Geschichte Berlins es unternimmt, in dieser Beziehung anregend und fördernd zu wirken, verhehlt er sich nicht, daß seine Aufgabe nur dann gelöst werden kann, wenn der Patriotismus sowie die Erkenntniß des Guten ihm überall da, wohin dieser Aufruf dringt, zu Hülfe kommen, wenn nicht nur die Bürger unserer Stadt, sondern Alle, welche sich im Besitz bezüglicher Urkunden und Gegenstände befinden, von diesem ihrem Besitze dem Vereine Anzeige machen; er ist sich dessen wohl bewußt, daß seine eigenen bis jetzt noch beschränkten materiellen Mittel ihn nicht in den Stand setzen, eine ausreichende Sammlung zu erwerben und daß die Errichtung eines großen städtischen Archivs, einer Bibliothek der auf Berlin bezüglichen Schriften und eines städtischen Museums die Aufgabe einer reicheren und berufenen großen Körperschaft sein wird. Mit allen ihm zu Gebote stehenden Kräften will er aber bemüht sein, das Vorhandene aufzusuchen, es zweckdienlich zu ordnen und die Wege zur Anlage und Organisation jener städtischen Sammlungen zu bahnen. Zu diesem Zwecke ist bereits eine aus dem Schoße des Vereins erwählte Kommission sachverständiger und für diese Aufgabe interessirter Männer thätig. Dem vorgesteckten Ziele näher zu treten, ist es dem Verein wünschenswerth, zunächst eine Uebersicht des Vorhandenen zu gewinnen und hat er die Absicht, demnächst eine Ausstellung zu einem patriotischen Zwecke zu veranstalten, durch welche Allen die Ueberzeugung verschafft werde, daß auch Berlin ein reiches und interessantes Material seiner Geschichte besitze. Der Verein giebt sich der Hoffnung hin, daß Jeder nach seinen Kräften bestrebt sein werde, von der Nutzbarmachung dieser bisher noch so vielfach verschlossen gebliebenen Geschichtsquellen mitzuwirken, daß Niemand aus selbstsüchtigen Zwecken sich der Förderung dieses patriotischen Zweckes

verschließen werde, und bittet daher Alle, welchen dies zu Gesicht kommt, 1) zunächst in ihrem Kreise nach bezüglichem Material zu forschen, 2) von dem Vorhandenen einem der hierunter Bezeichneten nur vorläufige Anzeige des Gegenstandes oder der Urkunde mit möglichst genauer Bezeichnung derselben, sowie Angabe des Besitzers nach Namen, Stand und Wohnung zu machen. Als geeignetes Material würde beispielsweise zu bezeichnen sein: 1) Original-Urkunden zur Stadtgeschichte oder beglaubigte Kopien solcher; ältere Berlinische Druckwerke; 2) die Literatur, welche die Geschichte der Stadt, einzelner Theile derselben, Institute, Berliner Persönlichkeiten, gewisse Ereignisse u. dergl. zum Gegenstande hat, in Druckwerken, fliegenden Blättern, Manuskripten; 3) Autographen bekannterer Berliner Persönlichkeiten; 4) bildliche Darstellungen zur Stadtgeschichte, Pläne, Ansichten der Gesammtstadt, einzelner Theile, Monumente ꝛc., sowie plastische Nachbildungen und Modelle; 5) Portraits berühmter Berliner Persönlichkeiten, Büsten, Statuen derselben; 6) Gegenstände, an welche sich geschichtliche Erinnerungen knüpfen; 7) Denkmäler der Kunst und des Kunstgewerbes; Werke Berlinischer Künstler auf allen Gebieten der Kunst; Ornamente, Waffen, Geräthe in Metall, Glas, Stein, Thon ꝛc., welche auf Kunstwerth Anspruch haben; graphische Kunstwerke, Münzen, Medaillen, Wappen, Siegel, Fabrikate der älteren Zeit u. s. w. u. s. w. Bei der erwiesenermaßen bedeutenden Menge der vorgedachten Gegenstände hofft der Verein, daß die erbetenen Anzeigen ihm in reichem Maße zugehen werden. Zur Entgegennahme derselben sind die unterzeichneten Mitglieder des Vorstandes und der Kommissionen bereit.

Seydel, Ober-Bürgermeister, Mohrenstraße 41. — Dr. Krausnick, Geh. Reg. Rath, Viktoriastraße 4a. — Adler, Professor, Alte Jakobstraße 126, — Levin, Gerichtsassessor, Friedrichstr. 224. — Dr. Beer, prakt. Arzt, Große Präsidentenstraße 1. — Holtze, Oberlehrer, Neue Friedrichstraße 87. — Fidicin, Archivar, Kurfürstenstraße 1. — Flatau, Kommerzienrath, Neue Promenade 6. — Frhr. v. Ledebur, Direktor der Königl. Kunstkammer, Bellealliancestraße 6. — Alberty, Hof-Bildhauer, Neue Friedrichstraße 59. — Dr. Bonnel, Professor und Direktor des Werderschen Gymnasiums, Kurstraße 52. — Cassel, Professor, Halleschestraße 12. — Gilli, Bildhauer, Linienstraße 112. — Dr. Helfft, prakt. Arzt, Neue Friedrichstraße 36. — Hotho, Professor, Direktor des Königl. Kupferstichkabinets, Monbijouplatz 10. — Lindemann, Geh. Ober-Regierungsrath, Poststraße 16. — Märker, Geh. Archivrath, Schellingstraße 5. — Mentzel, Professor, Marienstraße 22. — Dr. Schaßler, Hohenzollernstraße 9. — Schneider, Geh. Hof-

rath, Potsdam. — Voigt, Professor, Anhaltische Kommunikation 18. — Voßberg, Kanzleirath, Linkstraße 28.

Berlin, den 13. Oktober 1866.

Der Verein für die Geschichte Berlins.]

Die Gegenstände, welche eingingen, wurden theils im Rathhause, theils in den Wohnungen der Vorstandsmitglieder aufbewahrt. Da sie aber einen erheblichen Umfang einnahmen, richtete der Vorstand auf Vorschlag des damals für die Interessen des Vereins sehr regen und dann auch von 1876—1878 dem Vorstande angehörenden Herrn Dr. Brecht unterm 14. September 1874 an den damaligen Ober-Bürgermeister Hobrecht ein Schreiben, in welchem die Bitte ausgesprochen wurde, die Sammlungen des Vereins mit denen des Magistrats zu einem städtischen Museum zu vereinigen. Zu gleicher Zeit war im Schooße des Magistrats durch unseren zeitigen Vorsitzenden, welcher damals noch nicht Mitglied unseres Vereins war, die Gründung eines Märkischen Museums beschlossen worden. Unterm 27. September 1874 wurde dies dem Vorstande unseres Vereins vertraulich mitgetheilt. Der Verein verzichtete nun gern auf die Weiterführung der Museums-Angelegenheit, da er sie in guten Händen sah. Er gab die in seinem Besitze befindlichen Gegenstände dem Museum und behielt sich nur das Eigenthumsrecht an den überwiesenen Münzen und Medaillen vor. Eine feste Beziehung besteht neben der Personalunion des ersten Vorsitzenden auch heute noch zwischen Verein und Museum darin, daß auch zwei Mitglieder des Vereins, zur Zeit die Herren Geh. Archivrath Reuter und Schulvorsteher a. D. Budczies, dem wissenschaftlichen Beirathe des Museums angehören.

Als man in den der Stadt zur Verfügung stehenden Räumlichkeiten nach einem geeigneten Platze zur Aufbewahrung der Museumsgegenstände suchte, besichtigten am 3. Januar 1875 Herr Stadtrath Friedel und Herr Dr. Brecht auch die leeren Räume in dem ersten Stocke des Deutschen Doms. Es ergab sich, daß sie zu Museumszwecken ungeeignet, aber sehr geeignet für die Zwecke des Vereins seien. Herr Dr. Brecht förderte die Angelegenheit mit Eifer, und der Bericht über das Vereinsjahr 1875 meldet Folgendes:

„Die Sammlungen des Vereins waren bisher im Rathhause und in den Wohnungen einzelner Vorstandsmitglieder zerstreut; Vorstandssitzungen des Vereins und die geselligen Sonnabend-Zusammenkünfte mußten theils in Privat-Wohnungen, theils in Gasthäusern abgehalten werden; diesen Uebelständen ist dadurch abgeholfen worden, daß der

Magistrat die dankenswerthe Geneigtheit gehabt hat, für die angedeuteten Zwecke dem Vereine drei Zimmer im Deutschen Dome zu überlassen. Nachdem die Einweisung in die Räume beim Beginne des Frühjahrs erfolgt war, wurde die Einrichtung der Zimmer in einfachster, aber würdiger Form, sowie die Ueberführung und Ordnung der Sammlungen, dank der umsichtigen und ausdauernden Thätigkeit des Herrn Geh. Registrator Dr. Brecht und der sachkundigen Beihilfe des Herrn stud. jur. Béringuier, so rasch bewerkstelligt, daß die Eröffnung des neuen Vereins-Lokals bereits zu Ostern erfolgen konnte. Nach und nach durch die freiwilligen Beisteuern der Herren Bath, Béringuier, Brose, Burchhardt, Goldberger, Henckel, Levin, Schneider und des Herrn Kreisrichter Seydel ausgeschmückt und immer behaglicher gestaltet, hat es seitdem, sowohl für die Benutzung des Vereins-Archivs und der Bibliothek als auch für die Vorstandssitzungen und für die zwanglosen Zusammenkünfte an den sitzungsfreien Sonnabenden, die ersprießlichsten Dienste geleistet."

Und so ist es bis heute geblieben. Die Lebensader des Vereins schlägt im Deutschen Dom. Dort versammeln sich noch an allen sitzungsfreien Sonnabenden die arbeitenden Mitglieder des Vereins, und bei einem Glase Bier mit obligater Salzpretzel werden alle den Verein angehenden Angelegenheiten in zwangloser Weise besprochen. Zu gleicher Zeit sind auch die Bibliothek und das Archiv des Vereins den Mitgliedern zugängig. Für die erstere, aus kleinen Anfängen beginnend und 1875 ein kleines Repositorium einnehmend, reicht jetzt das größte der drei Zimmer kaum noch, und es sind die Zeitungen und größeren Werke schon in Wandspinden auf dem Flure untergebracht. Die Bibliothek mit ihren jetzt 3726 Nummern ist fast durchweg durch die Liberalität der Mitglieder und auch nicht zum Geringsten der Berliner Verleger ohne irgend welche Ausgaben entstanden. Die Kartensammlung umfaßt 1149 Nummern, die Portraitsammluug 854 Nummern. Den wesentlichen Bestandtheil des Archivs bildet der von dem zeitigen Archivar Herrn Brose auf Veranlassung des Herrn Geh. Rath Schneider schon im Jahre 1861 begonnene und mit unermüdlichem Fleiße fortgeführte sogenannte Zettelkatalog, welcher alphabetisch geordnet in Regestenform alles in den Urkunden des Geh. Staatsarchivs und sonst auf die Geschichte der Stadt Berlin Bezügliche enthält. Dieser Zettelkatalog wird beständig fortgesetzt und wird spätere Arbeiten auf dem Gebiete der Berliner Stadtgeschichte wesentlich erleichtern. In dem Archive befinden sich ferner, außer den geführten laufenden Akten des Vereins, die im Laufe der Jahre in den Vereinssitzungen gehaltenen

Vorträge, sofern dieselben von den Vortragenden abgegeben sind. Auch in diesen 712 Vorträgen befindet sich ein nicht uninteressantes geschichtliches Material. Die endlich noch im Archiv aufbewahrte Sammlung der von dem Verein zu seinen Publikationen angefertigten Holzschnitte, Clichés ꝛc. wird von Verlegern und Herausgebern illustrirter Zeitungen viel benutzt und nützt damit indirekt noch weiter den Bestrebungen des Vereins.

Noch auf eine Thätigkeit des Vereins muß ich die Aufmerksamkeit der Versammlung richten, nämlich auf die Herstellung der Lessingbüste am Hause Königsgraben 10, durch welche der Verein sich ein sichtbares Denkmal in der Stadt seines Wirkungskreises gesetzt hat. Wer die Angelegenheit angeregt hat, läßt sich aus den Vereinsakten nicht feststellen. Die treibende Kraft ist aber nach dem vorliegenden Material Louis Schneider gewesen. Die Verhandlungen schwebten vom Januar 1867 bis zum März 1870. Es war zunächst ein anderes Wohnhaus Lessings, Nikolaikirchhof 10, in Aussicht genommen worden, als aber festgestellt worden war, daß Lessing sein bestes Lustspiel im Hause Königsgraben 10 verfaßt hat, entschied man sich einstimmig für die Anbringung des Denkmals an diesem Hause. Nur ein Mitglied zog infolge dieser Aenderung seinen gezeichneten Beitrag zurück. Die Herstellung der Büste kostete 535 Thaler 21 Silbergroschen 6 Pfennige. Das Denkmal trägt folgende Inschrift:

Lessing
dichtete hier
Minna von Barnhelm
1765.
Der Verein für die Geschichte Berlins 1870.

Bald nach Gründung des Vereins — schon am 22. Februar 1865 — machte sich das Bedürfniß geltend, auch Beziehungen anzuknüpfen mit Vereinen ähnlicher Bestrebungen, vor Allem mit den anderen Geschichtsvereinen der Mark Brandenburg. Diese freundschaftlichen Beziehungen haben Nutzen gebracht für alle Theile und dieselben sind immer weiter ausgedehnt, so daß unser Verein jetzt mit 63 Vereinen und Gesellschaften im Schriften-Tauschverkehr steht.

[Inzwischen sind noch vier Vereine beigetreten, so daß der Verein jetzt mit folgenden 67 Vereinen seine Schriften austauscht:

Aachen. Aachener Geschichtsverein.

Altenburg. Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.

Ansbach. Historischer Verein für Mittelfranken.
Bayreuth. Verein für Geschichte und Alterthumskunde von Oberfranken.
Berlin. Statistisches Büreau.
" Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.
" Verein „Herold".
Brandenburg a. H. Historischer Verein.
Braunschweig. Städtisches Archiv.
Bremen. Künstlerverein für Bremische Geschichte und Alterthümer.
Breslau. Schlesische Gesellschaft für vaterländische Kultur.
" Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens.
Cassel. Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde.
Chemnitz. Verein für Chemnitzer Geschichte.
Cottbus. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte.
Dillingen. Historischer Verein.
Dresden. Königl. sächsischer Alterthumsverein.
Eisenberg (Sachsen-Altenburg). Geschichts- und Alterthumsforschender Verein.
Eisleben. Verein für Geschichte und Alterthümer der Grafschaft Mansfeld.
Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein.
Erfurt. Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
Frankfurt a. O. Historischer Verein.
Freiberg in Sachsen. Freiberger Alterthumsverein.
Görlitz. Oberlausitzische Gesellschaft der Wissenschaften.
Graz. Historischer Verein für Steiermark.
Greifswald. Gesellschaft für pommersche Geschichte und Alterthumskunde.
Halle a. S. Thüringisch-sächsisch historischer Verein.
Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte.
Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen.
Jena. Verein für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde.
Kiel. Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
" Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte.
Kreuznach. Historischer Verein für Nahe und Hundsrück.
Lübeck. Verein für Hansische Geschichte:
" Verein für Lübeckische Geschichte.

Luzern. Historischer Verein der fünf Orte Luzern, Uri, Schwyz, Unterwalden und Zug.
Magdeburg. Geschichtsverein für Stadt und Land Magdeburg.
Marienwerder. Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.
Meißen. Verein für Geschichte der Stadt Meißen.
Metz. Gesellschaft für lothringische Geschichte und Alterthumskunde.
Nürnberg. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
" Germanisches Museum.
Osnabrück. Verein für Geschichte und Landeskunde.
Plauen. Alterthumsverein.
Posen. Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
Riga. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen Rußlands.
Roda. Geschichts- und Alterthumsforschender Verein.
Neu-Ruppin. Historischer Verein für die Grafschaft Ruppin.
Saarbrücken. Historischer Verein für die Saargegend.
Salzwedel. Altmärkischer Verein für vaterländische Geschichte.
Schmalkalden. Verein für Hennebergische Geschichte.
Schwerin i. M. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.
Sigmaringen. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern.
Speyer. Historischer Verein der Pfalz.
Stade. Verein für Geschichte und Alterthumskunde der Herzogthümer Bremen und Verden.
Stettin. Verein für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.
Stockholm. Nordisches Museum.
" Akademie der schönen Wissenschaften, der Geschichte und der Alterthumskunde.
Stuttgart. Königliches statistisches Landesamt.
Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.
Ulm. Verein für Kunst und Alterthum.
Wernigerode. Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde.
Wien. K. k. heraldische Gesellschaft „Adler".
Wiesbaden. Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.
Worms. Alterthumsverein.
Würzburg. Historischer Verein für Unterfranken und Aschaffenburg.]

Aber auch schon an dem obengenannten Tage wurde angeregt, sich dem Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine anzuschließen, was dann auch bald erfolgte. Der Gesammtverein, gegründet im Jahre 1852 auf Anregung des Herzogs Johann von Sachsen, hat zum Zweck ein einheitliches Zusammenwirken der einzelnen Vereine zur Erforschung, Erhaltung und Bekanntmachung der vaterländischen Denkmäler und Geschichte. Der Verein soll gewissermaßen ein Centralpunkt der einzelnen Vereine sein, der berechtigt ist, alle Vereine den deutschen Fürsten und den deutschen Regierungen gegenüber zu vertreten. Wie schon vom ersten Vorsitzenden erwähnt, hat die Delegirten-Versammlung zu Meißen 1884 unseren Vereinsvorstand zur Vertretung und Leitung des Gesammtvereins, zu welchem jetzt 97 einzelne Vereine und Gesellschaften gehören, erwählt und hat diese Wahl in den folgenden Jahren wiederholt.

[Die Zahl der verbundenen Vereine ist inzwischen auf 105 gestiegen. Wir lassen hier die Liste der dem Gesammtverein angehörenden Vereine folgen:

Aachen. Aachener Geschichtsverein.

Altenburg. Geschichts- und Alterthumsforschende Gesellschaft des Osterlandes.

Ansbach. Historischer Verein für Mittelfranken.

Augsburg. Historischer Verein für Schwaben und Neuburg.

Bamberg. Historischer Verein Bamberg.

Bayreuth. Historischer Verein für Oberfranken.

Berlin. Verein für die Geschichte Berlins.

" Verein „Herold".

" Märkisches Provinzial-Museum.

" Verein für Geschichte der Mark Brandenburg.

" Touristen-Klub für die Mark Brandenburg.

Bernburg. Alterthumsverein.

Bielefeld. Historischer Verein für die Geschichte der Grafschaft Ravensberg.

Birkenfeld. Verein für Alterthumskunde im Fürstenthum Birkenfeld.

Bonn. Verein von Alterthumsfreunden im Rheinlande.

Brandenburg a. H. Historischer Verein.

Breslau. Verein für Geschichte und Alterthum Schlesiens.

" Verein für das Museum Schlesischer Alterthümer.

Bromberg. Historischer Verein für den Netzedistrikt.

Cassel. Verein für Hessische Geschichte und Landeskunde.

Cöln. Historischer Verein für den Niederrhein.
Cottbus. Niederlausitzer Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte.
Danzig. Westpreußischer Geschichtsverein.
Darmstadt. Historischer Verein für das Großherzogthum Hessen.
Dessau. Verein für Anhaltische Geschichte und Alterthumskunde.
Dillingen a. d. Donau. Historischer Verein für Dillingen und Umgegend.
Dresden. Königlich sächsischer Alterthumsverein.
" Verein für Geschichte Dresdens.
Dürkheim a. d. Hardt. Alterthumsverein.
Düsseldorf. Geschichtsverein.
Eichstätt. Historischer Verein.
Eisenberg. Geschichts- und Alterthumsforschender Verein.
Eisleben. Verein für Geschichte und Alterthümer der Grafschaft Mansfeld.
Elberfeld. Bergischer Geschichtsverein.
Elbing. Alterthumsgesellschaft.
Erfurt. Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
Essen (Ruhr). Historischer Verein für Stadt und Stift Essen.
Frankfurt a. M. Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
Frankfurt a. O. Historischer Verein für Heimathskunde.
Freiburg im Breisgau. Gesellschaft für Beförderung der Geschichts-, Alterthums- und Volkskunde.
Gießen. Oberhessischer Verein für Lokalgeschichte.
Görlitz. Oberlausitzer Gesellschaft der Wissenschaften.
" Gesellschaft für Anthropologie und Urgeschichte der Oberlausitz.
Hamburg. Verein für Hamburgische Geschichte.
Hall in Württemberg. Historischer Verein.
Hanau. Bezirksverein für Hessische Geschichte und Landeskunde.
Hannover. Historischer Verein für Niedersachsen.
Heidelberg. Schloßverein.
Hermannstadt. Verein für Siebenbürgische Landeskunde.
Hildesheim. Verein zur Erhaltung der Kunstdenkmäler.
Hohenleuben. Voigtländischer Alterthumsforschender Verein.
Homburg v. d. H. Geschichts- und Alterthumsverein.
Insterburg. Alterthumsgesellschaft.
Kahla. Verein für Geschichte und Alterthumskunde.
Kempten. Alterthumsverein.

Kiel. Anthropologischer Verein in Schleswig-Holstein.
Landshut. Historischer Verein von und für Nieder-Bayern.
Leipzig. Verein für die Geschichte Leipzigs.
Leisnig in Sachsen. Geschichts- und Alterthumsverein.
Lübeck. Verein für Lübeckische Geschichte und Alterthumskunde.
Lüneburg. Museumsverein für das Fürstenthum Lüneburg.
Luxemburg. Historische Abtheilung des K. G. Luxemburger Instituts.
Magdeburg. Verein für Geschichte und Alterthumskunde des Herzogthums und Erzstifts Magdeburg.
Mainz. Verein zur Erforschung Rheinischer Geschichte und Alterthümer.
Mannheim. Alterthumsverein.
Marienwerder. Historischer Verein für den Regierungsbezirk Marienwerder.
Meißen. Verein für die Geschichte der Stadt Meißen.
Memmingen. Alterthumsverein.
Metz. Gesellschaft für Lothringische Geschichte und Alterthumskunde.
München. Alterthumsverein.
" Historischer Verein von Ober-Bayern.
Münster. Verein für die Geschichte und Alterthumskunde Westfalens.
Neuburg a. D. Historischer Verein.
Nordhausen. Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde (Zweigverein Nordhausen).
Nürnberg. Verein für Geschichte der Stadt Nürnberg.
Oldenburg. Landesverein für Alterthumskunde.
Paderborn. Verein für die Geschichte und Alterthumskunde Westfalens.
Plauen i. V. Alterthumsverein.
Posen. Historische Gesellschaft für die Provinz Posen.
Prag. Verein für Geschichte der Deutschen in Böhmen.
Regensburg. Historischer Verein von Oberpfalz und Regensburg.
Riga. Gesellschaft für Geschichte und Alterthumskunde der Ostseeprovinzen.
Roda. Verein für Geschichts- und Alterthumskunde.
Rostock. Verein für Rostocks Alterthümer.
Neu-Ruppin. Historischer Verein für die Grafschaft Ruppin.
Saarbrücken. Historischer Verein für die Saargegend.

Salzwedel. Altmärkischer Verein für vaterländische Geschichte.

Schwerin. Verein für Mecklenburgische Geschichte und Alterthumskunde.

Sondershausen. Verein für deutsche Geschichts- und Alterthumskunde.

Sorau N. L. Verein für die Geschichte Soraus.

Speyer. Historischer Verein der Pfalz.

Stade. Verein für Geschichte und Alterthümer des Herzogthums Bremen, Verden und des Landes Hadeln.

Stettin. Gesellschaft für Pommersche Geschichte und Alterthumskunde.

Straßburg i. E. Gesellschaft für die Erhaltung der geschichtlichen Denkmäler im Elsaß.

Straßburg i. E. Literarischer Zweigverein des Vogesenklubs.

Stuttgart. Württembergischer Alterthumsverein.

Thorn. Kopernikus-Verein für Wissenschaft und Kunst.

Torgau. Alterthumsverein.

Trier. Gesellschaft für nützliche Forschungen.

Ulm. Verein für Kunst und Alterthümer in Ulm und Oberschwaben.

Wernigerode. Harzverein für Geschichte und Alterthumskunde.

Wiesbaden. Verein für Nassauische Alterthumskunde und Geschichtsforschung.

Worms. Alterthumsverein.

Würzburg. Historischer Verein von Unterfranken und Aschaffenburg.

Zwickau. Alterthumsverein für Zwickau und Umgegend.

Außer diesen 105 Vereinen und Gesellschaften giebt es noch folgende deutsche Geschichts- und Alterthumsvereine, welche noch für den Gesammtverein zu gewinnen wären. Daß dies gelingen werde, hofft der Vorstand des Vereins für die Geschichte Berlins zuversichtlich, da es ihm gelungen ist, seit dem Januar 1885 die Zahl der verbundenen Vereine von 50 auf 105 zu erhöhen. Sollten in der vorstehenden wie nachfolgenden Liste Vereine und Gesellschaften fehlen, welche gleiche Bestrebungen verfolgen, so wird die Bitte hier ausgesprochen, dies dem Vorstande des Vereins anzuzeigen.

Dem Gesammtverein der deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine gehören zur Zeit noch nicht an:

Altena. Verein für Orts- und Heimathskunde im Süderlande.

Annaberg. Verein für Geschichte von Annaberg und Umgegend.

Arnsberg. Historischer Verein für das Herzogthum Westfalen.
Backnang. Historischer Verein.
Belzig. Geschichtsverein.
Braunsberg. Historischer Verein für Ermland.
Braunschweig. Verein zur Erhaltung der mittelalterlichen Bauten der Stadt Braunschweig.
Bremen. Historische Gesellschaft des Künstlervereins.
" Verein für Bremische Geschichte und Alterthumskunde.
Chemnitz. Verein für Chemnitzer Geschichte.
Cöln. Gesellschaft für Rheinische Geschichtskunde.
Corbach. Historischer Verein für die Fürstenthümer Waldeck und Pyrmont.
Dillenburg. Historischer Verein.
Donaueschingen. Verein für Geschichte und Naturgeschichte des Baar und der angrenzenden Landestheile.
Emden. Gesellschaft für bildende Kunst und vaterländische Alterthümer.
Genthin. Verein der Alterthumsfreunde.
Glatz. Geschichtsverein der Grafschaft Glatz.
Glogau. Verein für die Geschichte der Stadt Groß-Glogau.
Graudenz. Alterthumsgesellschaft.
Graz. Historischer Verein für Steiermark.
Gütersloh. Historischer Verein.
Gunzenhausen. Verein von Alterthumsfreunden.
Halle. Thüringisch-sächsischer Alterthums- und Geschichtsverein.
Heilbronn. Historischer Verein.
Höxter. Historischer Verein.
Jena. Verein für Thüringische Geschichte und Alterthumskunde.
Ingolstadt. Historischer Verein.
Karlsruhe. Alterthumsverein.
Kiel. Gesellschaft für Schleswig-Holstein-Lauenburgische Geschichte.
" Gesellschaft für Kieler Stadtgeschichte.
Klagenfurth. Geschichtsverein für Kärnten.
Königsberg i. Pr. Alterthumsverein „Prussia".
" Verein für die Geschichte Ost- und Westpreußens.
Kreuznach. Historischer Verein für Nahe und Hundsrück.
Leipa. Nordböhmischer Exkursionsklub.
Lindau. Verein für die Geschichte des Bodensees und seiner Umgebung.

Meschede. Historischer Verein für das Herzogthum Westfalen.
Meiningen. Verein für Meiningische Geschichte und Landeskunde.
" Hennebergischer Alterthumsforschender Verein.
Mölln i. L. Verein für die Geschichte des Herzogthums Lauenburg.
Müncheberg. Verein für Heimathskunde.
Neuhaldensleben. Allerverein.
Neuß. Historischer Verein.
Oberlahnstein. Alterthumsverein.
Osnabrück. Verein für Geschichte und Landeskunde.
Pausa i. S. Verein für Ortskunde.
Rheinberg. Verein von Geschichtsfreunden.
Salzburg. Gesellschaft für Salzburger Landeskunde.
Sigmaringen. Verein für Geschichte und Alterthumskunde in Hohenzollern.
Soest. Verein für die Geschichte von Soest und der Börde.
Schaffhausen. Historisch-antiquarischer Verein.
Schleiz. Alterthumsverein.
Schmalkalden. Verein für Hennebergische Geschichte und Alterthumskunde.
Stendal. Historischer Verein.
Weißenfels. Verein für Natur- und Alterthumskunde.
Wien. Alterthumsverein.
" K. k. Heraldische Gesellschaft „Adler".
" Verein für Landeskunde von Nieder-Oesterreich.
Xanten a. Rh. Niederrheinischer Alterthumsverein.]

Möge diese kurze Uebersicht über die ersten 25 Jahre des Vereins für die Geschichte Berlins Ihnen, meine Damen und Herren, heute genügen; es kam mir weniger darauf an, Ihnen ein vollständiges Bild der Thätigkeit des Vereins für die Geschichte Berlins mit statistischem Material und urkundlichen Nachweisen vorzuführen, als vielmehr bei Ihnen durch Herausgreifen einiger Seiten der Thätigkeit für den von uns vertretenen Verein Interesse und Liebe zu erwecken.

Lassen Sie mich schließen mit einigen Worten Louis Schneiders, dem der Verein sehr viel verdankt und durch dessen liebenswürdige Art der Anleitung ich als junger Student für die Sache des Vereins gewonnen wurde, und den ich deshalb mit Vorliebe citire.

Louis Schneider sagt:

„Der Verein für die Geschichte Berlins will nicht mehr sein als ein Lokal-Geschichts-Verein, hat aber auch den Ehr-

geiz, dies in seiner ganzen Bedeutung sein zu wollen, und hat den Zuschnitt für dieses Ziel gewählt, sich stets seiner Aufgabe bewußt zu bleiben.

Er strebt nach ernstester Wissenschaftlichkeit, aber er giebt auch dem Dilettantismus gern Raum, wenn er sieht, daß sich aus dem Eifer desselben dem strengen Studium frische Kräfte zuführen lassen."

Demnächst hielt Herr Stadtarchivar Dr. Clauswitz den Festvortrag:

Ein Beitrag zur Verfassungsgeschichte Berlins.

Die heutige Sitzung durfte nicht schließen, ohne dem Interesse für die Geschichte unserer Stadt auch dadurch entgegen zu kommen, daß eine kurze Erinnerung an vergangene Zustände der Festfeier sich anreihe. Mögen die hochgeehrten Theilnehmer deshalb die Güte haben, mir zu folgen in einen Zeitabschnitt, der etwa 200 Jahre hinter uns liegt, nämlich in die Wende des 17. zum 18. Jahrhundert. Ich wollte mir gestatten, einige Bemerkungen vorzutragen zu dem bekannten Vorgange, daß Berlin im Jahre 1709 zu einer einzigen Stadtgemeinde umgeschaffen wurde, nachdem es zuvor aus vier besonderen Städten bestanden hatte. Der Vorgang bietet Gelegenheit, gegenüber heutiger Anschauung und Beurtheilung einige vielleicht nicht uninteressante Betrachtungen anzuknüpfen, für welche geschichtliche Darstellungen der Sache keinen Raum übrig haben.

Die vier Städte, aus denen Berlin sich zusammensetzte, hießen: Berlin, Cölln, Friedrichs-Werder und Dorotheenstadt. Die Vereinigung oder, wie man damals sich ausdrückte, die Kombination geschah durch vollständige Auflösung der vier Magistrate und durch Bildung eines einheitlichen Verwaltungskörpers in dem neuen Magistrate. Sie fand im Januar 1709 auf Befehl König Friedrichs I. statt. In Werken über die Geschichte unserer Stadt wird die Thatsache meist als ein bedeutsamer Abschnitt der Stadtgeschichte angesehen.

Das heutige Berlin besteht aus mindestens drei Ortschaften, Berlin, Charlottenburg und Schöneberg. Sie bilden baulich und in Hinsicht des Verkehrs nur eine Stadt. Wir wissen aber, daß die schwerwiegendsten Bedenken vorliegen, sie betreffs der Verwaltung zu einem einzigen kommunalen Körper zu verbinden. Unter diesen Umständen darf eigentlich das einstmalige Bestehen von vier Sondergemeinden nicht sehr auffallen, zumal diese räumlich theils durch natür-

liche Wasserläufe, theils durch Wall und Graben von einander geschieden waren. Immerhin indessen befremdet es die moderne Vorstellung, wenn eine Bevölkerung von vielleicht 50 000 Seelen einen so umständlichen und kostspieligen Verwaltungsapparat haben mußte, bestehend in etwa 75 Magistratsmitgliedern mit dem entsprechenden Hülfspersonal. Es drängt sich alsbald der Gedanke auf: warum machte man nicht längst damals diesem Ueberflusse ein Ende? Ich betrachte in Rücksicht dieser Frage zunächst das Verhältniß von Berlin und Cölln. Die beiden Städte waren von Alters her, von ihrer Gründung an staatsrechtlich, wenn man diesen Ausdruck anwenden darf, immer nur eine Stadt gewesen. In allgemeinen Landessachen der Mark, in ihrer Stellung zum Landesherrn bildeten sie stets nur eine Körperschaft. Bei Gelegenheit von Städte-Bündnissen, landständischen Versammlungen und im Städtekorpus traten sie niemals einzeln für sich auf. Sie hatten eine gemeinsame Ringmauer, infolge dessen nothwendig die gleichen Feinde und Freunde im Mittelalter. Sie bedurften beständig gemeinsamer Berathungen ihrer Magistrate und einer gemeinsamen Kasse.

Die wirkliche Verschmelzung beider Städte aber wurde verhindert durch eine privatrechtlich und wirthschaftlich vollständige Scheidung. Jede von ihnen besaß ihr eigenes Kämmereivermögen, jede besaß vor Allem in ihrer Feldmark Gemein-Weide und -Wiese, Kavelländer und Wald, an welchen Stücken die einzelnen Bürger Nutzungsrechte hatten, und zwar alles in beiden Städten in sehr ungleichem Verhältniß. Eine Zusammenlegung des Ganzen hätten die Bürger sich nur unter richtiger Abfindung jedes einzelnen Interessenten gefallen lassen. Solche Auseinandersetzungen durchzuführen war aber nicht wohl möglich, bevor nicht ein materielles Recht zur Entscheidung der Streitfragen, bevor nicht organisirte Auseinandersetzungsbehörden und vor Allem staatliche Zwangsmittel existirten. Denn bei solchen Gelegenheiten wollen erfahrungsmäßig die wenigsten Interessenten gutwillig sich fügen. An allen diesen Erfordernissen fehlte es eben gänzlich. Thatsächlich machten nun die Magistrate der beiden Städte im 15. Jahrhundert den Versuch dieser wirthschaftlichen Verschmelzung, aber wie vorauszusehen war, scheiterte der Versuch gänzlich. Die ganze Bürgerschaft gerieth in Uneinigkeit und wollte nichts davon wissen. Der Kurfürst Friedrich II., den man um Ordnung der Verhältnisse anging, konnte nichts thun, als die geplante Vereinigung wieder aufheben. Wo sollte er in jener Zeit die Beamten, die Behörden hernehmen zur Durchführung einer so verwickelten Separation.

In der Folgezeit ist von einer Vereinigung nicht wieder die Rede gewesen, allerdings aus anderen Gründen. Mit der Zeit nämlich gestalteten sich die Verhältnisse etwas anders. Die Nutzungen der Bürgerschaft an dem gemeinsamen Eigenthum gingen allmälig verloren. Weideland, Kaveln und dergl. verringerten sich mehr und mehr. Was davon sich erhalten hatte, wurde verpachtet zu Gunsten der Kämmerei, von Holz für die einzelnen Bürger war keine Rede mehr. Aller Kämmereibesitz gehörte dem Magistrat. Der Magistrat betrachtete sich nach den Vorstellungen des 16. und 17. Jahrhunderts als alleinigen rechtmäßigen Besitzer des Kämmereivermögens, mit welchem er ohne Zustimmung oder Einspruch der Bürgerschaft beliebig schalten durfte. Das galt als positives unzweifelhaftes Recht.

Eine Verschmelzung der Städte berührte also nicht mehr das wirthschaftliche Interesse der Bürgerschaft, sondern nur der Magistrate und ihrer Mitglieder. Es fiel diesen also nicht ein, die hergebrachten Verhältnisse und ihre gewohnten Geld- und Naturalbezüge durch eine Vereinigung der Kämmereien in Verwirrung zu bringen. So lag die Sache im Jahre 1709. Deshalb erhob sich auch jetzt ein Widerspruch gegen die Verbindung der Städte von Seiten der Magistrate, und ihre Gründe entsprangen der Besorgniß, möglicherweise im Einkommen verkürzt zu werden, wenn nun das ganze städtische Vermögen, wie der Berliner Magistrat sich ausdrückte, „in einen Klump geworfen würde". Es traten ja auch Friedrichs-Werder und Dorotheenstadt hinzu, die gar nichts mit hineinzuwerfen hatten.

Immerhin war ihr Widerspruch nicht unbegründet. Die Vermögenslage von Berlin und Cölln und die rechtlichen Wirkungen der Vereinigung auf das Vermögen der Städte bedurften wohl einer genauen Untersuchung.

So bestanden also Berlin und Cölln nicht ohne Grund als geschiedene Gemeinden. Ich komme zu Friedrichs-Werder und Dorotheenstadt. Beide waren 1709 noch sehr junge Städte. Die Ansiedler des Friedrichs-Werders hatten 1662, die der Dorotheenstadt noch 12 Jahre später Stadtrecht durch den Großen Kurfürsten erhalten. Hier begegnen uns nun zwei Fragen. Erstlich, warum mußten diese Ansiedler besondere Gemeinden bilden und wurden nicht, wie die anderen bereits vor den Thoren vorhandenen Vorstädte, an Berlin oder Cölln angeschlossen und den dortigen Magistraten unterstellt?

Das konnte deshalb nicht geschehen, weil der Grund und Boden des neuen Anbaues außerhalb des städtischen Weichbildes lag. Er war Eigenthum des Kurfürsten, oder der Kurfürstin in der Dorotheenstadt.

Nach damaliger Rechtsordnung konnten deshalb die Bewohner weder den Lasten noch der Polizei und der Gerichtsbarkeit Berlins oder Cöllns unterworfen werden. Sie erforderten getrennte kurfürstliche Verwaltungsbezirke.

Nun die zweite Frage. Konnten die neuen Städte nicht durch einige kurfürstliche Beamte verwaltet werden, wie es thatsächlich eine Zeit lang geschah, als sie schon Stadtrecht besaßen, mußten sie mit dem schwerfälligen Apparat eines städtischen Magistrats ausgerüstet werden? Auch das war allerdings nicht zu umgehen. Die strenge, in der Landesverfassung begründete Scheidung von Stadt und Land bedingte für einen Platz, wo Handwerk und kaufmännisches Gewerbe getrieben werden sollten, erstlich Stadtrecht, und in einer Stadt wieder konnte den Magistrat ein kurfürstlicher Beamter auf die Dauer nicht ersetzen. Das erkannte der kurfürstliche Hausvogt selbst an, als er auf dem Friedrichs-Werder nach **siebenjährigem Bestehen der Stadt** einen Magistrat einsetzte.

Also sehen wir, daß hier Recht und Gewohnheit des Landes besondere neue Städte neben den alten verlangten.

Die beiden neuen Städte waren staatsrechtlich ganz anders gestellt, als die beiden älteren. Ohne Eigenthum, auf privatem kurfürstlichen Grund und Boden entstanden, hatten sie, obwohl dem Namen nach Immediatstädte, doch den Rechten nach nur den Charakter kurfürstlicher Mediatstädte. Von der landständischen Vertretung waren sie ausgeschlossen und leisteten keine Beiträge zur Ständekasse. Der Grundzins und die städtischen Getränksteuern, womit sie ihren Haushalt bestritten, gehörten dem Kurfürsten. Er verfügte, wieviel er ihnen davon zu lassen für gut befand.

Wenn es sich um eine Vereinigung mit Berlin und Cölln handelte, so galt es also zuvor, diese staatsrechtlichen Unterschiede auszugleichen.

Die beiden neuen Städte standen aber auch wirthschaftlich ganz anders wie die beiden alten. Sie besaßen kein Kämmereivermögen. Weder Feld, noch Wiese, noch Wald, noch Hebungen in Dörfern. Was ihnen der Kurfürst an Quoten aus Grundzins und Getränkesteuern für ihre Ausgaben überwies, das gab er ungern und knapp. Die Städte sollten ihm etwas einbringen. Das war ein wesentliches Motiv mit bei ihrer Gründung. Infolge dessen beliefen sich die städtischen Etats auf verhältnißmäßig recht niedrige Summen, die Magistratsmitglieder hatten sehr geringes Einkommen. Am schlechtesten standen die Finanzen der Dorotheenstadt. Dort lieh sich z. B. der Magistrat im Jahre 1701 150 Thaler, um eine Ehrenpforte zu bauen für König Friedrich I., als dieser, von der Krönungsfeier zurückkehrend, seinen

Einzug hielt. Bis 1706, also fünf Jahre lang, konnten die Zinsen für das geliehene Kapital nicht gezahlt werden.

Andererseits hatte die Einwohnerschaft der neuen Städte wirthschaftliche Vortheile, indem sie von Einquartierung und noch anderen Lasten frei war, — Lasten, welche die Bürger der alten Städte zu tragen hatten. So mußte die Einwohnerschaft eigentlich der Vereinigung mit Berlin und Cölln widerstreben. Es ist darüber nichts überliefert. Die Akten ergeben nur, daß die Magistrate vom Werder sowohl als der Dorotheenstadt wiederholentlich einen sehr ausdrücklichen Einspruch erhoben. Jedenfalls gab es auch hier wieder Vorfragen zu entscheiden, unter welchen Bedingungen die Ansprüche der Neustädter bei Aufnahme in die Gesammtstadt fortfallen könnten, welche Vortheile sie andererseits von dem Vermögen der alten Städte mitgenießen würden.

Alles in Allem verlangte also die Kombinirung der Städte von den Staatsbehörden eine Reihe vorausgehender staats- und vermögensrechtlicher Untersuchungen und Festsetzungen. Man kann nicht behaupten, daß solche stattgefunden hätten. Die Königliche Kommission, welche die Maßregel durchführen sollte, schlug allerdings vor, erst verschiedene Berichte für die Vorbereitung einzufordern. Aber den Eingang der Berichte wartete man nicht ab und auf die Einsprüche der vier Magistrate ging man nicht näher ein. Das Königliche Edikt, welches die Kombinirung anbefahl, erschien dann ziemlich unvermittelt und plötzlich im Januar 1709. Die Einigung wurde in feierlichem Akt auf dem Cöllnischen Rathhause vollzogen und von allen Kanzeln verkündet. Da die Magistratspersonen, welche bei der nun sehr verkleinerten Beamtenzahl ausfielen, lebenslänglich ihr Gehalt beziehen sollten, so herrschte zunächst wenigstens bei allen vier Magistraten Zufriedenheit. Die schwebenden, von mir angedeuteten Rechtsfragen ließ das Edikt alle ungelöst, es wurde der Zukunft überlassen, was sich daraus entwickeln würde. Es war ein Beweis von der unbeschränkten Machtvollkommenheit und der unbeschränkten Anerkennung der Königlichen Gewalt, daß nach Publikation des Edikts nunmehr von keiner Seite sich Widerspruch erhob, während doch so ziemlich willkürlich über das kommunale Vermögen und die mannigfachen Rechte Einzelner im Voraus verfügt wurde. Erleichterung fand die Maßregel in finanzieller Hinsicht nur durch den Umstand, daß die Hauptsteuer, die Accise, auf allen Städten ruhte und die Lasten der Bürger einigermaßen ausglich. Wir sind nicht unterrichtet darüber, wie alle Schwierigkeiten in der Folge sich ausglichen, doch das ist uns überliefert, daß das Finanzwesen der neuen Gesammtstadt auf Jahre hinaus in große Verwirrung gerieth. Wer keinerlei Einbuße an Einkünften

erlitt, das war der Fiskus. Dafür sorgte eben die Einrichtung der Accise.

Der König gab zwar seine grundherrlichen Rechte in Friedrichs-Werder und Dorotheenstadt auf, aber ohne Schaden. Denn in den Städten ging an Verwaltungskosten reichlich auf, was sie einbrachten.

Nun eine andere Seite der Umgestaltung und zwar die wichtigere.

Es mußte doch eine Verbesserung der städtischen Verwaltung und der öffentlichen Einrichtungen bei der Maßregel durch die Regierung ins Auge gefaßt sein. Um hier den Erfolg beurtheilen zu können, dürfte man zunächst sich klar zu machen haben, in welchen Verwaltungszweigen unsere Magistrate damals noch zuständig waren.

Noch bis nach dem 30jährigen Kriege sah die kurfürstliche Regierung den Magistrat als die zuständige Obrigkeit für den ganzen Inhalt der städtischen Verwaltung an. Unmittelbare Eingriffe in städtische Angelegenheiten gehörten zwar nicht zu den Seltenheiten, aber alle für die Stadt bestimmten Verordnungen, welche der Kurfürst erließ, pflegten erst dem Magistrat zuzugehen, damit er sie in seinem Namen publizire. Bald nach dem Kriege wurde das anders. Mit wenigen Ausnahmen erschienen jetzt alle öffentlichen Anordnungen im Namen des Kurfürsten. Gänzlich abgenommen wurde dem Magistrat in erster Linie das Bauwesen, ein überaus wichtiger Zweig der Polizei, weil in jener Zeit die Festungswerke und die neuen Stadttheile entstanden. In Bausachen entschied allein der Gouverneur und zwar endgültig, alle Berufung an Gerichte war ausgeschlossen. Dem Gouverneur wurde auch die Reinhaltung der Straßen unterstellt. Die durchgreifende Autorität, die hierzu in der Residenz nöthig war, schien der Magistrat nicht mehr zu besitzen.

Alle Wacht-, Servis-, Einquartierungs-Sachen, das Feuerlösch- und Brunnenwesen leitete gleichfalls der Gouverneur in Verbindung mit kurfürstlichen Kommissarien. Das Armenwesen überwies der Große Kurfürst einer Kommission von Staatsdienern. Die Steuern ließ er in Gestalt der Accise durch seine Beamten erheben. So war in den vier Städten eine Reihe wichtiger Verwaltungszweige der städtischen Obrigkeit entzogen und fast ausschließlich in militärischer Hand, in der Hand des Gouverneurs.

Bei der Kombinirung der Städte kamen also alle diese Dinge nicht in Frage, denn jene Behörden behielten, was ihnen überliefert war.

Was blieb nun noch den Magistraten an öffentlichen Einrichtungen zu beaufsichtigen? Immerhin doch noch gerade die beiden umfassendsten

und schwierigsten Verwaltungsgebiete, nämlich die Justizpflege und das, was man damals eigentlich unter Polizeiwesen verstand.

Beide Gebiete waren, als die Städte vereinigt werden sollten, sehr der Verbesserung bedürftig. Auf das Berliner Gerichtswesen damaliger Zeit kann ich nicht näher eingehen. Daß es in Berlin überaus schlecht damit stand, ebenso wie in anderen Städten, ist bekannt. Es genügt vielleicht, wenn ich zur Beleuchtung eine Nachricht aus dem Jahre 1702 anführe, nach welcher damals kein anständiger Advokat bei dem Gerichte des Berliner Magistrats Prozesse führen wollte wegen seiner überaus konfusen Rechtsprechung. Es galt überhaupt als Prinzip bei jedem Rechtsstreit — so lächerlich das heute auch klingen mag — vor allen Dingen ihn dem Gericht zu entziehen und bei irgend welcher anderen Behörde zur Entscheidung zu bringen.

An diesen üblen Verhältnissen konnte durch die Vereinigung der Magistrate nichts gebessert werden. Denn sie hingen zusammen mit der unvollkommenen Gerichtsverfassung des ganzen Landes und mit den Mängeln des materiellen Rechts. Von städtischen Magistraten konnte hier keine Verbesserung ausgehen.

Mit der Gerichtsverwaltung der Magistrate war in organischer Verbindung ihre Polizei.

Auf den Gebieten nämlich, auf denen sie noch die polizeiliche Aufsicht hatten, stand ihnen auch die richterliche Entscheidung zu, wo ihnen die Polizei entzogen war, wie z. B. in allen Bausachen, Reinhaltung der Straßen u. s. w., da gelangte auch nichts vor ihr richterliches Forum.

Die Magistrate der Residenz waren immer noch im Besitz der Polizeigebiete, welche gerade für das große Publikum die wichtigsten sind, nämlich der Aufsicht über das ganze Gewerbe und Handwerk, soweit es die Innungen betraf, und über allen Lebensmittel- und Marktverkehr. Auf diesem Gebiete verordnete der Magistrat, er vollzog und er sprach Recht.

Ich führte bereits an, bis nach dem 30jährigen Kriege seien die Magistrate der Residenz von den kurfürstlichen Behörden thatsächlich noch als die legitime städtische Obrigkeit angesehen worden. Das galt auch für die Einwohnerschaft. Bis in diese Zeit war die große Masse der Einwohner von Rechts wegen der polizeilichen und richterlichen Gewalt des Magistrats ohne Weiteres unterstellt. Bevorzugte, die über ihr stehen durften, gab es verhältnißmäßig erst noch wenige. Die Zahl der sogenannten Eximirten beschränkte sich auf den kurfürstlichen Hofstaat und die dazu gehörige Dienerschaft, auf die Beamten

und ihren Hausstand. Alle diese Personen trugen keine städtischen Lasten. Sie hatten sich den Geboten des Magistrats nur insoweit zu fügen, als diese Gebote auf kurfürstlicher Verordnung beruhten, und schuldeten dem Magistrat und seinen Organen keinen Gehorsam. Ihre Grundstücke und Häuser waren für die vollziehenden städtischen Beamten nicht betretbar. Dabei besaßen sie trotzdem das Recht, bürgerliche Gewerbe treiben zu dürfen.

Städtische Lasten zu tragen war eben kein Vortheil, und den Magistrat als seine Obrigkeit anerkennen zu müssen, galt als keine große Ehre. Jede vornehmere Person mußte selbstverständlich von diesen Lasten und von dieser Obrigkeit frei sein. Was irgend mit dem kurfürstlichen Hof in Verbindung stand, suchte diese Ausnahmestellung zu erreichen. Den Bedingungen der Herrschaft folgte natürlich auch die Dienerschaft.

Aber die Zahl aller dieser Personen und der von ihnen in Besitz genommenen Grundstücke war zur Zeit des 30jährigen Krieges im Verhältniß zur wirklichen Bürgerschaft doch noch nicht ansehnlich, nicht groß genug, um Maßregeln der städtischen Polizei durch Nichtbeachtung große Schwierigkeiten entgegenzustellen, oder gar sie illusorisch zu machen. Es lag noch immer die Möglichkeit eines Durchgreifens der städtischen Polizei vor. Nun erhielt Berlin aber nach dem Kriege durch den Großen Kurfürsten eine ständige Garnison. Die gemeinen Soldaten waren damals zum Theil verheirathet, sie brachten ihre Frauen und Familien mit, mithin einen großen Anhang. In ihrem Gefolge befanden sich ferner die abgedankten Soldaten.

Dies ganze Personal stand unter militärischem Befehl, es entzog sich somit der obrigkeitlichen Gewalt des Magistrats, trieb aber dabei bürgerliche Gewerbe und kehrte sich so wenig wie möglich an die gesetzlichen Vorschriften. Zur Erläuterung der daraus entspringenden Verhältnisse diene Folgendes: Kein Polizeibeamter durfte gegen Angehörige einer Soldatenfamilie wegen irgend einer Kontravention einschreiten. That er es, vielleicht aus Unkenntniß der Person, so fielen die Soldaten auf offenem Markte von Rechts wegen über ihn her. Die Soldaten nahmen ebensowenig Anstand, beliebige andere Leute, die es mit ihnen hielten, der Polizei zu entreißen und sie der verdienten Strafe zu entziehen. In Ansehung der Elemente, aus welchen die Regimenter damals bestanden, war die Garnison somit ein schweres Hinderniß für die vollziehende Polizei.

Ferner aber mehrte sich unter dem Großen Kurfürsten und beträchtlicher noch unter dem ersten König die Zahl der Beamten und der

Personen des Hofstaats. Dazu kam, daß die großen Bauten eine Menge von Künstlern und Technikern in die Residenz zogen.

Alle diese Herren mit Anhang und Dienerschaft vergrößerten die eximirte Bevölkerung. Viele von ihnen bauten sich Häuser auf Plätzen, die der Kurfürst ihnen geschenkt hatte. Nicht bloß sie selbst persönlich waren dann eximirt, sondern auch ihre Grundstücke. Ihre Häuser wurden eine Freistatt, vor deren Thür der städtische Polizeibeamte umkehren mußte. Als eine solche Freistatt erstand auch die Schloßfreiheit. Diese im Jahre 1672 fertig aufgebaute Häuserreihe erhielt ein ausdrückliches kurfürstliches Privilegium, daß keiner der benachbarten Magistrate, weder der von Cölln noch der vom Werder irgendwelche obrigkeitliche Rechte hier ausüben dürften, während es den Einwohnern freistand, beliebig bürgerliche Gewerbe zu treiben. Von diesen Befreiungen rührt ja auch der Name Schloßfreiheit her.

Wenn man nun auf dieser Stelle einen ganzen Komplex von Bürgerhäusern, eine ganze Straße der allgemeinen obrigkeitlichen Polizeigewalt entzog, so war das noch weit einschneidender, als wenn hier und da ein einzelnes Grundstück der Ortspolizei verschlossen blieb.

Von Gewerbefreiheit hatte man damals nicht die geringste Vorstellung. Alles Handwerksleben, aller Marktverkehr, aller feile Kauf und Verkauf beruhte auf einem System von Verordnungen, das sich dahin zuspitzte, jeden in einem berechtigten Erwerbe zu sichern, den Markt zu versorgen und dabei doch unberechtigte Konkurrenz ängstlich zu verhüten. Die Magistrate sollten Wächter dieser Ordnung sein. Bei solchem Gewerbezwang war nun eine Oertlichkeit wie die Schloßfreiheit vorzüglich geeignet, daß gewisse fremde und einheimische Gewerbtreibende aller Art hier und von hier aus ein ungesetzliches Wesen treiben konnten mit verbotenem Kauf und Verkauf der verschiedensten Waaren, sogar unter fremden Maßen und Gewichten u. s. w., zum Schaden der schwer besteuerten Bürger. Die Polizei des Magistrats hatte ihnen hier nichts zu sagen. Sie durfte die Uebertreter nicht weiter als bis an diese Straße verfolgen. Die Schloßfreiheit war aber nicht einmal der einzige Platz dieser Art. Es gab ihrer noch mehr in den verschiedensten Stadtgegenden, wenn auch die Schloßfreiheit der Lage und dem Umfang nach in erster Linie zu nennen ist.

Zu diesen Keilen, die in die Einheit der obrigkeitlichen Gewalt des Magistrats getrieben wurden, dem Militär und den Exemtionen, gesellte sich noch ein dritter, vielleicht der gefährlichste. Es war dies die geschlossene Schaar der eingewanderten Franzosen.

Was diese sonst unserer Stadt und dem Lande an Vortheil oder Nachtheil gebracht haben, davon kann hier nicht die Rede sein, aber für die städtische Verwaltung und die Ordnung, welcher sie in jener Zeit so sehr bedurfte, erwiesen sie sich als ein tief störendes Element. In der Ueberzeugung, daß sie den eingesessenen Einwohnern in der Kultur weit überlegen, was ja auch wirthschaftlich und technisch in vieler Hinsicht damals unzweifelhaft der Fall, verlangten sie überall Bevorzugung, überall Privilegien. Bürgerliche Lasten wiesen sie von sich, vor Allem aber wollten sie in keiner Beziehung den Magistrat als Obrigkeit anerkennen. Da sie ihre Sonderstellung durchzusetzen wußten, so wirkte ihr Beispiel leider wieder auf andere Elemente, die dasselbe beanspruchen zu können meinten. So wuchs die Zahl der Privilegirten zu einem Umfange an, größer als es in einer Stadt von der Ausdehnung Berlins mit der öffentlichen Ordnung verträglich war. Daß gerade die Franzosen das Maß der Verwirrung in der städtischen Verwaltung zum Ueberlaufen brachten, dafür giebt es ein sehr glaubwürdiges Zeugniß:

Unter Friedrich Wilhelm I. untersuchte eine Kommission von sehr praktischen und einsichtsvollen Beamten die schweren Schäden des Berliner Polizeiwesens. Die Kommission, aus deren Arbeiten überall Objektivität und der ernste Wille, bessere Zustände herbeizuführen, ersichtlich ist, sagt wörtlich in ihrem ersten Bericht:

Das Polizeiwesen in den Residenzen scheint allen Nachrichten und actis nach gar gut gegangen zu sein, bis Berlin mit neuen Kolonien von Franzosen und Pfälzern besetzt, denen dergestaltige Freiheiten verstattet, daß sie von der Jurisdiktion des Gouvernements und Stadtmagistrats gänzlich eximirt, gleichsam statum in statu formirt, viele andere Fremde an sich gezogen und durch eigene neue Gesetze und Observanzen zugleich in Polizei- und Stadtwesen Verwirrung und Ungewißheit verursacht. Der Bericht führt dann aus: „wie die Einsetzung eines besonderen staatlichen Polizeidirektoriums nichts geholfen, im Gegentheil daraus solche Confusiones entstanden, daß die Residenz in den äußersten Mangel der Zufuhr gesetzet und das platte Land durch gedruckte Anschläge zu Hülfe gerufen werden mußte, gegen die kurz vorher mit großer Sorgfalt und Strenge bewirkte Polizeiverfassung".

Alle die von mir geschilderten Elemente, welche sich der Botmäßigkeit des Magistrats entziehen durften, lebten natürlich nicht ohne alle Polizeigewalt über sich. Die Soldaten und was mit ihnen zusammenhing, standen unter ihren Kommandeuren und dem Gouverneur, die Eximirten des Hofes und des Beamtenthums unter dem kurfürstlichen Hausvogt, wenn nicht unter noch höherer Instanz, die französische Kolonie hatte

ihren eigenen Polizeidirektor und ihre eigenen Polizeiorgane. Aber es war bei allen diesen Behörden zunächst nur guter Wille, ob sie die Verordnungen der Magistrate überhaupt anerkennen, — geschweige denn ihnen Nachdruck bei der Durchführung geben wollten.

Daß letzteres oft nicht geschah, lehren die zahlreichen Streitigkeiten. Wenn dann die Magistrate, wo sie Verhaftungen nicht vornehmen lassen durften, die Uebertreter bei den zuständigen Behörden anklagten, so sorgte der Rechtsgang schon, daß damit nichts erreicht wurde.

Man kann sich vorstellen, welchen Einfluß solche Zustände auf die Bevölkerung hervorbringen mußten. Der eine Theil, die eigentliche alteingesessene Bürgerschaft, sollte Maßregeln befolgen, welche für die anderen Einwohner nicht bindend waren, welche die anderen Einwohner übertreten durften unter empfindlicher Schädigung des bürgerlichen Erwerbs. Und solche Zustände setzten sich Jahrzehnte hindurch fort. Alle Vorstellung von der Zweckmäßigkeit der Polizei, alle Achtung vor obrigkeitlichen Anordnungen mußte verloren gehen gerade bei dem niederen Publikum, das in unmittelbarer Berührung mit den Polizeiorganen lebte und die Obrigkeit durch sie verkörpert sah.

Ich darf vielleicht nochmals daran erinnern, daß die Grundlage zu allen angedeuteten Mißständen im städtischen Leben durch die Regierung des Großen Kurfürsten hereingebracht wurde. Denn aus dieser Zeit her schrieb sich im Wesentlichen die unverträglich große Zahl der sog. Freiheiten und der bevorrechteten In- und Ausländer.

Die Regierung des Großen Kurfürsten hat die Hauptstadt in großem Maßstabe zu fördern gewußt. Das ist bekannt und in Darstellungen der Geschichte unserer Stadt oft gewürdigt worden. Aber hier offenbart sich eine eigenthümliche Inkonsequenz der kurfürstlichen Verwaltung. Während nämlich der Kurfürst bestrebt war, überall in seinen Landen, wo es anging, das mittelalterliche Privilegienwesen zu beseitigen, geschah hier in seiner Hauptstadt das Gegentheil. Es wurden neue Privilegien in ausgedehntem Maße geschaffen und zwar solche der schlimmsten Art, die der unbedingt nöthigen öffentlichen Ordnung sich in den Weg stellten und später der Staatsregierung selbst die größten Schwierigkeiten bereiteten.

Ich komme auf die Kombinirung der städtischen Magistrate im Jahre 1709 zurück. Es ist offenbar, daß an den geschilderten Uebeln, woran die städtische Verwaltung krankte, durch die Vereinigung nichts sich änderte. Denn alle die Elemente, welche durch ihre Ausnahmestellung der kommunalen Obrigkeit in den Weg traten, blieben bei ihren Sonderrechten. Alle Hindernisse für eine einheitliche Verwaltung blieben

bestehen. Wie berichtet wird, verschlimmerten sich die Zustände sogar nach 1709. Danach ist denn der wahre Werth der Umgestaltung von 1709 zu bemessen. Was war im Grunde gewonnen für die Verwaltung? Man hatte anstatt vier Behörden ohne Autorität nun eine, auch ohne Autorität. Man war nur einige überflüssige Beamte losgeworden.

Aber was die Hauptsache ist, die Anbahnung gesunder öffentlicher Einrichtungen für das hauptstädtische Leben war nicht eingeleitet. Man hatte einen zweiten Schritt gethan, bevor man den ersten machte. Die Regierung schuf eine centrale Obrigkeit, stattete sie mit einem bestimmten Wirkungskreise aus, ohne ihr zuvor die Autorität über die Einwohner wiederzugeben, welche sie ihr selbst vorher nach und nach genommen hatte.

Die Klärung der Verhältnisse kam erst über 20 Jahre später. Ich erwähnte bereits eine durch Friedrich Wilhelm I. eingesetzte besondere Königliche Kommission. Die Kommission hatte eigentlich die Aufgabe, die angeblich anstößige Wirthschaft des Magistrats mit dem Kämmereivermögen zu untersuchen. Aber die Kommission war der Ansicht, daß der Schaden hier geringfügig sei gegenüber dem großen Krebsschaden, den das lange Andauern der unglücklichen Polizei- und Gerichtseinrichtung der Residenz bildete. Daher richtete sie auf eigene Verantwortung ihre Untersuchung auf dieses Gebiet.

König Friedrich Wilhelm I. war für Berlin kein gnädiger Herr. Er hat Beweise gegeben eines ziemlich empfindlichen Eingreifens in unsere kommunalen Angelegenheiten, er hat z. B. das alte Selbstergänzungsrecht des Magistrats außer Acht gelassen, wie kein zweiter Landesherr vor und nach ihm, aber dieser Monarch erkannte — und dies ist hoch zu schätzen in Ansehung der Begriffe von Standesvorrechten in jener Zeit —, daß vor allen Dingen für die öffentliche Ordnung ein gewisses Maß **bürgerlicher Gleichheit** nothwendig sei. Er zeichnete am 16. Juli 1735 das ihm von der Kommission vorgelegte sog. „Patent über die Jurisdiktion in Polizeisachen in der Residenz", in welchem er alle Privilegien, des Militärs sowohl als des Civils, auch seines Hofstaats, welche der Durchführung der städtischen Polizeiobrigkeit im Wege standen, gänzlich aufhob.

Dieses Patent, mit dessen Erwähnung ich meine Bemerkungen schließe, bildet einen bedeutsamen Moment in der hauptstädtischen Geschichte. Wenn es auch noch lange dauerte, bis die privilegirte Bevölkerung gezwungen wurde, sich zu fügen, in dem Patente liegt der erste Anfang einer, wenn auch noch sehr begrenzten gesetzlichen bürgerlichen Gleichheit, die sich auf alle städtischen Einwohner erstreckte.

Das Festmahl im Hôtel Impérial.

Am Nachmittage, gegen 6 Uhr, versammelte sich eine ansehnliche Zahl Mitglieder des Vereins für die Geschichte Berlins mit ihren Damen zu einem gemeinsamen Mahle. Mit Rücksicht auf die Landestrauer erschienen die Damen in schwarzen Kleidern und es fand eine Tafelmusik nicht statt.

Als Ehrengäste des Vereins hatten an der Quertafel Platz genommen die Herren Präsident Dr. Stöltzel, Amtsgerichtsrath Kuchenbuch aus Müncheberg, Prof. Dr. Wilhelm Schwartz, Direktor Lemcke, Dr. Wehrmann, Wm. Heinrich Meyer, die drei zuletzt Genannten aus Stettin, Archivrath Dr. Grotefend aus Schwerin, Dr. Seelmann, Dr. Hellmann, Senator Dr. Römer aus Hildesheim, Rabbiner Dr. Wedell aus Düsseldorf, Dr. Buchholtz aus Riga, Bankbeamter Tismar, Gartendirektor Mächtig, Bildhauer Lock, Hofschauspieler Dehnicke und die Damen Fräulein Lemcke und Fräulein Weyergang.

Die Reihe der Speisen war folgende:

Schildkrötensuppe.
Kraftbrühe.

Ostender Steinbutte nach holländischer Art.

Rinderfilet mit Gemüse.

Stangen-Spargel mit Lachs.
Morcheln mit Hammelrippchen.

Fasanen.
Hamburger Hühner.

Eingemachtes.
Salat.

Fürst Pückler.

Den ersten Toast hielt der Vorsitzende Stadtrath Friedel:

Meine hochverehrten Damen und Herren!

Bei meiner Ansprache im Festsaale des Rathhauses habe ich heute bereits Gelegenheit gehabt, zu betonen, wie die Entstehung unseres Geschichtsvereins auf das Innigste verknüpft ist mit der Entwickelung unserer neuesten deutschen und preußischen Geschichte und mit der Wendung, welche dieselbe hauptsächlich durch die Fürsorge, die militärischen und die Herrscher-Tugenden Kaiser Wilhelms I. genommen hat. Ich habe ferner hervorgehoben, wie viel unser Verein diesem großen Monarchen und unserem vielgeliebten Kaiser Friedrich zu verdanken hat. Nicht geringere Verehrung schulden wir unserem jetzigen Monarchen, der, was seine Vorfahren mit kriegerischen Erfolgen errungen, im Frieden zu behaupten weiß, obwohl er Soldat durch und durch ist und sich auf ein waffengeübtes, sieggewohntes Heer stützt.

Wir, die wir die geschichtlichen Wissenschaften hegen und pflegen, wissen das kostbare Gut des Friedens besonders zu schätzen. Wir sind unserem Kaiser und Könige dafür dankbar, daß er, statt blutige Lorbeeren zu pflücken, das Palmblatt des Friedens hochhält, und ich meine, das ganze Land, ganz Europa, ja die ganze civilisirte Welt sollte unserem Herrscher dafür erkenntlich sein.

Wir sind unserem Monarchen aber von heute ab ganz vorzüglich zu Dank verpflichtet. Zu Dank verpflichtet für den Beweis von Huld, den Se. Majestät durch Uebernahme des Protektorats über unseren Verein diesem gewährt hat. Es ist uns damit die höchste Ehre und Auszeichnung zu Theil geworden.

Unsere loyalen Empfindungen bethätigen wir durch den dreimal vereinten Ruf: Seine Majestät unser Allergnädigster Kaiser, König und Herr lebe hoch — hoch — hoch!

Demnächst theilte der dritte Vorsitzende, Herr Dr. Béringuier — der zweite Vorsitzende, Herr Schulvorsteher a. D. F. Budczies, war krankheitshalber verhindert, an der Festfeier theilzunehmen — mit, daß inzwischen noch Glückwunschtelegramme vom Germanischen Museum in Nürnberg, dem nordischen Museum in Stockholm und von dem Mitgliede des Vereins, Herrn Professor L. Palóczy in Budapest eingegangen seien und feierte in einer längeren Rede die zu dem Feste in so erfreulicher Anzahl erschienenen Ehrengäste.

Herr Direktor Lemcke aus Stettin sprach den Dank der anwesenden Gäste aus, welche durch die herzerfreuende Liebenswürdigkeit, mit der sie aufgenommen sind, so angenehm berührt sind, daß sie sich nicht mehr als Fremde, sondern als längst heimisch fühlen. Das bewirke der in dem Verein lebendige Geist, der nicht nur die wissenschaftliche Forschung, sondern auch die Geselligkeit stets gepflegt habe und alle Glieder des Vereins in gleicher Weise beseele. Da Dank und Anerkennung den Leitern und Herrschern im Vereine heute schon mehrfach in wohlverdientem Maße dargebracht sei, so solle sein Trinkspruch vornehmlich auch auf diejenigen hinweisen, die als die Bürger und Unterthanen dieses so achtungswerthen Gemeinwesens anzusehen seien, die das breite und feste Fundament bilden, auf deren lebendiger und werkthätiger Theilnahme das Ganze sich aufbaue und davon getragen werde. Sie verdienten eine solche Hervorhebung um so mehr, als sie es ja seien, die schließlich auch die Hauptlast zu tragen hätten, denn mit Recht heiße es im Liede:

De Börgers hebben de Last davon,
De mütten allens betalen.

Der ganze Verein, an Haupt und Gliedern, er lebe hoch!

Der nächste Redner, Herr Senator Dr. Römer aus Hildesheim, feierte in einem Trinkspruch die Stadt Berlin und führte u. A. aus, daß er von den zahlreichen Lichtseiten der deutschen Hauptstadt hier nur die eine hervorheben wolle, die Bedeutung Berlins für die deutsche Kunst und Wissenschaft. Es folgten dann Ausführungen auf das, was Wissenschaft und Kunst in Berlin seit dem Wiedererwachen der hierauf gerichteten Bestrebungen geleistet und zur Zeit leisten, Hinweise auf die vorhandenen großartigen Veranstaltungen zur Förderung von Wissenschaft und Kunst, die Museen, wissenschaftlichen Anstalten und vor Allem auch auf die großartige Unterstützung, welche hier allen auf diesen Gebieten Belehrung Suchenden und Strebsamen von allen Seiten zu Theil werde, denen Gelehrte und Künstler, die Vorstände der öffentlichen Sammlungen und wissenschaftlichen Anstalten in seltener, nicht genug anzuerkennender Weise allezeit behülflich seien.

Seine Vaterstadt Berlin besang Herr Dr. C. Bolle in folgendem

Sonnett.

Rom ehrt die Wölfin. — Wir das Bild des Bären,
Der sich als Hort und Schutzgeist uns erwiesen,
Seitdem im Sandland, auf des Spreestroms Wiesen,
Der Deutsche wohnt' und sich begann zu mehren.

Viel Zeit verrann, und lang' wohl sollt' es währen,
Bis, was er baute, wuchs zum Städteriesen.
Bis, wenn vom Rathhausthurm Trompeten bliesen,
Kein Ton mehr hindrang zu der Feldflur Aehren.

Wir liebten dich, Berlin, im Werktagskleide,
Eh' man genannt dich mit so stolzem Namen,
Bevor du wardst Europas Augenweide.

Uns lehrt Vergangnes kennen die Geschichte,
Wie's eichenstark sproßt' aus des Senfkorns Samen;
Und dem, was kommt, schau'n frank wir ins Gesichte.

Hieran schloß sich folgende Ansprache des Herrn Rektors Bonnell.

Hochgeehrte Festversammlung!

Wenn ich es unternehme, hier zu reden, so geschieht dies zunächst in eigener Sache. Es ist ein Wort herzlichen Dankes, das ich auch im Namen unseres hochgeschätzten Mitgliedes, des Herrn Professors Ad. M. Hildebrandt, darzubringen habe, den Dank für die Ehre, welche uns heute bei der feierlichen Sitzung im Rathhause durch die Ueberreichung der silbernen Medaille zu Theil geworden. Es sei mir aber gestattet, diesem Danke einen zweiten hinzuzufügen. Er gilt den vielfachen Anregungen, die jeder, welcher sich dem Vereine von ganzem Herzen anschließt, in ihm findet. Ich meine nicht nur die so mannigfach dargebotene Gelegenheit, aus der Geschichte unserer Vaterstadt Treffliches und Tüchtiges zu lernen, sondern auch die unserem Vereine eigenthümliche Gabe, seine Mitglieder zur Thätigkeit in den verschiedensten Richtungen seines Gebietes zu begeistern, die Kräfte, welche sich in ihm zusammenfinden, jede nach ihrer Art, seinem Dienste nutzbar zu machen, ihnen Gelegenheit zu verschaffen, sich zu äußern, und durch freundliches Entgegenkommen sie in ihrem Streben zu ermuntern. Wer den ernsten Willen mitbringt, zu lernen und zu arbeiten, wird in unserem Kreise reiche Befriedigung finden. Eine Anerkennung seines bescheidenen Wirkens muß ihn mit inniger Freude erfüllen; er wird aber doch sagen: Ihr habt mir vieles gegeben, und nur wenig habe ich vermocht, euch wiederzugeben. Herzlichen Dank möchte ich auch allen Mitgliedern aussprechen, denn wo mag sich eine freundlichere Form der Geselligkeit, wo eine lebhaftere, gegenseitige Förderung der gemeinsamen Interessen finden, als bei uns? Wie vieles an den glücklichen Erfolgen des Vereins seine Leitung durch den Vorstand beigetragen hat, wissen wir alle. Es wäre deshalb überflüssig, wollte ich hinweisen auf die peinliche Gewissen-

haftigkeit, mit welcher der Vorstand die umfangreichen Geschäfte der Verwaltung vollzieht. Wir Mitglieder genießen die Früchte seiner Arbeit, ohne die Fülle der aufgewandten Mühe oft auch nur zu ahnen. Und ein sichtbarer Beweis seiner Fürsorge ist auch das heutige Fest. Da wollen wir in Ehren des Mitgliedes unseres Vorstandes gedenken, durch dessen umsichtige Thätigkeit es sich so schön gestaltet hat. Sie wissen, auf wen ich ziele. Es ist Herr Amtsrichter Dr. Béringuier, dem ich unser Aller Dank zurufe. Die freudige Stimmung, welche uns belebt, sie wird ihm das beste Zeichen von dem Gelingen seines Werkes sein. Herr Dr. Béringuier lebe hoch — hoch — hoch!

(Die Versammlung stimmt mit lautem Jubel ein.)

Der nächste Redner, Herr Oberst a. D. B. v. Kleist, feierte die noch lebenden Stifter des Vereins, nämlich die Herren

Prof. Adler, Geh. Ober-Baurath,
Budczies, Schulvorsteher a. D.,
Gerstenberg, Stadtbaurath a. D.,
Holtze, Professor,
Meyer, Magistratssekretär,
v. Platen, Major a. D. († 7. 4. 1890),
Weber, Magistratssekretär.

Er bat, auf das Wohl dieser Herren zu trinken und bemerkte noch, daß in der ersten Versammlung 52 Herren anwesend waren.

Herr Archivrath Dr. Grotefend hielt demnächst folgende Ansprache:

Hochverehrte Festgenossen!

Es ist in so freundlicher Weise der Gäste, auch der auswärtigen, gedacht, in gleicher Weise ist auch auf das Wohl des Vereins für die Geschichte Berlins getrunken, zu dem seit heute ja auch ich die Ehre habe, mich zu zählen, so daß ich mehr als eine Veranlassung habe, das Wort zu ergreifen. Zugleich ist mir zu meiner freudigen Ueberraschung von der Festleitung der ehrenvolle Auftrag geworden, eine Toasteslanze zu brechen. So gestatten Sie denn, daß ich die Lanze umkehre und mit dem Schluß des Toastes beginne: Lassen Sie mit mir die Damen hochleben. Um aber die Aufforderung an Sie zu begründen, lassen Sie mich zu dem Beginne des heutigen Festes zurückkehren und dort Gesagtes noch einmal wiederholen, nämlich: Wir Fremden sind hierher gekommen, nicht nur um Glückwünsche darzubringen, sondern

auch um zu lernen von dem Berliner Verein, der, wie wir gehört haben, in so vielen Beziehungen den übrigen Vereinen voransteht. Vor Allem hat mir stets imponirt bei allen Gelegenheiten, wo es mir vergönnt war, den Berliner Verein zu sehen oder auch nur von ihm zu hören oder zu lesen, die zahlreiche Betheiligung der Mitglieder an den Veranstaltungen des Vereins, und ehe ich von eigenem Augenschein urtheilen konnte, habe ich mir oft über die Ursache dieser vortheilhaften Erscheinung den Kopf zerbrochen. Ich bin ja lange genug Leiter eines Geschichtsvereins gewesen, um die Arbeit zu würdigen, welche die Erregung eines frischen Interesses an der Vereinssache bei den Mitgliedern kostet, aber ich will gleich noch eines hinzusetzen, ich bin auch lange genug verheirathet, um den Einfluß des Hausschlüssels auf den zahlreichen Besuch von Abendsitzungen zu kennen, wenn ich auch nie Studien darüber an mir selber habe zu machen brauchen.

Ja, meine verehrten Damen vom Verein für die Geschichte Berlins, durch die unbegrenzte Mitgabe des Hausschlüssels an die Ehegatten haben Sie sich unbestreitbare Verdienste um den Verein erworben, noch mehr aber dadurch, daß Sie noch darüber hinaus selber stets so zahlreich die Ihnen klugerweise vom Vorstande gebotenen Gelegenheiten wahrgenommen haben, die Vereinsveranstaltungen zu besuchen, um sich von dem Leben und Streben der Männer zu überzeugen und idealen Sinnes daran Theil zu nehmen.

Hieraus können wir Fremden alle lernen, und den Dank für das Gelernte wollen wir abstatten, ebenso dankbar aber muß der Berliner Verein seinen Damen sein für das gute Beispiel, das sie den Vereinsgenossen stets und so auch heute durch ihr zahlreiches Erscheinen gegeben haben, und deshalb, verehrte Festgenossen, bitte ich Sie, mit mir auf das Wohl der Damen des Vereins für die Geschichte Berlins ein donnerndes Hoch auszubringen. Die Damen ꝛc.

Diese Rede beantwortete Fräulein Weyergang wie folgt:

Von meinen gütigen Herren Tischnachbarn erinnert, „daß wohl eine Dame auf den soeben ausgebrachten Damentoast ein Wort des Dankes sagen könnte", thue ich es, entschuldigt nur durch das Gefühl, dem Danke Ausdruck zu geben, daß auch ich — unerwartet und unverdient — unter Ihnen weilen darf!

„Damen" dürfen, laut Statut, nicht Vereinsmitglieder sein; und doch, meine Herren, ist die Geschichte unseren — weiblichen — Geschlechts, wie schon ihr Großmütterchen, die Sage, die Legende, die Mär, es

war, unter deren schimmerndem Gewande wir, zumeist aus Mutter-munde, zuerst sie kennen und lieben lernten, — eingeführt wurden in die Geschichte, die Kunde der Heimath, der Stadt, der Provinz, in der wir erwuchsen, der Zeit, der Periode, in der sie spielt, wie noch heute ihre oft unlauter-lärmende Stiefschwester, die Fama, die redlichere Ueberlieferung es ist.

Ja, selbst die sie weitertragende Sprache, die Rede, die Nachricht, die Schrift, die Zeitung, die Litteratur, — die hineinklingende Politik, die Philosophie, — selbst die sie ausschmückende Poesie, die in steinernen Gebilden ihre Helden der Nachwelt verkörpernde Plastik, die Bildhauerkunst, sind nach deutschem Sprachgebrauch alle weiblichen Geschlechts.

Sie, meine Herren, haben sich die Arbeit in der Geschichte, zunächst unserer Stadt, als ein Ihnen zustehendes Vorrecht vorbehalten, — nicht mit Unrecht vielleicht — wie in der Mehrzahl aus Geschichte ja „Geschichten" werden.

Doch seien Sie auch erinnert, daß auch die Themis, die wägende Göttin der Gerechtigkeit, der Sie bei Ihrer Forschung dienen, und ihre Töchter, die Parzen, die Weberinnen der Geschicksfäden der Menschen und Völker, unseren Geschlechtes sind. Somit darf wohl auch eine Dame Ihnen wünschen, daß sie noch viel goldene Körnlein in den Lebensfaden Ihres Vereins hineinweben, Tage, wie den heutigen, an denen auch wir Frauen, nicht nur still mitlernend, auch fröhlich mitgenießend, uns mit Ihnen freuen durften!

Nehmen Sie, insbesondere auch der Herr Vorredner, unseren Dank.

Hierauf brachte der Präsident der Justiz-Prüfungskommission Herr Dr. Stöltzel ein Hoch auf den Herrn Kultusminister Dr. v. Goßler aus.

Zu den jüngsten Ehrenmitgliedern des Vereins zählend, welchem — so führte Redner aus — er hier für die ihm zu Theil gewordene Auszeichnung den verbindlichsten Dank ausspreche, sei es ihm nahegelegt, des an der Spitze der Ehrenmitglieder stehenden Herrn Kultusministers Dr. v. Goßler zu gedenken, des Förderers jeder wissenschaftlichen Regung, wo immer sie sich in unserem Staate zeige, des Förderers auch dieses Vereins, dessen heutige Festfeier im Rathhause für das Interesse Zeugniß abgelegt habe, mit welchem Se. Excellenz den Bestrebungen des Vereins entgegenkomme.

Den Beschluß der Reden machte der dritte Vorsitzende mit einer Ansprache, in welcher er hervorhob, daß sich im Verein immer Mit-

glieder gefunden haben, welche die Feste und Veranstaltungen des Vereins auch in künstlerischer Weise verschönt haben. Sein Trinkspruch gelte dem Herrn Bildhauer Michel Lock, welcher durch seine Bildsäule, die „Berolina", den heutigen Festsaal geschmückt habe.

Noch lange blieben die Festgenossen in zwanglosem, anregendem Verkehr bei einander vereinigt.

Ueber beide Feiern des Vereins ist in den Berliner Tageszeitungen eingehend berichtet worden und ihnen sei an dieser Stelle der Dank des Vereins ausgedrückt. Das illustrirte Wochenblatt „Ulk" brachte am 7. Februar folgendes Gedicht:

An den Verein für die Geschichte Berlins,
zu seiner 25jährigen Jubelfeier.

Dem Verein, an Ehren reich,
Bring' ich meine Grüße dar.
Nehmt den Wunsch hin, treu und wahr:
Friede, Friedel sei mit Euch!

Beer, der einst Begründer war,
Hat mich zur Sentenz bewogen:
Den Berliner Beer, 's ist klar,
Hat's zum Bären hingezogen.

Stets habt Ihr's auf das Sehnlichste begehrt,
Emsig in Alt-Berlin Umschau zu halten.
Höchst lobenswerth erscheint mir solches Walten:
In der Antike liegt der wahre Werth!

Herrn Schliemann gleichet Ihr an Forschergaben,
Der wohl im Geist voll Freundschaft mit Euch lebt.
Mit ihm wetteifernd, seid Ihr ja bestrebt,
In Spree-Athen das Alte auszugraben.

D. L.

Die Feier zum Gedächtniß Ihrer Majestät der hochseligen Kaiserin Augusta.

Durch das Hinscheiden Ihrer Majestät der Kaiserin Augusta hatte die beabsichtigte Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins insofern eine Aenderung erfahren müssen, als alles Geplante, was einen ernsten Charakter nicht trug, bis nach Ablauf der Landestrauer verschoben werden mußte. So konnte das für den 29. Januar angesetzte große Fest in Krolls Sälen erst am 27. Februar stattfinden.

In diese Zwischenzeit fiel nun die Feier, welche der Verein zum Gedächtniß der entschlafenen ersten Deutschen Kaiserin veranstaltet hatte, und deshalb gehört auch der Bericht über diese Feier in dieses Werk.

Dieselbe fand am Sonnabend den 8. Februar in dem mit der Kolossalbüste der Verewigten geschmückten Bürgersaale des Rathhauses unter der Theilnahme einer sehr großen Zuhörerzahl statt.

Die Feier wurde eingeleitet durch einen von Eleven der Königlichen Turnlehrer-Bildungsanstalt vorgetragenen Gesang in der Komposition von Felix Mendelssohn-Bartholdi, und zwar mit dem lateinischen Text:

> Beati mortui in Domino morientes. Dicit enim spiritus, ut requiescant a laboribus suis et opera illorum sequuntur ipsos.
>
> Wie selig sind die Todten, die in dem Herrn entschlafen. Also spricht der Geist des Herrn: sie ruhen aus, sie ruh'n von Müh' und Beschwerde, und alle ihre Werke, sie folgen ihnen.

Die Namen der Herren, welche sich an dem Gesange betheiligten, sind folgende:

Leiter des Gesanges:
Osburg, Seminarlehrer aus Pilchowitz i. Oberschles., Eleve der Anstalt.

I. Tenor:

1. Christ, Lehrer in Halsenbach, Kr. St. Goar.
2. Gauhl, Lehrer in Forst i. L., Hilfslehrer an der Anstalt.
3. Lotz, Lehrer in Elberfeld.
4. Meißner, Lehrer in Cöthen i. Anh.
5. Peschel, Lehrer in Fürstenfelde, Kr. Königsberg N. M.
6. Schönborn, Seminarhilfslehrer in Liegnitz.

II. Tenor:

7. Dahlgrün, Lehrer in Hameln.
8. Fischer, Lehrer in Breslau.
9. Hoffmann, Lehrer in Wehlau, Ostpr.
10. Kath, Lehrer in Stettin.
11. Meyerholz, Seminarhilfslehrer in Alfeld.
12. Schmeerbauch, Reallehrer in Goslar a. H.

I. Baß:

13. Bäßler, Kandidat des höheren Schulamts in Eilenburg.
14. Dintner, Lehrer in Bodland, Oberschles.
15. Filarski, Lehrer an der höheren Bürgerschule in Graudenz.
16. Kramer, Lehrer in Oschersleben.
17. Lohmann, Taubstummenlehrer in Langenhorst i. W.
18. Weinsheimer, Seminarhilfslehrer in Mettmann, Hilfslehrer an der Anstalt.
19. Werner, technischer Lehrer in Tremessen, Prov. Posen.

II. Baß:

20. Begemann, Kandidat des höheren Schulamts in Hannover, Hilfslehrer an der Anstalt.
21. Drüsedau, Lehrer in Salzwedel.
22. Engelhardt, Lehrer in Rommershausen, Kr. Ziegenhayn.
23. Leschke, Lehrer in Stettin.
24. Lorentz, Lehrer in Wilbich, Prov. Sachsen.
25. Szuchmielski, Lehrer in Schwetz a. W.
26. Wulff, Lehrer in Elfert, Kreis Lüdinghausen.

Demnächst hielt der erste Vorsitzende Herr Stadtrath Friedel folgende Ansprache:

Hochgeehrte Anwesende!

Als wir im Verein für die Geschichte Berlins am 13. Oktober 1888 die gemeinschaftliche Erinnerungsfeier für die hochseligen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich begingen,*) da ahnte Niemand von uns, daß unser Verein so bald schon wieder veranlaßt sein würde, eine ähnliche Feier zu veranstalten zum Gedächtniß der entschlafenen Gemahlin Kaiser Wilhelms I. und Mutter unseres theueren Kaisers Friedrich.

Nach dem Rathschlusse der Vorsehung ist es anders gefügt worden.

*) Vgl. Schriften des Vereins für die Geschichte Berlins, Heft 25.

Was die hochselige Kaiserin Augusta für Deutschland und Preußen, für uns Deutsche, für uns Preußen als Königin und Kaiserin, als Herrscherin und Landesmutter gewesen, alles das zu ergründen, zu schildern und zu beschreiben, ist Sache der weiteren deutschen und preußischen Geschichtsforschung sowie der gelehrten Gesellschaften und Vereine, welche das gesammte unbeschränkte Feld vaterländischer Geschichtsforschung anbauen.

Dem Verein für die Geschichte Berlins dagegen liegt es ob, das Bild der theuren Entschlafenen wach zu erhalten in den Herzen der Berliner und in immer helleres Licht zu stellen, wie der Name der Kaiserin Augusta insbesondere während der letzten Jahrzehnte, man darf wohl sagen, mit Allem was die Volkswohlfahrt und die öffentliche Wohlthätigkeit in Berlin anlangt, in irgend einer Art verbunden gewesen ist.

Für den heutigen Vortrag haben wir das auf dem Gebiete vaterländischer Geschichte bewährte Fräulein Wilhelmine Weyergang gewonnen.

Bevor ich die Festrednerin bitte, das Wort zu ergreifen, möchte ich noch auf die Gegenstände der Erinnerung aufmerksam machen, welche hier vor dem Rednerpult ausgebreitet sind und die sich sämmtlich auf die hochselige Frau beziehen. Dieselben machen nicht Anspruch darauf, als eine förmliche Ausstellung zu gelten. Zur Veranstaltung einer solchen hat es uns durchaus an der nöthigen Zeit ermangelt; sie wollen nur in bescheidenem Umfange, als theure Erinnerungszeichen an die hochsinnige Fürstin, den Festvortrag illustriren helfen.

Auf die hochselige Kaiserin Augusta bezüglich sind folgende Gegenstände ausgelegt worden:

I. Vom Märkischen Provinzial-Museum.

A. Medaillen und andere Prägungen:

1. Vermählung, den 11. Juni 1829.

IX. 2575.*) Kupfer, 4,2 cm Durchmesser. Auf der Vorderseite das Bild des jungen prinzlichen Paares; Rückseite die Wappen Preußens und Weimars, darüber ein Lorbeer- und ein Rosenzweig, nebst Inschrift: Sollemn. nuptiarum augustar. celebr. und Datum.

2. Silberne Hochzeit, den 11. Juni 1854.

VI. 7026. Broche mit dem geprägten Bilde des Prinzen und der Prinzessin von Preußen, darüber Krone und Adler, darunter eine Schleife mit Lorbeer- und Eichenzweig.

---

*) Die Zahl bezieht sich auf die Katalogisirung im Märkischen Provinzial-Museum.

3. Krönung, den 18. Oktober 1861.

a) IX. 2687. Medaille am gelben Bande, 3 cm Durchmesser. Brustbild des Königs und der Königin. Rückseite das preußische Adlerwappen mit Krone, darunter Scepter und Schwert über dem Reichsapfel gekreuzt, im Untergrund das Eiserne Kreuz; im Ring: „suum cuique“ und die Kette des Schwarzen Adler-Ordens mit acht Wappen. Diese Medaille wird als Orden getragen.

b) IX. 2149. Medaille mit dem Brustbild des Königs und der Königin. Rückseite Krone über Reichsapfel, Scepter und Schwert.

c) VI. 3963. Silberne Broche; innerhalb eines wappenförmig gelegten Bandes die verschlungenen Initialen „W. A“. Darüber die Krone und: „22. Oktober 1861“. Von der Königin wurden nach dem Einzuge den beim Empfang betheiligt gewesenen Ehrenjungfrauen solche Brochen zur Erinnerung übergeben. Diese erhielt die verstorbene Frau Dr. Vater, geb. Gehe, Ehegattin des Vereinsmitgliedes Oberstabsarzt Dr. Vater.

4. Weihnachtsbescheerung 1870 im Vereinslazareth am Prenzlauer Thor.

IX. 2665. Medaille, 4,1 cm Durchmesser. Mit dem Bilde des Königs und der Königin. Rückseite Eichenkranz und Inschrift.

5. Goldene Hochzeit, den 11. Juni 1879.

a) IX. 2750. Medaille, 6,1 cm Durchmesser. Dem thronenden Kaiserpaar reicht ein geflügelter weiblicher Genius, mit der Hymen-Fackel, goldene Kränze; im unteren Abschnitt die lorbeerbekränzte Zahl „50“ und das Datum. Rückseite dichter Myrthenzweig, oben durch die Bänder der Kaiserkrone verbunden, unten mit den Wappen Preußens und Weimars bedeckt; im durchgeschlungenen Bande: „den 11. Juni 1829“.

b) IX. 2760. 2 Medaillen, 3,9 cm Durchmesser. Das Kaiserpaar und auf die goldene Hochzeit bezügliche Inschrift.

c) IX. 2754 bis 2757. 3 kleinere Medaillen (4 Stück).

B. Andere Erinnerungen:

Hammer, VI. 6026, mit welchem am 11. Juni 1861 der König und die Königin je 3 Schläge auf den damit geweihten Grundstein des neuen Rathhauses gethan haben. Die bez. Inschrift eingravirt.

C. Bilder:

Kupferstich, 1/12 Bogen groß, gezeichnet von F. Krüger, gestochen von Auguste Hüssener, etwa 1830.

Lithographie, 1 Bogen groß, gezeichnet von F. Krüger, etwa 1830.

" 1 Doppelbogen groß, nach einem Gemälde von Begas, etwa 1840.

Lithographie, 1 Bogen groß, etwa 1850.

Zeitungs-Illustration, die Kaiserin auf der Korsofahrt, etwa 1872.

" die Kaiserin im Vorsitz des Vaterländischen Frauen-Vereins, etwa 1875.

Zeitungs-Illustration, die Kaiserin im Thiergarten gehend, etwa 1880.

Zeitungs-Illustration, Kaiser und Kaiserin, bei Coblenz spazierenfahrend, 1885.

Zeitungs-Illustration, Kaiser und Kaiserin, Medaillonbild, 1883 22. März.
" Kaiserin, 25jähriges Regierungs-Jubiläum 1886.

Festblatt zur goldenen Hochzeit, von L. Burger. 1 Doppelbogen groß. 1879.
" " " " Kaiser und Kaiserin, Festzeitung.

Deutsche Lesehalle. Die Kaiserin auf dem Todtenbett, von Plockhorst.

Bär. 25. Januar 1890. Die Kaiserin, umgeben von allegorischen Darstellungen ihres Wirkens.

II. Von Herrn Hauptschriftwart Ferdinand Meyer ausgestellt:

1. Zwei Portraits der Kaiserin, als Prinzessin von Preußen.
2. Medaillon-Portraits en haut-relief mit der Umschrift: Augusta, Wilhelm von Preussen. Erinnerung a. d. Krönung am 18. October 1861. — Diplomstempel der vorerwähnten Krönungs- (Orden-) Medaille ad A³.
3. Kabinetsschreiben der Kaiserin Augusta „an den Bürgermeister Hobrecht, d. d. Windsor Castle, 12. Mai 1872". Der Name „Augusta" mit dem bekannten Schleifenzuge des Kaisers.
4. Drei eigenhändige Couvert-Adressen:
   a) Sa Majesté la Reine Elisabeth, Charlottenburg.
   b) Sr. Excellenz dem Minister des Königl. Hauses, Freiherrn v. Schleinitz; beide ebenfalls mit dem Schleifenzuge.
   c) Couvert mit dem Siegel der Königin, einem A und der Königskrone darüber.

III. Aus rathhäuslichem Besitze.

Die vom Bildhauer Gustav Castan modellirte Kolossalbüste der Kaiserin Augusta in Gyps, mit Trauerflor und Kränzen geschmückt.

Hierauf hielt Fräulein Wilhelmine Weyergang die Festrede. Dieselbe hatte folgenden Wortlaut:

Gott zum Gruß, verehrte Anwesende!

Dreimal binnen kurzer Zeit hat der volle Trauerglockenklang um Mittag über das Geräusch der Großstadt, über das stillste Dorf hinfort, durchs ganze Reich, die Mahnung getragen an die Theuren unseres Hohenzollernhauses, die von uns geschieden sind; und uns ist's

beim Dreiklang der letzten Trauerglocken dann wohl gewesen, als klinge auch der Dreiklang aus des greisen Goethe Wort: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut!“ mahnend für uns mit hinein.

Ueberraschend ist mir's gewesen, wie auch in anderartiger Beziehung, in Freud wie Leid, solch ein Dreiklang, aber immer gleich harmonisch austönend, unserer hochseligen Kaiserin Leben und Wirken durchklingt!

Der greise, an gleicher Krankheit wenig Tage nach ihr entschlafene, mit ihrem Trauerkranze noch geschmückte Dichter Gerok singt mit seinem letzten Sanges- und Dankesgruße ihr nach:

„Und nun auch Du —, die letzte der Genossen,
Beschließe den erlauchten Todtenzug!
Nun erst ist ganz die große Zeit verflossen,
Seit man auch Dich zur Ruhekammer trug.
Noch schimmerte von glorreich schönen Tagen
Auf Deiner Stirn ein blasser Wiederschein;
Die Herzen, die den Todten einst geschlagen,
Als edles Erbtheil nanntest Du sie Dein.

Noch einmal steigen die verklärten Schatten
An Deiner Bahre rührend uns herauf,
Die Lichtgestalt des ruhmgekrönten Gatten,
Dem Du verschönt den strengen Heldenlauf;
Der tapfere Sohn, voll milder Huld und Güte,
Der ritterlich den Kelch der Leiden trank;
Der Enkel, der in reiner Jugendblüthe
Vom Sturm geknickt, aufs Todtenlager sank.

Du warst gebenedeit vor tausend Frauen
Und warst geprüft in namenlosem Weh,
Als Jubelbraut im goldenen Kranz zu schauen
Und auch als Schmerzensmutter Niobe;
Ein fürstlich Bild an Deines Helden Arme,
Als noch Dein Weg mit Rosen war besät.
Doch größer noch in Deinem Wittwenharme,
In Deines Schmerzes stiller Majestät.

Und doch, — Du hieltst im segensreichen Wirken
Als tapfere Frau treu bis zum Ende aus!
Hin sank der Leib; der Geist hat Stand gehalten,
Wie's Pflicht und Brauch im Hohenzollernhaus, —
Bis Du die greise Heldentafelrunde
Zum letzten Mal an Deinem Tisch begrüßt,
Zum letzten Mal dem frommen Schwesternbunde
Den ernsten Dienst mit holdem Wort versüßt.

Die Glocken tönen! Zieh denn hin in Frieden,
Das Banner mit dem rothen Kreuz voran;
Barmherzigkeit sei ewig Dir beschieden,
Dieweil Du hier Barmherzigkeit gethan!
Zieh hin und melde den verklärten Lieben,
Daß ihrer fromm ein dankbar Volk gedenkt,
Und daß das Reich bis heute stark geblieben,
Vom Enkel fest, wie einst vom Ahn gelenkt!"

Was kann ich Besseres thun, als mich dem hier gebotenen Gedankengange anschließen!

Mit der hochseligen Kaiserin Augusta ist uns eine der letzten Persönlichkeiten aus großer Zeit entschwunden, die, unserem leiblichen Auge sichtbar, die Gegenwart mit den so abweichenden Zuständen einer uns schnell entfremdeten Vergangenheit verband.

Dreifach ist nach dem Dichterwort der Schritt der Zeit. Wie zögernd die Zukunft naht, pfeilschnell die Gegenwart entflieht, — fest und still steht die Vergangenheit.

Unserer hochseligen Fürstin war vergönnt, in geistig bedeutender Vergangenheit zu erwachsen, in selten großer Gegenwart zu streben, und was sie erstrebt und gewirkt, wird in der Zukunft fortleben.

Ein vollgültig treues Bild ihres reich gesegneten Lebens sich herauszubilden, wird erst unseren Nachlebenden vergönnt sein; und mit welchem Namen man sie dann benennen wird, — wie z. B. unsere erste Königin Sophie Charlotte „die philosophische", oder König Friedrich Wilhelms III. Gemahlin einfach „unsere Königin Luise", — kein einziger der ihr, unserer ersten Deutschen Kaiserin aus Hohenzollernhause, jetzt beigelegten Namen deckt sie in ihrer vielseitig edlen Eigenart voll und ganz.

Auch die edelste Gestalt, die schönste Berglandschaft, ist nur aus weiterer Entfernung richtig zu schauen; und das vielseitig bewegte Leben unserer hohen Entschlafenen gleicht einer solchen, von ihrem ersten morgenfrischen Erblühen am poetisch umhauchten Weimarschen Hofe, im hellsten Mittagssonnenglanze dann, während über ihr der preußische Aar keck seine Schwingen breitete, — bis hin, wo die Abendschatten, während silbern schon der Mond am Himmel stand, sich in die Abendröthe webten, — immer das gleiche, hochedle Bild!

Zehn Vortragsabende genügten nicht, der hohen Entschlafenen nach jeder Richtung voll gerecht zu werden; und meine Zeit ist knapp bemessen.

Die englischen Zeitungen Times, Standard, Morning Post berichten eingehend und rühmendst aus ihrem Leben und schließen: „In der Deutschen Kaiserin Mutter haben die preußischen Armen ihre beste Freundin, unsere Königin Viktoria ihre edelste Freundin verloren"; die französischen, „Le Temps" u. s. w., versichern mit den Worten Rothaus: „Kein Franzose könne je ohne die ehrerbietigste Sympathie an die Deutsche Kaiserin Augusta denken!" und so klingt's aus den Zeitungen aller Länder mittrauernd und grüßend zu uns herüber; allüberall wehten die Banner halbmast! Friede, Hochachtung allüberall!

Und wie anders, als unsere hochselige Kaiserin am schönen Ilmstrande 1811 das Licht der Welt erblickte?!

Der korsische Eroberer hielt mit grausam straffer Hand die Zügel; kein Staat sollte bestehen dürfen, als der willenlos sich seiner schrankenlosen Willkür beugte.

„Als du geboren wurdest, hohe Frau,
In kleiner Stadt am schmalen Erlenbache,
Da lag erdrückt die grüne deutsche Au
Und drüber hingewälzt der welsche Drache.
Zum Sprunge hob er eben seine Krallen,
Den letzten Feind im Osten anzufallen."

In Sachsen-Weimar regierte ihr Großvater, der kunstsinnige Großherzog Karl August, dessen Namen sie trug, — ein Mann, zu groß fast angelegt für die Verhältnisse, in die das Schicksal ihn gestellt. Klein war sein Reich, daß schon sein Dichterfreund, Goethe, wohl um ihn klagen mochte: „Wenn ich nur etwas mehr Raum für ihn von den Göttern erhalten könnte!", und doch mochte der allgewaltige Franzosenkaiser von ihm schreiben: „Der Herzog von Weimar ist der widerspenstigste Fürst in Europa" —, und von seiner Gattin, der edlen Großherzogin Luise, als er in ihrem Schlosse 1806 im Quartier lag: „Das ist eine Frau, die selbst meine 200 Kanonen nicht in Furcht setzen."

Etwas von diesem großelterlichen treu-deutschen Stolze, — etwas wohl auch vom Geiste ihres Wettinischen Fürstenhauses, das um seines Glaubens willen einst Kurhut und Land geopfert, lebte in unserer ersten Deutschen Kaiserin weiter; während zugleich Hohenzollernblut in ihren Adern floß, — war doch Ulrike, unseres Heldenkönigs Friedrich II. Schwester, ihre Urgroßmutter.

Ein hellleuchtender Komet —, das Volk deutete ihn als Kriegsfackel, — stand am Himmel, als in sternheller Septemberfrühe, am 30. September 1811, dem erbprinzlichen Paare, Karl Friedrich

und seiner Gemahlin, Marie Paulowna, geborenen Großfürstin aus dem russischen Hause Romanow, statt des erhofften Erbprinzen als „zweites" Töchterchen Prinzeß Augusta geboren ward.

Schillers Wittwe, die nach ihres Gatten Tode ihren Wittwensitz in Weimar fortbehalten hatte und freundschaftlich am gastfreien Fürstenhofe verkehren durfte, berichtete bald nach der Geburt der Schwester des Großherzogs, der Prinzeß Caroline, wörtlich:

„Es (die kleine Prinzeß) hatte die Hand über die Augen gelegt, als wolle es die Welt, vielleicht auch den Kometen nicht sehen, der ihm doch gewiß Glück bringt! Es liegt so vornehm und vernünftig da, daß man sich gar nicht wundern würde, wenn ihm eine „Krone" mitgegeben wäre."

Alsbald dann kam Napoleon, von den russischen Eisfeldern flüchtend, durch Weimar; und wie ein jubelnd Frühlingslied erklang's: „Gott hat gerichtet!" und Theodor Körners: „Frisch auf, mein Volk, die Flammenzeichen rauchen, hell aus dem Norden bricht der Freiheit Licht!" fand Wiederhall in Deutschlands Gauen.

In Weimar war es, wo sich die verbündeten Kaiser und Könige im Hauptquartier zusammenfanden, — in Weimar, der Geburtsstadt unserer hochseligen Kaiserin, ward das Hauptlazareth der Preußen errichtet.

Ihre Mutter, Marie Paulowna, ward Begründerin und Vorsitzende der patriotischen Frauenvereine; ihr Oheim, Czar Alexander, sah mit Vergnügen, wie selbst die Finger der kleinen Prinzessinnen sich im Zerzupfen der alten Leinwand versuchten.

Es ist keine Mär, — nachträglich erst an unseres Kaisers Wilhelm I. Wort angeknüpft, es ist Thatsache, daß die Erbgroßherzogin ihrer kleinen Augusta auf deren kindlich abwehrende Klage sagte: „Eine Prinzessin, mein Kind, darf niemals müde sein."

Und so ist unsere hochselige Kaiserin denn auch nie müde geworden in Pflichttreue und Wohlthun, hat selbst auf ihrem letzten Lager noch, in ihrer bangen Frage an ihren Kabinetsrath: „Werde ich morgen wieder mit Ihnen arbeiten können?" ihren Thätigkeitsdrang bekundet.

Aber nicht frühzeitig nur gelernt, die kleinen Hände am Strickstrumpf, in der Musik, im Zeichnen geübt, — fröhlich, wie ein rechtes Kind auch hat sie gespielt, sich selbst mit einem kleinen Müllerssohne, Fritz Vent, im Garten einer benachbarten Walkmühle froh getummelt.

Bei ihrem letzten Besuche in Coblenz, wohl fühlend, daß es ein letztes Abschiednehmen von lieben Stätten galt, suchte sie auch den einstigen Spielgefährten auf. Der stumpf gewordene Greis erkannte die

hohe Dame nicht, die ihm vom Rollstuhle aus die Hand entgegenstreckte. „Ich bin's ja, die Augusta", sagte sie zu ihm.

Sie hatte ein treues Gedächtniß; Freundlichkeit, die sie erfahren, Gutes, das sie über einen Menschen gehört, vergaß sie nicht; sie bewahrte Freundschaft bis über das Grab hinaus, so daß sie selbst für ihren verstorbenen Kabinetssekretär Brandis, als ihm unlängst verläumderisch nachgesagt ward, er habe Nachrichten über die preußischen Truppenbewegungen an Sir Robert Morier übermittelt, öffentlich eintrat.

Und treu, wie ihr Gedächtniß, blieb ihr Geist bis ans Ende.

Wie mag sie bei ihrem letzten Scheiden vom Sommerschloß zu Belvedére auch der geistreichen Bettlergeschichten und Märchen noch gedacht haben, die ihr als Kind der greise Goethe dort erzählte!

Sie Alle wissen, wie bei ihrer Erziehung der Goethesche Einfluß mitgewirkt hat; — nur dürfte Prinzeß Augusta noch zu sehr Kind gewesen sein, um den bereits am zweiten Theile seines Faust arbeitenden Dichtergreis voll zu erfassen.

Wie zärtliche Zuneigung dieser den Enkelinnen seines geliebten Großherzogs, besonders der kleinen Prinzeß Augusta, entgegentrug, beweist die Widmung, die er ihr zu seiner Zeichnung vom Lustschloß Belvedére schrieb:

„Erleuchtet draußen vom Sonnengold,
Bewohnt im Innern traulich und hold,
Erzeige Dich Dein ganzes Leben so,
Nach außen herrlich, nach innen hold und froh!"

beweisen die Verse, die er, gleichfalls zu einer Landschaftszeichnung, ihr an ihrem 10. Geburtstage, 1820, ihre Rückkehr ersehnend, sandte:

„Alle Pappeln hoch in Lüften,
Jeder Strauch mit seinen Düften,
Alle sehn sich nach Dir um! ....

.... Neue Freude, neue Lieder
Grüßen Dich, erscheine wieder,
Denn der neue Frühling blinkt!"

In seinen Briefen nennt er sie „so wunderschön und freundlich" — und wieder: „ein seltenes Kind, so ein Ausdruck von Bravheit existirt selten"; bis er, der bei seinem freundschaftlichen Verhältniß zum Weimarschen Hofe für treffliche Lehrkräfte mitsorgen, wohl auch die Honorarangelegenheiten mit ihnen ordnen durfte, von ihr an Zelter, den Direktor der Berliner Singakademie, schreiben konnte: „Prinzessin Augusta darf mitreden, denn sie hat etwas gelernt!"

In der Musik unterrichtete sie der Kapellmeister Hummel, im Zeichnen der Professor Meyer, Goethes Freund, in der Geschichte und Psychologie der Professor Hand, der 1817 zum Lehrer der Prinzessinnen aus Jena berufen war.

Interessant war mir, was dieser über seine Unterrichtsweise schreibt:

„Ich erklärte die Natur der handelnden und sich bestimmenden Kraft im Menschen; hellte den Begriff: Willkür, Willen, Wunsch und Neigung auf; — ging über zu dem Kampfe des Willens mit den Neigungen, — alles dies, soweit es das Alter unserer Prinzessinnen zu erfassen vermag; ich entwickelte die Natur der Geduld und machte aufmerksam auf die Stärke der Seele, mit der sie für eine Idee sich hingebe und leide ....“

Das waren gute Samenkörner, die im Geiste und Herzen unserer hochseligen Fürstin edle Früchte reifen sollten!

Bedeutende Zeitgenossen, Künstler und Dichter, Mendelssohn-Bartholdy, Wieland, John Swift, v. Humboldt, Hiller rc. neben dem greisen Goethe und der Wittwe Schillers verkehrten am gastfreien Weimarschen Fürstenhofe. Eine kunstsinnige, ideale Richtung lebte ohnehin in Weimar, „dem deutschen Athen“, und lebte weiter in unserer deutschen Kaiserin.

Im November des Jahres 1826 kamen die beiden ritterlichen Prinzen Wilhelm und Carl von Preußen im verwandten Weimarschen Fürstenhause zu Gaste.

Am Weihnachtsfeste desselben Jahres verlobte sich Prinz Carl mit der Prinzessin Marie; im Mai des nächsten Jahres führte er sie als seine Gattin dem Berliner Hofe zu.

Die Trennung von der geliebten einzigen Schwester fiel der Prinzessin Augusta schwer; doch sollte sie nicht von langer Dauer sein: ähnlich wie jetzt unsere geliebte junge Kaiserin Auguste Viktoria die Freude hat, ihre Schwester, unsere Prinzeß Friedrich Leopold, sich auch räumlich so nahe zu wissen, so sollten auch jene fürstlichen Schwestern bald wieder vereint sein, Prinzeß Augusta der Schwester an den preußischen Hof nachfolgen.

Vorerst aber kam für sie die ernste Zeit der Konfirmation, die ernster innerer Sammlung benöthigte.

Es sei mir gestattet, aus dem von ihr selbst verfaßten und niedergeschriebenen Glaubensbekenntniß einige Stellen wörtlich anzuführen:

„Ich glaube an einen allmächtigen, allweisen und gütigen Gott, Schöpfer, Erhalter und Regierer des ganzen Weltalls und liebevollen heiligen Vater des gesammten Menschengeschlechts ....

Ich betrachte dieses Leben als ein den Menschen erziehendes und unterwerfe mich gern den Pflichten und Prüfungen, die Gott mir in demselben auferlegt . . . .

Im Gefühle meiner Schwachheit finde ich in dem heiligen Geist, wenn ich seiner würdig bin, eine Mahnung und Hülfe zur Erfüllung meiner Pflichten gegen Gott, gegen Christum und gegen alle meine Mitmenschen; denn der Geist der Liebe, der in dem Christenthum herrscht, läßt mich diese sämmtlich als Kinder eines Vaters und als Theilnehmer an einerlei Rechten betrachten.

So halte ich mich denn fest an diesem christlichen Glauben, und indem ich alle menschlichen Satzungen von ihm entferne, bekenne ich mich ganz frei und mit völliger Ueberzeugung zur evangelisch-protestantischen Kirche . . . ."

An solchem ihrem Glaubensbekenntniß hat unsere hochselige Kaiserin festgehalten bis zuletzt.

Mögen alle Gerüchte über eine „angebliche" Hinneigung zur katholischen Kirche, veranlaßt vielleicht durch ihren, mit Vorliebe in den katholischen Rheinlanden gewählten Sommeraufenthalt, dem begreiflichen Interesse, mit dem sie dem dort besonders wogenden Kulturkampfe folgte, durch ihre stets bewährte Treue gegen dies ihr evangelisches Glaubensbekenntniß widerlegt sein!

In ihrem Wohlthun freilich hat sie, wie ihr langes Leben beweist, sich durch keine Glaubensunterschiede behindern lassen, auch sonst die Menschen — wie sie in ihrem Konfirmationsbekenntnisse aussprach — alle als Kinder eines Vaters und Theilnehmer an einerlei Rechten betrachtet.

Dem Herderschen Humanitätsgedanken, der sie in ihrer Jugendzeit umklungen, der später dann Schleiermacher abgelauschten Anschauung: „daß die Persönlichkeit des Welterlösers der ewig sprudelnde Quell höchsten menschlichen wie göttlichen Empfindens bleibe", blieb sie treu.

„„Ich habe nicht erfahren, daß die reine Menschenliebe Eigenart einer einzelnen religiösen Richtung sei, sondern, daß die Opferwilligkeit, die freudige Hingabe an das Gemeinwohl eine allen Volksschichten, allen Bekenntnissen und Religionen „gemeinsame" Tugend ist,"" sagte sie, — nachdem sie reiche Erfahrungen gesammelt hatte; und das Goethesche Wort: „Edel sei der Mensch, hilfreich und gut", blieb Leitstern ihres gesegneten Lebens! Ihr war der Mensch Alles; nichts Menschliches war ihr fremd.

Bekannt ist, daß der freisinnige, israelitische Schriftsteller Auerbach durch lange Jahre ihr Vorleser war.

Als die erste „israelitische" Volksküche in Berlin errichtet ward, erschien unerwartet die Kaiserin in derselben, sich persönlich von ihrer Einrichtung und der Zubereitung der Speisen zu überzeugen.

Als eine bedürftige Frau sich um Unterstützung an sie gewandt hatte, und man die Kaiserin bedeutete, dieselbe sei Wittwe eines Sozialdemokraten, antwortete sie: „Was kümmert mich die politische Gesinnung des verstorbenen Gatten? seine Wittwe, seine Waisen leiden Noth."

Als man im Augusta-Hospital bei einem ihrer häufigen Besuche der Kaiserin von einer dort weilenden alten Französin berichtete, die sich durchaus nicht zu einer für sie nothwendigen Operation überreden lassen wolle, ließ sie sich zu ihr ans Lager führen und redete in ihrer französischen Muttersprache so warm und überzeugend zu ihr, daß sich die Alte mit dem Rufe: „Vive l'impératrice!" alsbald auf das Operationsbett niederstreckte und mit dem gleichen Rufe hernach geheilt das Krankenhaus verließ.

Am Geburtstage ihrer Mutter, am 16. Februar 1829, ward Prinzeß Augusta Braut unseres Prinzen Wilhelm von Preußen; am 7. Juni nahm sie Abschied von ihrer Vaterstadt, um ihrem Verlobten, der von Berlin aus drei Tage lang mit seinen Getreuen durch die deutschen Lande ihr entgegengeritten war, als Gattin zu folgen.

Daß Prinz Wilhelm seiner Neigung zur schönen Prinzessin Elisabeth v. Radziwill hatte entsagen müssen, ist allbekannt. Seine eigenen, ergreifenden Briefe an den General v. Natzmer bekunden, daß er — obgleich schwer kämpfend, — sich entschlossen hatte, aus eigener Wahl, „ohne höheren Befehl", sich zurückzuziehen. Die liebliche junge Prinzeß war, ohne äußeren Anlaß, nach einem fröhlichen Diner beim Prinzen, von einem Blutsturz befallen; auch hatten die, auf Anlaß des Königs vom Hausministerium in den Archiven angestellten Recherchen ergeben, daß nach allen Stipulationen und Rechtsgründen die Verbindung unstandesgemäß sein würde. Weniger bekannt dürfte sein, daß Prinzessin Augusta, ihren hochherzigen Charakter auch hier beweisend, als sie als glückliche junge Frau am Arme ihres Gatten auf einer ihrer ersten Reisen durch Schlesien, im Parke von Buchwald, der unglücklichen litthauischen Fürstentochter begegnete, sie freundlich begrüßte und der schnell Hinwelkenden Freundin blieb bis an deren frühen Tod.

Ganz dem wohlthätigen Sinne der scheidenden Prinzessin Augusta entsprechend, hatte die Stadt Weimar zum Andenken an den Tag ihres

Scheidens, eine Stiftung zur Unterstützung armer Wittwen, Konfirmanden und Waisen begründet.

Bei ihrem Einzuge in Berlin, als die städtische Deputation, unter Führung des derzeitigen Oberbürgermeisters Büsching, dem zu Ehren die Büschingstraße ihren Namen trägt, sie an der Grenze unseres Weichbildes begrüßte, war ihr erstes liebreiches Thun, ihm für die Armen unserer Stadt eine reiche Spende zu überweisen.

Am folgenden Tage fand in der Kapelle des Königlichen Schlosses, an derselben Stelle, an welcher einst Friedrich der Große die heilige Taufe empfing, die Trauung statt. Am Tage darauf hielt das junge Ehepaar seinen Einzug in das „Tauentziensche Palais", Nr. 37 Unter den Linden, das Prinz Wilhelm sich 1834 dann als Eigenthum erwarb und von 1834 bis 1836 umbauen ließ, das jetzt nach dem Tode unserer hochseligen Kaiserin öde und vereinsamt daliegt, nach dessen historischem Eckfenster aber Jahrzehnte hindurch sich grüßend die Blicke jedes Vorübergehenden wandten, — von dessen, von Eisblumen starrem Fenster sie selber durch eine kleine, von einer Hofdame aufgethaute Lücke, thränenumflorten Auges noch dem vorüberziehenden Trauergefolge ihres geliebten, entschlafenen Gatten nachgeschaut hatte.

Durch persönlichen Besuch in Petersburg hatte Prinz Wilhelm seine Schwester, die Czarin Charlotte, zu seiner Hochzeitsfeier geladen. Zur Nachfeier fand am Geburtstage derselben ein ritterlich-mittelalterliches Turnier statt, nach ihrer Lieblingsblume „das Fest der weißen Rose" benannt.

Auf dem weiten Raume vor dem Neuen Palais zu Potsdam wetteiferten die schönsten Jünglinge, unter ihnen die Königlichen Prinzen, jeder in selbsterwählter Farbe, in ritterlicher Kleidung, an seinem Schild den selbsterwählten Wahlspruch tragend, in mannigfach wechselndem Kampfspiel.

Auf dem Schilde Prinz Wilhelms stand: „Gott mit uns!" an seinem Helme trug er, als sein Kleinod, den Nelkenstrauß, den seine junge Gattin ihm gereicht, und war entschieden der stattlichste und ritterlichste von allen. Seine junge, kaum 18jährige Gemahlin aber trat dabei, charakteristisch für sie, stolz bescheiden vor der schönen russischen Schwägerin zurück, die als Gast am Elternhofe weilte.

Manches wohl mag der kunstverwöhnten Weimarischen Prinzeß, als sie als Gattin zuerst in das Berlin Friedrich Wilhelms III. einzog, am einfach-bürgerlich-soldatischen Hofe ungewohnt und unerfreulich erschienen sein.

Trotzdem hören wir bald von ihr, z. B. in den Memoiren der zuweilen doch recht scharfen Gräfin Reden: „Die Prinzessin hat bereits alle Herzen gewonnen, und die ganze Königsfamilie ist entzückt über das neue liebe Glied;" und Herr v. Sternberg, ein genauer Kenner derzeitiger höfischer Verhältnisse, schreibt: „Prinzeß Wilhelm ist schon jetzt die eigentliche Seele des preußischen Hoflebens."

Es folgten nun die Jahre stillen „Sich ineinander Einlebens", deren jedes neuvermählte Paar zum Ausbau und zur Befestigung seines häuslichen Glückes bedarf.

In Babelsberg, in Berlin, in dem unserer hochseligen Fürstin stets so lieben Coblenz, wurden sie Prinz Wilhelm und Prinzessin Augusta zu Theil.

Und zurückschauend nun dürfen wir wohl fragen: Wer hätte zur Gattin eines Kaisers Wilhelm I. sich besser geeignet als sie? . . . wer mehr, durch ein halb Jahrhundert hindurch, ihm eine verständnißvollere Lebensgefährtin sein, — seinen, mehr auf das Praktische gerichteten Ernst und Soldatensinn durch ihre ideale Weise harmonischer ergänzen, — wer unserem Volke besser ein stillvermittelnd Glied zur Ueberbrückung des gewaltigen Sprunges aus bescheidener Vergangenheit zu seiner großen Gegenwart sein, — wer dem deutschen Volke ein Kinderpaar, wie unseren Frühlingskaiser Fritz, eine Tochter, wie die Großherzogin von Baden, in der ein Abglanz unserer Königin Luise fortzuleben scheint, erziehen mögen? wer, wie sie verstanden, in den Lorbeerkranz des Sieges die Palme des Friedens und der Menschlichkeit zu flechten? Ich glaube kaum Eine! —

Am 18. Oktober 1831, dem Jahrestage der heißen Völkerschlacht bei Leipzig, wurde dem jungen Fürstenpaare unser hochseliger Kaiser Friedrich, am 3. Dezember 1838 die jetzige Großherzogin von Baden geboren.

Wie ihre eigene Erziehung eingehendst von ihrer Mutter überwacht und geleitet wurde, überwachte und leitete Prinzessin Augusta nun ihrer beiden Kinder Erziehung; wie „eingehend", beweisen unter vielem Anderen auch ihre Briefe an die Erzieher ihres Sohnes, den Professor Curtius, den General v. Roon, an den scheidenden Studienfreund desselben, Rudolf v. Natzmer, dem sie schreiben mochte: „Ferner bitte ich Dich, daß Du immer ein Sohn für mich, ein Freund und Bruder meines Sohnes bleiben möchtest. Fürsten haben selten wahre Freunde!"

Im Jahre 1861 starb König Friedrich Wilhelm IV.

Prinz Wilhelm und Prinzeß Augusta wurden Erben seines Thrones.

Was die Prinzeß-Regentin auch als Königin, als Kaiserin dann unserem Volke gewesen ist, das Alles hier nur anzudeuten, ist die Zeit viel zu kurz.

Die hochbegabte, auch in Kunst und Wissenschaft selten = geförderte Frau, — von ihrer musikalischen Begabung legen der von ihr komponirte Armee-Marsch Nr. 102 und ein Hofballet, die „Maskerade"; — von ihrer Zeichnenkunst die von ihr zum Besten der Armen veröffentlichten sieben „Wartburgblätter" und ihre „Evangelische Kirchen-Ornamentik"; — wie die von ihr im Verein mit Lenné entworfenen schönen Coblenzer „Rhein-Anlagen" glänzendes Zeugniß ab; — sie ist unserem Volke im edelsten Sinne „Landesmutter" gewesen; und das ist das Schönste, was wir ihr nachrühmen können.

Es sei hier nebenbei erwähnt, daß auch der erste Entwurf zum Schlosse Babelsberg, dem Lieblingssitze ihres Gatten, und ihr selbst nachher zum Wittwensitze bestimmt, ihrer kunstfertigen Hand entstammt; und wenn auch nicht danach erbaut, ist doch das danebenliegende „Damenhäuschen" genau nach ihrem Entwurfe errichtet worden.

Man hat die hochselige Fürstin zeitweise wohl kühl und stolz genannt. Dem gemeinen Manne mochte sie so erscheinen; sich in gewöhnlichem Sinne populär zu machen, war sie innerlich eine zu „vornehme" Natur; — erst in den letzten Jahrzehnten, seit den Siegesberichten von 1870, die ausnahmslos vor ihrem Palais verlesen wurden, trat sie dem Volke näher.

„Ich bin den Berlinern näher gekommen", schreibt sie selber in einem Briefe aus jener Zeit. Wer sie kühl und stolz benannte, that dies wohl im Gefühl ihrer geistigen und sittlichen Ueberlegenheit. Die Ausdauer, mit der sie allen Wohlthätigkeitsbestrebungen oblag, hat bewiesen, daß die an ihr beobachtete Kühle nur eine Kühle des Verstandes war, und daß ihr Herz aufs Wärmste schlug.

„Die Schicklichkeit umgiebt wie eine Mauer
Das zarte, leicht verletzliche Geschlecht.
Wo Sittlichkeit regiert, regieren sie . . ."

und:

Wollt Ihr wissen, was sich ziemt,
So fragt bei edlen Frauen an . . ."

schreiben unsere Dichter.

Etwas Unschickliches hätte sich nie in die Nähe der hohen Frau gewagt.

Allein schon durch ihre „natürliche Frauenwürde" verbreitete sie

einen ungemeinen Respekt um sich, daß Jeder, ob hoch, ob niedrig, was Anstoß erregen konnte, in ihrer Nähe sorgsam vermied.

Der arme Bursche fühlte es, der, nach der Siegeskunde von Sedan, zur Statue des alten Fritz emporgeklettert war, ihm einen Lorbeerkranz aufs Haupt zu drücken, indem er beschämt sich weigerte, seiner Kaiserin die ihm dankend entgegengestreckte Hand zu drücken: „Es geht nicht, Majestät, der alte Fritze war zu ......!

Die ersten Würdenträger ihres Reiches fühlten es, als sie z. B. einmal in Anwesenheit der Majestäten im Moskowiter-Saale des Schlosses zu Königsberg sich zur Tafel zusammenfanden.

„Wenn das die Kaiserin sähe!" flüsterte der Kriegsminister v. Kameke seinem Nachbar, Grafen Moltke, zu, als er dort ein Gemälde, im kräftigen Stile unserer Altvordern gemalt, auf dem ein junger Mann in nicht eben ziemlicher Weise ein junges Mädchen auf seinen Knieen hält, erblickte. Und der Hofmarschall, schnell verständigt, ließ schleunigst einen Gobelin darüber drapiren.

„Warum nicht entfernen, warum nur verhüllen?" soll die hohe Frau sich vertraulich dann darüber geäußert haben.

Sie hatte ein stark entwickeltes Gefühl für das Schöne, für Das, was sittlich gut, was erlaubt ist; und ihren Abscheu gegen Dasjenige zu überwinden, was ihr nicht sittlich und lauter erschien, hat sie nie vermocht, selbst dann nicht, wenn ihr gesagt wurde, daß es sich durch Gründe der Zweckmäßigkeit empfehle. Sie war wahr in sich selbst; sie kannte kein Falsch und vertrug kein Falsch.

Auf diese starke Sprache des Gewissens ist wohl zurückzuführen, daß man sie unberechtigterweise stolz und kühl geglaubt hat.

In die Politik sich zu mischen, „öffentlichen" Einfluß in ihr zu erstreben, hat die hochselige Kaiserin, echt weiblichen Sinnes, verschmäht; vielleicht auch, daß dies bei Kaiser Wilhelms thatkräftig-willensstarker Lebensführung nicht angethan war, und sie die Leitung bei ihm in besten, treuesten Händen wußte.

Zweimal nur wird ihrer seitens eines und dann stets wohlgemeinten Miteingreifens gedacht.

In jenen Tagen zuerst, als 1849 die deutsche Kaiserfrage alle Gemüther erregte. König Friedrich Wilhelm IV. hatte aus Rücksicht auf seine deutschen Mitfürsten die deutsche Kaiserkrone, die ihm durch die Nationalversammlung zu Frankfurt a. M. angeboten wurde, abgelehnt.

Tief entmuthigt vereinte der Abend die sich verabschiedenden Deputirten beim Prinzen und der Prinzeß Wilhelm von Preußen.

„Der Prinz, ein gerader, straffer, militärischer Charakter," erzählt Professor Biedermann, einer der Deputirten, „empfing uns, durchdrungen, wie man sah, von der hohen Bedeutung des Tages . . .; die Prinzessin, eine Frau, bei welcher Geist und Gemüth um den Vorrang streiten, vielleicht der klarste politische Kopf und das wärmste patriotische Herz am Hofe zu Berlin, bat, beschwor uns fast, mit tiefer Bewegung in ihrer Stimme und ihren Mienen, an dem glücklichen Ausgange unserer Sendung nicht zu verzweifeln, das Werk der Verständigung nicht vorschnell abzubrechen. Es werde, es müsse noch Alles gut enden; das Ziel sei ja ein so herrliches, ein so nothwendiges."

In ähnlichem Sinne berichteten Laube und Beseler; und Professor Gneist schreibt aus gleicher Zeit:

„Sie (Prinzeß Wilhelm) ist eine hohe Frau von edler Gestalt und Schönheit, eine Maria Theresia mit dem Geiste, der Entschlossenheit des Mannes und der Weichheit des Weibes, der man gerne die Krone aufs Haupt setzte, weil sie dort am rechten Flecke säße. In geistvoller Darstellung, aus der ein begeisterter Sinn für Deutschlands Einheit und Größe hervorblickte, schilderte sie uns, wie von jeher dies Ziel als Ideal ihrer Phantasie vorgeschwebt habe. Das Vertrauen auf den guten Genius Deutschlands, der sie nie verlassen habe, verlasse sie auch jetzt nicht."

Das war im Jahre 1849!

Als dann 1871 das große Werk der Einigung Deutschlands gelungen war, und man in Weimar 1875 das Denkmal Karl Augusts, des Großvaters unserer hochseligen Kaiserin, in ihrer Gegenwart enthüllte, da mochte man mit Recht, ihr zugewandt, wohl sprechen:

„Nicht im Sagengrunde des Kyffhäuser,
Nicht eingewiegt in Märchendämmernacht,
Im Herzen unseres Volkes schlief dein Kaiser,
Vom deutschen Einheitsruf ist er erwacht.

Karl August, deinen Träumen ward Gewährung,
Und deinem deutschen Streben ward sein Lohn;
Zu deines Namens rühmlichster Verklärung
Theilt deine Enkelin den Kaiserthron!"

Wie unsere hochselige Kaiserin im Juni 1854 ihr silbernes, 1879 ihr goldenes Hochzeitsfest gefeiert, im Oktober 1861 im alten Königsschloß zu Königsberg gekrönt ward, im Januar 1859 sich der Geburt ihres zweiten Enkels, unseres regierenden Kaisers und hohen Protektors Ihres Vereins, freuen, auch dessen Söhne noch um sich heranblühen sehen mochte, darauf darf ich nicht weiter eingehen.

Ich muß mich beschränken, der vielen wohlthätigen Stiftungen zu gedenken, die die hohe Frau begründete, die sie beschützte.

Schon seit der Geburt der Großherzogin von Baden hing, wie stark der Geist auch blieb, ihre Lebensfortdauer oft an schwachem Faden. Ihrer edlen Natur war somit — „sind es doch die Kranken und Elenden, die mich am meisten an mich selbst erinnern", sagte sie — doppeltes Bedürfniß, körperliche Leiden, ganz besonders der Unbemittelten, mit allen ihr zustehenden Mitteln zu lindern, sie zu heilen, sie vorbeugend zu verhüten.

So übernahm sie im Oktober 1865, vor Beginn des Krieges, in dem sie, durch die Macht der Verhältnisse gezwungen, die einzige geliebte Tochter im Lager der Gegner Preußens sehen sollte, — das Protektorat der zweiten Abtheilung des Luisen-Ordens, während zugleich unter ihrer Protektion der „Vaterländische Frauenverein" und der „Berliner Lazarethverein" entstanden.

Als sie in wehmuthvoller Stunde 1870 in den Rhein-Anlagen zu Coblenz Abschied von ihrem in den Kampf ziehenden Gemahl genommen, dem die Coblenzer mit dem Liede: „Lieb Vaterland magst ruhig sein!" Ade zugerufen, eilte sie nach Berlin, um von hier, von der Centralstation aus, Alles zu leiten, unermüdlich in der Organisation der Frauenthätigkeit zu wirken.

Und wie war sie daneben zwischen ihrem Gemahl, dem Heere, dem Volke, die unermüdliche Vermittlerin!

Das „Militär-Wochenblatt" schreibt, wohl auch jener Zeit gedenkend: „Tiefen, unauslöschlichen Dank sind wir Soldaten unserer heimgegangenen Kaiserin schuldig; für uns hat sie gedacht, gestrebt und ohne Rast gearbeitet; und wenn wieder die eisernen Würfel des Krieges rollen, dann werden abermals Tausende Genesung und Leben dem großen Liebeswerke zu danken haben, mit welchem Ihr Name für alle Zeiten verknüpft ist."

Und der Professor Virchow rühmt als medizinischer Fachmann ihr nach: „Sollte es jemals wieder zum Kriege kommen, dann erst wird besonders klar werden, wie viel Gutes Kaiserin Augusta durch Gründung der vaterländischen Frauenvereine und durch weitere Ausbreitung der Gesellschaft vom „Rothen Kreuz" gethan hat."

„Hoch über aller Völker Fahnen
Schwingt sein Panier der Menschheit Bund.
Es winkt in schöner Zukunft Bahnen
Das rothe Kreuz auf weißem Grund"

singt Gottschall.

In der Scharnhorststraße liegt das „Augusta-Hospital", eröffnet im Mai 1873, umgeben von schattigem Garten, in dem das Geräusch der Weltstadt verhallt, bevor es störend in die Krankensäle dringen mag.

Wie oft die hochselige Kaiserin hier mitberathend und tröstend an den Krankenbetten geweilt, darüber wollen Sie die Oberin, die pflegenden Schwestern hören, die nun trauern, als sei ihnen eine leibliche Mutter gestorben; doch unverändert ruft das „Salve" über seinem Eingange dem Eintretenden zu: „Sei gesegnet, werde gesund!"

Unfern des Charlottenburger Schlosses liegt in der Kaiserin Augusta-Allee, gleichfalls hinter Bäumen versteckt, die „Augusta-Stiftung", diese 1872 begründete Lieblings-Erziehungsanstalt der Kaiserin, in der sie gleich oft und gern, wie eine rechte Mutter, unter ihren meist verwaisten weiblichen Schützlingen geweilt, sie in ihren Leistungen geprüft, ermuthigt und, sie zu erfreuen, oftmals zu sich ins Schloß geladen hat. Auch hier grüßt vom Giebel das rothe Kreuz auf weißem Felde herab.

Und wie freundlich hat unsere schmerzlichst nun betrauerte Fürstin für Alles, das ihrer landesmütterlichen Pflege benöthigte, auch sonst in selbstlos schönem hilfsbereiten Interesse gesorgt und unermüdlichst geschafft; — wie oft unsere „Volksküchen" besucht, die Verdientesten unserer „Feuerwehrleute" zu sich entboten und sie, wie auch die langjährig-treuen „weiblichen Dienstboten", gelobt und belohnt, — wie mütterlich für die Soldaten, speziell ihres „Regiments Königin" gesorgt! .... so daß ihre langjährige Gefährtin, die Palastdame Gräfin Hacke, wohl von ihr sagen mochte: „Ach, die Kaiserin hat gar keine Zeit; jede Stunde ist ihr überreichlich mit Pflichten und Arbeit besetzt!"

Im Mai 1872 schrieb sie von ihrem Besuchsaufenthalte in Windsor-Castle, von England, an den z. Z. eben neu ernannten Ober-Bürgermeister von Berlin, v. Hobrecht:

Ich habe meinen Aufenthalt in England dazu benutzt, um die von Lady Burdett-Coutts errichteten Arbeiterwohnungen zu besuchen und mich über die Erfolge der gleichartigen Peabody schen Stiftungen näher zu unterrichten. Die mir bei dieser Gelegenheit zugegangenen Schriften und Pläne möchte ich Ihnen zur Verfügung stellen, da ich bei Ihnen das regste Interesse für eine Aufgabe voraussetzen darf, deren Lösung auch für die neue Hauptstadt Deutschlands von großer, stets wachsender Bedeutung ist, und ich Ihnen zugleich meine Theilnahme bei Antritt Ihres ebenso wichtigen wie schwierigen Amtes dadurch bezeigen möchte.

Windsor-Castle, den 12. Mai 1872. Augusta.

Bei unserem jetzt regierenden Kaiser liegt die Lösung der Arbeiterfrage in guten Händen! Aber auch unsere hochselige Kaiserin hat über solche Fragen klar und verständig gedacht.

„Nicht die Welt, wie sie sein könnte, ist der Tummelplatz für unser Thun", sagte sie einmal zu einem der altliberalen Abgeordneten, denen ihr hoher Gemahl persönlich nahe stand. „Nehmen wir an, die Dinge der Welt seien so, wie sie sich uns darstellen, und der Satz eines Philosophen sei richtig: „Alles, was ist, ist vernünftig", so kommen wir damit auf den festen Boden der Wirklichkeit. Wie aber könnte dann wohl die Gleichheit des Besitzes durchführbar sein?"

„Das kinderlose Ehepaar schon ist freudloser als das mit vielen Kindern gesegnete, hat aber die Möglichkeit sorgenfreieren Daseins vor sich. Körperschwäche, Krankheit auf der einen, Frische und Leben auf der anderen Seite, schafft das nicht allein schon Ungleichheiten im Besitz? Es mögen also ruhig die Dinge so weiter gehen: in ihrer Ungleichheit und Mannigfaltigkeit sorgen wir aber für Ausgleich und Einheitlichkeit, und dazu befähigt uns „die Liebesbeweisung!" . . . Sie erinnerte dann an Peabody, dessen sie in ihrem Briefe an Herrn v. Hobrecht gedenkt, und andere selbstgemachte Männer der amerikanischen Union, die ihren höchsten Ehrgeiz in der Rückgabe ihres Ueberflusses an die Armen gefunden hätten; sie bestritt dem „Staate" die Befugniß und die Fähigkeit, soziale Aufgaben zu lösen, die der Menschenliebe zuzuweisen wären; „der Staat hat genug mit sich selber zu thun, um seine Defizits zu decken;" sie berief sich auf die Selbsthülfe-Grundsätze von Schulze-Delitzsch, Wichern und v. Bodelschwingh, und schloß: „Ich bin überzeugt, daß das deutsche Gemüthsleben berufen ist, manch soziales Elend gerade so zu lösen, wie es dem deutschen Geiste einst beschieden gewesen ist, im Gebiete der Wissenschaft und der Religion bahnbrechend zu wirken.""

Ich erwähnte im Beginn meines kleinen Vortrages, wie mich der Dreiklang der Trauerglocken an den immer wiederkehrenden, harmonischen Dreiklang im Leben der hohen Entschlafenen erinnert habe.

Ja, diese ihre **Wohlthuns-**, ihre **Arbeitsfreudigkeit** und **Ausdauer** war ein solcher; — wie ihre Befähigung und Theilnahme an **künstlerischen Interessen**, ihre Liebe für **Naturschönheit**, ihre allumfassende **Barmherzigkeit** und religiöse Duldsamkeit es war.

Und, wie auch ihre Jugenderziehung dreifach günstig beeinflußt ward durch den **Ort**, ihre Geburtsstadt Weimar (Deutsch-Athen), die **Zeit**, in der Deutschland vom Joch der Knechtschaft sich zu den Frei-

heitskriegen aufraffte, und die **großen Zeitgenossen**, Dichter und Denker, die freundschaftlich an ihrem elterlichen Fürstenhofe verkehren durften.

Dreifach hat unsere hochselige Kaiserin unserem Volke ein Vorbild vorgelebt, als **Gattin**, als **Fürstin**, als **Mutter**.

Dreimal, als **jugendliche Braut** im grünen Myrthenschmucke, als **Silberbraut**, im **goldenen Kranze**, hat sie dann der Kirche Segen erfleht und empfangen; als **Prinzeß von Preußen**, als **Königin**, als **Kaiserin** ist sie die Unsere gewesen.

Und wie in Freude, so im Leid hat solch ein Dreiklang ihr Leben durchzittert.

Während dreier großer Kriege hat sie um **Gatten**, **Sohn** und **Heer** gebangt.

Drei bitterschwere Trauerjahre heben sich dunkel von ihrem sonst hellen Lebenswege ab: Das Jahr 1848, als ihr Gatte, Prinz Wilhelm, im Schutze der Nacht zu freiwilliger Verbannung nach England, von Frau und Kindern sich schied, man sein Palais ihm nur durch den Anschlag „National-Eigenthum" zu schützen meinte, — ihm, dessen Herz doch National-Eigenthum eines ganzen deutschen Volkes war und immer bleiben wird. Das Jahr 1878, als zweimal ruchlos die Mörderhand nach dem Leben des geliebten Gatten trachtete, und 1888, unser Drei-Kaiser-Jahr, das nicht nur uns unseren greisen Heldenkaiser, unseren Frühlingskaiser Fritz, — nein, auch ihr, unserer hochseligen Kaiserin, zugleich **Gatten**, **Sohn** und **Enkel** nahm.

Nun ist sie droben im Lichte mit ihnen vereint; wir aber trauern ihr nach! Und was sie uns war?

Eine große Seele in großer Zeit.
Ein milder Sinn im blutigen Streit;
Im Wohlthun eine geübte Hand,
Die mancher Wunde den Balsam fand.

Ein offenes Auge, scharf und klar,
Ein Geist, von niederen Gedanken bar,
Ein starkes, vielgeprüftes Herz
In höchster Freude, im tiefsten Schmerz.

Und die ein Lebenlang zur Seit'
Stand Kaiser Wilhelm im treuen Geleit,
Die unsern Fritz dem Volke geschenkt,
Wer wär' es, der ihrer nicht dankbar gedenkt?

Mit dem Gesange der nachfolgenden Worte in deutscher Sprache und in der Komposition von Felix Mendelssohn-Bartholdy schloß diese ernste Feier.

> Es strahlen hell die Gerechten, sie leuchten im Glanz des Herrn. Die treu dem Herrn gedient auf Erden, sie werden sein den Sternen gleich; sie sollen erhöhet werden.
>
> Periti autem fulgebunt, ut fulgor aethereus. Quique multos reddiderant justos, erunt stellarum similes in omnem aeternitatem.

Das Fest in Krolls Sälen am 27. Februar 1890.

Der Vorstand des Vereins hatte neben der offiziellen Sitzung und dem offiziellen Festessen am 28. Januar noch ein größeres Fest am 29. Januar für zweckdienlich gehalten und mit der Vorbereitung desselben den dritten Vorsitzenden, Amtsrichter Dr. Béringuier, betraut. Das Fest wurde wegen der Landestrauer auf den 27. Februar 1890 verlegt. Die Vorbereitungen und Proben wurden, nachdem Herr Hofschauspieler Paul Dehnicke als künstlerischer Leiter des Festes gewonnen war, in den Monaten November 1889 bis Februar 1890 eifrigst betrieben und zeigten das große Interesse der Vereinsmitglieder und deren Damen für das Gelingen des Ganzen. Besonders sei hier die Beihülfe der Herren Kaufmann Ernst Winterfeld und Kaufmann Ferdinand Lindenberg erwähnt, welch letzterer die aufgetauchte Idee, in einem der Krollschen Säle eine Art Volksfest darzustellen, festhielt und selbstständig in höchst gelungener Weise zur Ausführung brachte.

Da der Vorstand beschlossen hatte, in gleicher Weise wie bei dem großen Feste der französischen Kolonie am 29. Oktober 1885*) nur ein Eintrittsgeld von 1 Mark zu erheben, so war vorauszusehen, daß die Kasse des Vereins einen wesentlichen Zuschuß zu den Kosten beitragen mußte. Um diesen etwas zu verringern, wandte sich Herr Dr. Béringuier mit einer persönlichen Bitte an einige Mitglieder des Vereins, welche er dazu bereit und vermögend erachtete, ihm durch Gewährung eines Beitrages einen Fonds zur Verfügung zu stellen. Er war überrascht, in wie reicher Weise seinem Wunsche von fast allen, die gebeten waren, gewillfahrt wurde. Hier die Namen der Gönner:

Herr Hermann Berend, Rentier.
" Adolph Borchard, Baumeister.

*) Vergl. Dr. Béringuier. Ausführliche Beschreibung der Feier zum 200jährigen Gedächtnisse des Edikts von Potsdam u. s. w. Berlin 1885. E. S. Mittler & Sohn.

Herr Ende, Professor und Baurath.
" Siegmund Friedländer, Hofjuwelier.
" Franz Glinicke, Kaufmann.
" Ludwig Max Goldberger, Kommerzienrath.
" Gustav Güterbock, Rentier.
" Julius Heese, Kommerzienrath.
" Paul Hentschel, Architekt.
" Dr. phil. Hertwig, städt. Ober-Thierarzt und Direktor der städtischen Fleischschau.
" Dr. Hildebrandt, Geh. Sanitätsrath.
" H. Höpke, Kaufmann.
" Ernst Jakob, Hof- und Rathsmaurermeister.
" C. H. Jank, Kaufmann.
" Julius Joseph, Kaufmann.
" Gustav Kettner, Kommerzienrath.
" Krug, Stadtrath a. D., Stadtältester.
" K. Lackner, Kunstgärtner.
" Hermann Lampson, Kaufmann.
" Rudolf Lemcke, Königl. Hofbuchbinder.
" Philipp Leo, Kaufmann.
" D. Lewinsohn, vereid. Fondsmakler.
" B. Liebermann, Geh. Kommerzienrath.
" Friedrich Metzing, Maurermeister.
" Karl Mosel, Kaufmann.
" Oechelhäuser, Kommerzienrath.
" Oskar Pintsch, Kaufmann.
" Hugo Pringsheim, Geh. Kommerzienrath.
" Paul Rasche, Hof-Steinsetzmeister.
" Heinrich Rothenstein, Kaufmann.
" Ed. Sanden, Direktor der Preuß. Hypotheken-Aktien-Bank.
" Scheeffer, Kaufmann.
" Leo Schermann, vereid. Fondsmakler.
" Wilhelm Schindler, Hoflieferant.
" C. Simon, Fabrikbesitzer.
" O. Stargardt, Hof-Maurermeister.
" M. B. Straßmann, Maurermeister.
" Trümpelmann, Dachdeckermeister.
" Dr. Wahlländer, prakt. Arzt.
" Paul Wimmel, Hof-Steinsetzmeister.
" A. Winckler, Architekt und Maurermeister,

und außerdem noch sieben Herren, welche gebeten haben, ihre Namen nicht zu erwähnen, aber vier von diesen wünschten Abkürzungen wie folgt: A. B. C. — N. N. — O. L. — J. N.

An dem Feste selbst nahmen, falls alle ausgegebenen Eintrittskarten, zu welchen übrigens unser Mitglied, Herr Professor Ad. M. Hildebrandt in gewohnter Bereitwilligkeit die Zeichnung geliefert hatte, benutzt wurden, 2654 Personen Theil.

Um am Festabend selbst die Ordnung in den Sälen aufrecht zu erhalten und die nöthigen Anweisungen sachgemäß zu geben, hatte eine Anzahl Mitglieder die Freundlichkeit, das Ehrenamt eines Festordners zu übernehmen. Es waren dies

Herr Gustav Ahrens, Buchdruckereibesitzer.
" Georg Beermann, Ingenieur.
" C. Blanke, Zimmermeister.
" Bohmhammel, Postsekretär a. D.
" Dr. Carl Bolle.
" Waldemar Bonnell, Rektor.
" Leo Braune, ordentl. Lehrer.
" Hugo Brendel, Referendar.
" Dr. Hans Brendicke.
" Brose, Geh. Kanzleisekretär.
" Karl Burkhardt, Rentier.
" Charles Clément, Ingenieur.
" Franz Diebner, Fabrikant.
" Max Eckard, Kaufmann.
" Theodor Eichler, Rentier.
" Dr. Carl Euler, Professor.
" C. Francke, Reg. Baumeister.
" Franz Glinicke, Kaufmann.
" Albert Grabé, Rentier und Stadtverordneter.
" Max Gritzner, Premierlieutenant a. D.
" Hugo Guiard, Amtsgerichtssekretär.
" B. Gutbier, Maurermeister.
" Ad. Hagemeyer, Oberinspektor.
" Karl Heller, Kaufmann.
" Karl Höpke, Rathszimmermeister.
" J. Holz, Rechtsanwalt.
" B. v. Kleist, Oberst a. D.
" Emil Kopsch, Rendant.

Herr Gustav Laute, Hof-Waffenfabrikant.
= H. Maurer, Kaufmann.
= F. Meyer, Magistratssekretär.
= Ernst Meyer, Zimmermeister.
= Adalbert Mila, Amtsgerichtsrath.
= Ed. Muret, Professor.
= Rinck, Rentier.
= Wilhelm Ritter, Bankier.
= Franz Schulz, Hoflieferant.
= Hermann Schwartz, Bautechniker.
= P. Schwartz, Rentier.
= Ernst Strobach, Rentier.
= Willy Vorwald, Referendar.
= Ernst Winterfeld, Kaufmann.
= Gustav Zank, Rentier.

Diese Herren trugen zum Abzeichen eine Schleife in den Berliner Farben mit den Daten 28. Januar 1865 und 27. Februar 1890.

Da das Fest den Charakter eines Familienfestes bewahren sollte, so waren dazu keine offiziellen Einladungen wie zu der Festsitzung ergangen.

Punkt 7 Uhr begann das Fest mit dem Vortrage einiger Musikstücke, ausgeführt von der Kapelle des 3. Garde-Regiments zu Fuß, unter Leitung des Herrn Kapellmeisters Arnold.

Nach dem letzten Stücke hob sich der Vorhang der Bühne und Herr Dr. Béringuier sprach folgenden, von dem Ehrenmitgliede des Vereins Herrn Schriftsteller Th. Fontane gedichteten Prolog:

Zurück heut', in Erinnerung und Freude,
Blickt unser Aug' auf fünfundzwanzig Jahre,
Nicht des Bestehn's bloß, nein auch fleiß'ger Arbeit,
Und seiner Arbeit, seines Fleißes, heißt es,
Darf man sich rühmen. Lessing gab den Freibrief.

Und fleißig waren wir. Auf manchem Umschlag,
Den Siegfried Mittler, jetzund Toeche-Mittler,
Hinaussandt' in die Welt, sind sie verzeichnet,
Die Thaten uns'rer Arbeit. Auch die Namen
Der tapfern Kämpen. Ein'ge, denk ich, nenn' ich:
v. Ledebur, v. Köhne, Brecht und Hoepfner,
Professor Holtze, Dr. juris Holtze,
(Wetteifernd um den Kranz stehn Sohn und Vater)

Auch unser Meyer, Brose, Stadtrath Friedel,
Und ganz in Front, abprotzend, breschеschießend,
Als wär' er ein Batt'riechef der Avantgard'
Und jeder Schuß ein Treffer: **Louis Schneider.**
Das sind die Namen. Unsre Werkstatt aber
Lag am Gensdarmenmarkt, und freudig ruf' ich's:
Gensdarmenmarkt, in deinem Prätzelthurme
Der Prätzeln **viele** haben wir gebacken.

Ja viele! Doch wir wenden jetzt den Blick
(Ein bloßes Rückschaun lähmt die Kraft zum Steigen)
Auch auf die Zukunft, auf die Zeit, die **kommt**,
Auf daß die **zweiten** fünfundzwanzig Jahre
Kein Stillstand sind, kein Rückschlag, nein, Gedeihn,
Ein wachsendes Gedeihn in Lust und Liebe.

Und diese Lust und Liebe neu zu wecken,
Begehrt dies Fest. Schenkt ihm ein freudig Auge,
Freut euch an seiner Bilder bunter Reihe
Von Burggraf Friedrich bis auf Kaiser Wilhelm,
Und wenn der Anblick Alt- und Neu-Berlins
Euch fühlen läßt: „Das all' ist uns gemeinsam",
So werde dies belebende Gefühl
Zum Lebensquell auch unserem Vereine,
Verein für die Geschichte von Berlin.

Als der Vortragende hiernach die Bühne verlassen wollte, wurde er hieran gehindert durch die inzwischen auf die Bühne getretenen Vorstandsmitglieder — nur die Herren Budczies und Goldberger fehlten, ersterer noch an das Krankenbett gefesselt. Der Erste Vorsitzende, Herr Stadtrath Friedel, sprach Folgendes:

Sehr geehrter Herr und Kollege!

Die Feier unseres Vereins-Jubiläums darf nicht zu Ende gehen, ohne daß wir auch Ihrer Verdienste gedenken, sowohl derjenigen, welche Sie sich im Allgemeinen durch die Förderung der wissenschaftlichen wie geselligen Beziehungen des Vereins, insbesondere aber auch durch das Zustandekommen der heutigen Festlichkeit, um denselben erworben haben.

Der Vorstand hat beschlossen, diesen Dank in Form der Ihnen hiermit zur Erinnerung freundlichst überreichten Adresse zum Ausdruck

zu bringen und bitte ich nunmehr um die Erlaubniß, den Wortlaut vorlesen zu dürfen.

Hochgeehrter Herr Amtsrichter!

Die Feier des 25jährigen Jubiläums des Vereins für die Geschichte Berlins darf nicht vorübergehen, ohne daß wir Ihrer Person und Ihrer Verdienste um den Verein, vorzüglich auch um die Herstellung des Rolandsbuches, sowie um die festlichen Veranstaltungen am 28. v. Mts. und am heutigen Abend öffentlich gedacht haben.

Gestatten Sie dem Vorstande, Ihnen außerdem den wärmsten Dank aller Mitglieder unserer wissenschaftlichen Vereinigung für das rege und warme Interesse auszusprechen, welches Sie, unserem Verein seit bereits fünfzehn Jahren angehörend, diesem stets entgegengetragen haben, für den patriotischen Sinn und den rühmlichen Erfolg, mit welchem von Ihnen das weite Feld unserer städtischen Geschichte bearbeitet worden ist, und für den unermüdlichen Eifer, mit welchem Sie als Vorstandsmitglied in den verschiedensten Beziehungen dem Verein förderlich gewesen sind.

Um diesen Gefühlen der Dankbarkeit gegen Sie, hochgeehrter Herr, einen bleibenden und würdigen Ausdruck zu geben, ist beschlossen worden,

Ihnen diese Adresse bei Gelegenheit der heutigen Jubiläumsschlußfeier in künstlerischer Ausstattung, wie hiermit geschieht, zur Erinnerung zu überreichen, Ausfertigung des Wortlauts zum Vereinsarchiv zu geben und in der Beschreibung der Jubiläumsfeier zu veröffentlichen.

Möge uns Ihre hochgeschätzte Thätigkeit noch ungezählte Jahre erhalten bleiben, Ihnen zur wahren Befriedigung, dem Verein zu Nutz und Frommen.

In ausgezeichneter Hochachtung und kollegialischer Verehrung verharren wir

Der Vorstand
des Vereins für die Geschichte Berlins.

Ernst Friedel, I. Vorsitzender.	Fr. Budczies, II. Vorsitzender.	Ferd. Meyer, Hauptschriftwart.
Prof. Dr. Muret, Schriftführer.	H. Guiard, Bibliothekar.	Wilhelm Ritter, Schatzmeister.
Georg Goldberger, Pfleger der Louis Schneider-Stiftung.		F. Brose, Archivar.

Die Adresse ist von dem Kalligraphen C. Wendel höchst geschmackvoll ausgeführt. Das erste Blatt enthält die Widmung: Herrn Amtsrichter Dr. jur. Richard Béringuier, III. Vorsitzenden des Vereins für die Geschichte Berlins, zum 27. Februar 1890, und zeigt nach einer Photographie des Hofphotographen F. Albert Schwartz die Berolina, welche am 28. Januar bei der Festsitzung von Herrn Bildhauer Lock gestiftet war, ferner sind in Blumen-Arabesken die Buchstaben R. B. verschlungen und das Béringuiersche Wappen dargestellt. Das zweite und dritte Blatt, welche den Text enthalten, tragen auf der Randverzierung den Avers der Vereinsmedaille*) und die Wappen Berlins vom Jahre 1280, 1338, 1448, 1709, 1875. Der Einband der Adresse ist kostbar. Rehfarbenes Leder mit silbernen Beschlägen. Vorn in einem, in braunem Plüsch ausgeschlagenen Felde die Buchstaben R. B. in Metall ausgelegt.

Herr Dr. Béringuier dankte ungefähr wie folgt:

Meine lieben Herren Kollegen vom Vorstande!

Ich suche nach Worten, um Ihnen den Dank für diese mir ganz überraschend kommende Ovation auszudrücken. Sie wissen, daß ich in ganz uneigennütziger Weise, nur aus Liebe zur Sache in unserem Verein gearbeitet habe. Meine Lust und Liebe zur Arbeit im Verein hat sich entwickelt durch die Art und Weise, mit der Sie, meine Herren Kollegen, meine Ideen und Anregungen fast immer unterstützt haben, selbst wenn mein Weg Ihnen auch nicht zu Anfang der richtige dünkte. Weitere Anregung zum Wirken im Verein habe ich von den Herren Mitgliedern des Vereins erhalten, welche das, was ich ihnen in wissenschaftlicher und geselliger Beziehung bot, gern annahmen, und welche gern bereit waren, mich, wo sie konnten, zu unterstützen. Wäre doch das ganze heutige Fest nicht zu Stande gekommen, wenn ich mich nicht der Beihülfe eines großen Theils der Mitglieder mit ihren Damen zu erfreuen hätte. Und endlich nicht die geringste Anregung zur Arbeit im Verein verdanke ich der Gewißheit, daß Alles, was wir im Vorstande unternehmen, im Einklang steht mit den Traditionen unserer erhabenen Herrscherfamilie. Haben wir doch erst vor Kurzem den deutlichsten Beweis davon erfahren, indem Seine Majestät unser aller-

*) Vergl. die Beschreibung Berliner Medaillen Tafel 3. Der Avers der Fidicin- und der Vereinsmedaille sind identisch.

gnädigster Kaiser das Protektorat über unseren Verein übernommen hat. Lassen Sie mich, indem ich Ihnen allen meinen herzlichsten Dank für die bereitete Ovation sage, schließen mit dem Rufe, in welchen ich Sie bitte einzustimmen: Seine Majestät unser allergnädigster Kaiser, König und Herr, unser erhabener Protektor, er lebe hoch — hoch — hoch!

Die Versammlung stimmte freudig in das Hoch ein und sang stehend die Nationalhymne.

Inzwischen hatten sich den auf der Bühne anwesenden Vorstandsmitgliedern zugesellt folgende Vereinsmitglieder: Oberst v. Kleist, Premierlieutenant a. D. Gritzner, Hoflieferant Franz Schulz, Buchdruckereibesitzer Ahrens, Kaufmann Ernst Strobach, Kaufmann Ferd. Lindenberg und Zimmermeister Ernst Meyer, von denen der letztere folgende Ansprache verlas:

Berlin, den 27. Februar 1890.

Hochgeschätzter Herr Amtsrichter!

Nachdem Ihnen der wohlverdiente Dank des Vorstandes unseres Vereins für Ihre nimmer rastende Thätigkeit im Interesse desselben soeben Namens des gesammten Vereins ausgesprochen worden ist, wollen Sie auch Ihren befreundeten Mitgliedern gestatten, Ihnen die vollste Anerkennung und die wärmste Dankbarkeit zu bezeugen.

Wir bitten Sie, neben dem urkundlichen Wortlaut dieses Anschreibens die beifolgende Ehrengabe als Zeichen unserer Verehrung und zur bleibenden Erinnerung freundlichst anzunehmen.

Indem wir hoffen, daß es Ihnen noch lange vergönnt sein möge, als Vorstandsmitglied unseres vaterländischen Geschichtsvereins dessen Interesse allseitig fördern zu helfen, zeichnen wir

in größter Hochachtung und Ergebenheit.

(Folgen die Unterschriften.)

Die Ehrengabe bestand aus einer sehr werthvollen, goldenen Taschenuhr aus der Fabrik von A. Lange & Söhne, Glashütte bei Dresden, und einem sog. Anhänger aus dem Geschäft des Hofjuweliers Telge in Berlin. Gerade diese Stücke waren gewählt worden, damit der Bedachte das ihm von Vereinsmitgliedern überwiesene Ehrengeschenk auch beständig gebrauchen sollte, es war aus diesem Grunde von einem sogenannten

Prunkgeschenk Abstand genommen worden. Die Uhr zeigt auf der äußeren Klappe das Béringuiersche Wappen, nach einer Zeichnung des Herrn Professor Ad. M. Hildebrandt, und auf der inneren Klappe folgende Dedikation:

Herrn
Dr. R. Béringuier
zur Erinnerung
an das XXVjährige Jubiläum
des Vereins
für die Geschichte Berlins
28. Jan. 1890.

Der Anhänger zeigt auf dem Avers das Béringuiersche Wappen mit der Umschrift: Der Verein für die Geschichte Berlins 27. 2. 1890 und auf dem Revers das Wappen der Stadt Berlin mit der Umschrift: Herrn Dr. Richard Béringuier 1865/90.

Der Gefeierte dankte in kurzen Worten.

Nach einem Musikstück begann nunmehr die Aufführung des von Herrn Kanzleirath Premierlieutenant a. D. M. Gritzner gedichteten Festspiels.

Eine Wandlung.

Zeitgemälde in 2 Akten

von

Maximilian Gritzner,

Premierlieutenant a. D.

Personen:

Schulze, Gerbermeister	Herr Miethke.
Minna, seine Frau	Frau Helene Quien.
Fritz, beider Sohn	Herr Ruppold.
Schmidt, Färbermeister . . .	Herr Ernst Winterfeld.
Guste, dessen Tochter	Frl. Anna Hagemeyer.
Wilhelm, Lehrjunge bei Schulze	Herr Schwan.
Krakowitzky, Grenadier . . .	Herr Paul Rösner.
Gabriele Baronin Lejeune . .	Frau Rosa Schultze.
de Champmaison, Franctireur-Capitän, ihr Cousin . . .	Herr Großmann.
Nanette, Jungfer der Baronin .	Frl. Marg. Schwartz.
Berolina	Frl. Else Dehnicke.
Borussia	Frl. Martha Rocca.

Der erste Akt spielt in Berlin im Schmidtschen, dann im Schulzeschen Hause im Jahre 1870; der zweite auf dem Schlosse der Baronin im Juragebirge am Weihnachtsabend 1870, dann in Berlin bei Schulze am Einzugstage der Truppen.

I. Akt.

1. Scene.

Bürgerliches Wohnzimmer bei Schmidt; rechts im Vordergrunde ein Fenster, daran ein Nähtisch und Stuhl, links ein Sopha, davor ein Tisch; im Hintergrunde links und in der Mitte des Hintervorhangs je eine Thür.

Schulze und Schmidt (sitzen bei einer Weißen auf dem Sopha, lange Pfeifen im Munde). Guste (mit einer weiblichen Handarbeit beschäftigt am Fenster).

Schmidt. Sage mal, Schulze, hast Du denn eejentlich heute schonst de Vossen jelesen?

Schulze. Ne; ick bin ooch gar nich neujierig; die olle dämliche spanische Thronfolge=Jeschichte interessirt mir nich ins Jeringste.

Schmidt. Nanu? Nich interessiren? Ick dächte doch, det se des müßte. Sind wir Berliner etwan nich mit die Hohenzollern eng jenug verknüppert?

Schulze. Det stimmt, aberst wat jehen uns denn die da unten in Sigmaringen an, die sind doch man bloß von die pajinirte Linie.

Schmidt. Pajinirt? Verstehe ick nich!

Guste. Papa meint: apanagirte Linie. Das sind Fürsten, die nicht mehr regieren.

Schmidt. Ach so; na wozu sprichst de denn nich jleich Deutsch; det olle Frantschösch habe ick im Magen.

Schulze. Ick etwa nich? Mein oller Vater hat doch nich for umsonst die Kerls dunnemals mit helfen det Fell jerben; er verstand det, indem dat er nich bloß Landwehrmann war, sondern ooch wie ich: Jerbermeester, und det feste —

Schmidt. Uff de Weste, det stimmt. Und mein Oller, der ooch wie ick, Färbermeester war und aus Pommern jebürtig, hat sie so echt mit die Jewehrkolben jefärbt, det se jar keenen Indigo mehr brauchten, dunnemals bei Jroßbeeren!

Schulze. Na ick jloobe, lange dauert's nich mehr, dann können se die zweete vermehrte und verbesserte Ufflage besehen.

Schmidt. Det stimmt, verdienen dhut's die großschnäuzige grandnaschion schonst lange; paß mal uf, die zackeriren da an ihre Säne so lange über Sadowa, bis die Sache mal wieder richtig is.

Schulze. Du, det wird aber beese; die Franzosen sind uns am Ende doch über.

Schmidt. Weeste Schulze, Du bist trotz Deinen deutschen Namen eejentlich een entfahmigter Franzosenfreund, det kommt aberst bloß da dervon, deß Du in det olle dämliche Paris als Jeselle jearbeet't hast.

Schulze. Hab' ick ooch, und habe ooch ordentlich wat da jelernt. Allens, wat recht is, tüchtige Arbeeter sind se, die Franzosen und verstehen dhun se ihre Sache.

Schmidt (will auffahren, besinnt sich aber). Nu halt aber den Athem an, Schulze, wenn wir uns nich verzürnen sollen. Dat deutsche Jewerbe hat sich, Jott sei Dank, noch immer sehen lassen können, ooch ohne die paar parlevous. Aberst siehstde, wie die Ollen sungen, so zwitschern ihre Jungen. Und daderhalben pfeift Dein Fritze ooch immer so'n dämliches Lied.

Schulze (erbost). Schmidt, ick sage Dir, nu hör Du ooch uf und rede nich von dem, mein Junge is jut und Keener hat da wat mang zu reden.

Schmidt (aufstehend). Ick doch, ick bin sein Pathe und een ehrlicher Deutscher, der so redt, wie ihm der Schnabel jewachsen ist, nich frantschösch und nich — amerikan'sch und daderhalben ärjert et mir, det ihm hier jar nischt mehr bei uns recht is.

Schulze. Du bist een Jrobian.

Schmidt. Und Du verstehst keen Deutsch! und läßt Dir den Jrünschnabel übern Kopp wachsen.

Guste (die inzwischen aufgestanden, zwischentretend). Aber Papa; aber Onkel.

Schulze. Ach wat, Dein Oller hat immer wat an meinen Fritze auszusetzen.

Schmidt. Det stimmt, det verdient er ooch; und wenn er zehnmal Dein Eenzigster is, der Bengel hat sich in die Fremde den Kopp verkeilen lassen, is een janz Rother jeworden und det kann ick nich verdragen; hier unter diesem Rocke schlägt een jutet deitsches Herz und wenn so'n Jrünschnabel mir immer wat von die amerikanische Jlückseligkeit vorschwabbelt und sein ehrlichet Vaterland über die Achsel ansieht, bloß weil er mal de Reese über't jroße Wasser jesteckt hat, denn werde ick kribblig.

Schulze. Na ja, wahr is et ja, aberst, wat is da zu dhun; umkrempeln läßt der sich doch nu nich mehr und walken ooch nich!

Schmidt. Na denn schick'n mal bei mich in die Farbe.

Schulze (lachend diesem die Hand gebend). Na denn is jut, wenn

Ihr det fertig kriejt, soll et mir freien; und nu adjes, darum keene Feindschaft nich; wir zwee bleiben doch die Ollen, nich?

Schmidt. Na und ob, adjes Schulze.

Schulze. Adjes Schmidt, adje kleenet Schnuteken.

Guste. Adieu, Onkel und laß Dir den Sonntagsbraten schmecken.

Schulze. Werd' ick, adjes! (Durch die Mitte ab.)

2. Scene.

Schmidt. Guste.

Guste. Aber Papa, ich begreife Dich gar nicht, daß Du immer mit dem Onkel Streit suchst!

Schmidt. Streit suchst? Ick? Fällt mir jar nich in.

Guste. Du siehst aber doch, daß er sich jedesmal ärgert, wenn Du über — über Fritz schimpfst.

Schmidt. Ick? Jeschumpfen? Nie nich. Davor bin ick zu jebildet. Aberst ärjern dhut et mir jedet Mal, wenn der Bengel so mir nischt, dir nischt über unsere Verhältnisse schandirt, über Bismarck'n schimpft und det da drüben alles rosenroth uffärbt.

Guste. Aber Papa, erinnere Dich doch einmal; vor 1866, wie war es denn damals? Da hast Du's nicht ein Haar besser gemacht.

Schmidt. Allens mit'n Unterschied; dat war dunnemals ooch janz wat anders; seit die Zeit is die Welt uff'n Kopp jestellt und Bismarck und Moltke stehen an die Tête von't Janze. Nu aberst muß ick mir woll zurechte machen zu Päpke'n, in die Geheimrathskneipe, et jiebt da jetzt immer wat Neies und ooch wat Ordentliches zu prepeln — ach der Spargel und die Cotelettes. Adje Guste! (Ab durch die Thür in der Mitte.)

3. Scene.

Guste (allein, am Fenster), dann Fritz.

Guste. Der gute Vater, man kann ihm wirklich die kleine Erholung gönnen, da er sich die ganze Woche so redlich plagt und unser Herrgott wird es ihm wohl nicht verübeln, daß er gerade Sonntags Vormittags dorthin geht. Es wird Zeit für mich zur Kirche, ich will gehen und mich ankleiden (nach links ab).

Fritz (eintretend, sieht sich um). Alles leer? Den Alten sah ich eben aus dem Hause gehen, Guste ist daher allein. Ich muß doch endlich wissen, wie ich mit dem Mädel d'ran bin. Sie weicht mir sichtlich aus und wird immer verlegen, wenn ich mit ihr rede, das sind gute Zeichen. Auch die Väter wären zufrieden mit der Partie. Aber die Ansichten

von Gustens Alten! Geradezu vorsündfluthlich; und so verrannt darin, wie das nur ein Vollblut=Berliner sein kann. Na das ist mir gleich; Gustchen werde ich mir schon ziehen, wie mir's paßt. (Horchend) Tritte? sie ist es!

4. Scene.

Fritz. Guste.

Guste. Mein Gott, Fritz? — Sie? Wie haben Sie mich erschreckt!

Fritz. Sehe ich denn so zum Erschrecken aus?

Guste (verlegen). Das nicht, aber, wie konnte ich ahnen? — so früh — ich muß zur Kirche.

Fritz. Muß? Wer zwingt Sie?

Guste. Das fragen Sie? Aber Fritz! Glauben Sie denn an gar Nichts?

Fritz. Ich? Gewiß! Vor allem, daß — Sie ein prächtiges Mädchen sind. Und soll ich Ihnen sagen, was ich noch glaube?

Guste. Nun?

Fritz. Daß Sie mir zu Liebe heute mal zu Hause bleiben und mit mir plaudern werden, nicht Gustchen?

Guste. Das, das geht doch nicht, das schickt sich nicht, der Vater, die Leute; ich bin ganz allein zu Hause.

Fritz (bei Seite). Desto besser! (laut) der Vater? die Leute? Was geht denn Sie die Meinung der sogenannten Leute an? Da drüben frägt danach kein Mensch; ein Jeder kann dort thun und treiben, was er will, und befindet sich wohl dabei.

Guste. Ja, das ist aber auch in Amerika, hier bei uns — (eine Kirchthurmuhr schlägt zehn; erschreckt) mein Gott, zehn Uhr, nun habe ich wahrhaftig schon die Zeit verpaßt!

Fritz. Sehen Sie das als einen Wink des Schicksals an, daß Sie meinen Wunsch erfüllen sollen.

Guste. Nun, so sei es denn, aber was wird Papa sagen?

Fritz. Gar nichts wird er sagen. So weit wären wir nun glücklich. Jetzt sagen Sie mal, aber ganz offen, was halten Sie von mir?

Guste. Nun, Sie wissen es ja; wir waren doch immer gute Freunde. Erinnern Sie sich noch, wie Sie mich einmal in Treptow aus dem Wasser zogen?

Fritz. Weil Sie im Kahne so lange geschaukelt hatten, bis er kenterte. Natürlich weiß ich das, und wissen Sie noch, wie wir als Kinder einmal beide in dem Thurm des deutschen Doms eingesperrt waren?

Guste. Weil wir Berlin von oben sehen wollten, und wie erst mit vieler Noth uns nach langem Rufen und Pochen die Thür wieder geöffnet wurde?

Fritz. Ich kriegte eine riesige Portion — (macht die Geberde des Schlagens).

Guste. Und ich acht Tage lang Morgens statt Kaffee die gräßliche Mehlsuppe. Ja, das waren schöne Zeiten! Dann gingen Sie in die Lehre — nach Frankreich — nach Amerika — und nun —

Fritz. Nun?

Guste. Sind Sie leider ein Amerikaner geworden.

Fritz. Amerikaner? Leider?

Guste. Nun ja; sehen Sie, Fritz, als alte Freundin kann ich Ihnen das ja wohl sagen, Vieles an Ihnen gefällt mir gar nicht.

Fritz. Was denn zum Beispiel?

Guste. Nun erstens, daß Ihnen hier so gar nichts mehr behagt, Sie das Land da drüben Ihrem deutschen Vaterlande voranstellen!

Fritz. Habe ich denn nicht recht? Sind die Verhältnisse hier etwa sehr erquicklich? Haben wir überhaupt ein einiges Vaterland wie die Amerikaner? Hier sehe ich nur einzelne Staaten. Der erste Sturm kann den Zusammenhang zerreißen; der Freundschaft der süddeutschen Staaten traue ich nicht!

Guste. Meinen Sie, daß ein solcher Sturm kommen kann, kommen wird?

Fritz. Er wird kommen, verlassen Sie sich darauf.

Guste. Nun, wir sind stark!

Fritz. Es giebt Stärkere und vor Allem Kampfgeübtere: die Franzosen.

Guste. Mein Gott, wenn es dahin käme, es wäre entsetzlich! Aber dennoch hoffe ich, daß wir siegen würden.

Fritz. Lassen Sie es gut sein, hierin werden wir nie einig werden, unsere Begriffe gehen eben zu weit auseinander. Beweisen Sie mir, daß es ein wahrhaftes einiges Deutschland giebt, daß ein Einziger Mächtiger ihm gebietet und ich bin bekehrt. Bis dahin bleibe ich, was ich bin, Amerikaner, Anhänger des republikanischen Systems. Nun aber lassen Sie uns zu unserem ersten Thema zurückkehren, das mir viel wichtiger dünkt.

Guste (verlegen). Was —?

Fritz. Gustchen, ich will es nur gestehen, ich kam heute hierher, um Ihnen zu sagen — daß ich Sie liebe, daß —

Guste (aufstehend). Halten Sie ein, Fritz! Hören Sie zuvor meine Worte, dann — Fritz, ich bin auferzogen worden in Gottesfurcht, in

Liebe zum Vaterlande. Beides mangelt Ihnen leider. Und darum ist es besser, unsere Wege scheiden sich. Leben Sie wohl, Fritz, ich will für Sie beten, auf daß auch Sie erwachen aus dem wüsten Traum, der Sie umfängt (geht weinend ab).

Fritz (schlägt sich vor die Stirn). Damned! (Durch die Mittelthür hinaus.)

5. Scene.

Schmidt (allein).

Schmidt (tritt durch die Mittelthür herein, sich mit dem Rockärmel den Cylinder glättend). Na, so'n oller Jrobian; rennt mir beinah um! Meine Angströhre hat'n ordentlichen Wischer abjekriejt. Jck jloobe wahrhaftig, et war der Jrünschnabel, der Fritz! Wat hat denn der hier zu suchen? Mit die Juste janz alleene? Hat ihr vielleicht Raupen in'n Kopp jesetzt. Een Republikaner und Jottfried Albert Schmidten seine Dochter? J nu nee, det stimmt nich. Wo is denn det Mächen? will ihr doch mal jleich fragen, wat der Windhund hier jewollt hat. Juste! (ruft lauter) Juste!

6. Scene.

Schmidt, Guste (durch die Seitenthür).

Guste. Hier Papa!

Schmidt. Komm mal her, hier mal dichte ran, so. Wat is denn los? Wat haste denn vor rothgeweente Oojen? Raus mit die Sprache!

Guste. Ach Vater!

Schmidt (nachahmend). Ach, Vater — det 's jar nischt jesagt; wat wollte denn der Fritze hier, er war et doch?

Guste. Ja, Vater!

Schmidt. Na, und?

Guste (seufzend, verlegen). Ach!

Schmidt. Nu brat' mir aber Eener 'n Storch! Na?

Guste (schluchzend). Ach, Vater, nun ist Alles aus!

Schmidt. Wat is aus?

Guste. Fritz machte mir eine Erklärung, er kam, als ich eben in die Kirche gehen wollte —

Schmidt. Eene Liebeserklärung? Am Sonntag Vormittag? Mang die Kirche? J da soll doch jleich — na und Du?

Guste. Ich habe ihn abgewiesen!

Schmidt. Abjewiesen? Rundwej? Js wol nich möglich?

Guste. Ich sagte ihm, daß ich ganz anders fühle und denke wie er.

Schmidt. Herrjott, nu haben die Beeden ooch politisirt! Et is aber doch merkwürdig, mit Piefke'n und Albert Vogel'n habe ick mir heite ooch derohalben verzürnt. Na, laß man jut sind, mein Haseken, jräme Dir nich, Du kriegst alle Dage 'n Andern, ville besser wie der; det sage ick Dir aber, schwarz-weiß-roth muß Dein Zukünftiger jefärbt sind, und des in die Wolle, dadervor bin ick Färbermeester!

(Vorhang fällt. Verwandlung.)

7. Scene.

Schulze, Wilhelm.

Zimmer bei Schulze, rechts und links und im Hintergrunde Thüren; im Vordergrunde ein Tisch, daran zwei Stühle. Auf dem Tische eine Weißbierflasche und ein Weißbierglas.

Schulze (ruft durch die Thür links, die er gleich wieder schließt). Willem! — Willem! Lampe rinnbringen.

Wilhelm (mit der brennenden Lampe von hinten rechts, die er auf den Tisch stellt). Ja doch; brennt ja schon! — Ick weeß jar nich, wat det jetzt immer for 'ne schauderbare Hetzjagd is; keenen Oojenblick lassen se eenen in Ruhe; jearbeet' wird bis spät in de Nacht, nich mal am lieben Sonntag jiebt et Feierabend! Freilich, der Olle is Lieferant vor det Militär und wenn et wahr is, wat die Leite reden, det's Krieg jeben soll und dat de Soldaten noch Tornisterriemen fehlen, denn kann ick mir 'n Bild draus machen. (Nimmt die Vossische und will lesen.) Wat steht denn heite in die (horchend) Brrr, der Olle kommt, nu aber 'raus, sonst jiebt et wieder eens hinter de Löffel. (Ab durch die Hinterthür rechts.)

8. Scene.

Schulze, Minna.

Schulze (von links; setzt sich, nimmt die Zeitung und liest). Hm, hm, das Rohleder steigt schonst wieder im Preise, so muß et kommen, ick sage ja, et is wat in die Luft. (Nach einer Pause.) Donnerhagel!

Minna (von hinten links). Was is denn, Oller? was haste denn?

Schulze. J, da muß ja jleich een heilijet Jewitter 'rinschlagen! Verrückt sind sie, totalemang verrückt!

Minna. Wer denn?

Schulze. Na, wer denn sonst als die Franzosen!

Minna. Wat haben se denn wieder jemacht?

Schulze. Zu jlauben is et nich. Hier steht es aber; se verlangen weiter nischt, als det unser König dem Hohenzollern-Prinzen, wat die Spanier partoutement zum König haben wollen, verbieten soll, die Krone anzunehmen.

Minna. Na, jestern hieß et doch, oet er se schonst abgelehnt hätte!

Schulze. Freilich, aber die Franzosen wollen Jarantieen.

Minna. Na so'n Unsinn.

Schulze. Meene ick ooch; ick hoffe aberst, daß unser oller Herr den Schafsköppen den Jefallen doch nich dhun wird.

Minna. Meenste nich? Du, ick jloobe um det lieben Friedens willen.

Schulze. Ach wat, Frieden. Nee, weeste, wir lassen uns nich uff die Elsteroojen rumtrampeln, det haben wir nu doch nich mehr nöthig.

Minna. Vater, Du bist ja jetzt mit eenem Male janz rabiat! det war doch früher nich!

Schulze. Soll man nich?

Minna. Laß das bloß den Fritze nich hören!

Schulze. Nanu? Ick wer mir doch vor meinen eegenen Jungen nich jraulen? Der hat det Maul zu halten; denken kann er meinetwegen, wat er will.

Minna (bei Seite). Gott, wenn Fritz bloß jetzt nich kommt und schimpft, Vater is höllisch in der Kriegslaune, det jäbe een Unjlück bei die beeden Hitzköppe, ick werde doch lieber een bisken draußen uff ihn lauern und ihn warnen, er muß ja bald von Treptow zurückkommen. (Laut.) Du, Oller, ick will bloß mal nach'n Abendbrod sehen. (Ab nach links hinten.)

9. Scene.

Schulze (allein).

Schulze. Is jut! Herrje, da fällt mir eben ein, Kupfer & Co. will ja Bescheid haben wejen die Felle. Na da muß ick mir noch am heiligen Sonndag Abend hinsetzen und schreiben. (Ab nach links vorn.)

10. Scene.

Wilhelm.

Wilhelm (sieht vorsichtig durch die Hinterthür rechts und schleicht dann hinein). Der Olle nich da und draußen de Meestern mit'n Fritze in Dischkursch, na da hat et sicher wieder wat jejeben. Ich bin bloß neijierig, wie lange det noch dauern wird, dat die Beeden, der Fritze und der Olle, mal eklich aneinander jerathen. Een jutet Ende nimmt det sicher nich. Eener sagt „hott" und der Andere „hüh" und dazu sie, wat die Meestern is, immer mit den Jungen jejen den Meester. Na, ick halte meinen Puckel nich hin. Wo steckt denn man bloß der Olle? (Sieht durchs Schlüsselloch links.) Aha, da sitzt er an'n Sekretär und schreibt und kaut den Halter entzwee. (Horchend.) Wer kommt denn da, det scheint der junge Herr zu sind, na, ick mach mir lieber

dünne, die Meestern wird ihn ooch schwerlich umgekrempelt haben und denn is der ooch schlecht bei Froschens! (Ab durch die hintere Thür rechts.)

11. Scene.

Fritz.

Fritz (allein durch die linke Hinterthür). Mutter hat ganz recht, aber auf die Dauer wird es nichts mit Vater und mir; ich bin eben ein Anderer geworden. Den ganzen Nachmittag wanderte ich ruhelos umher. Ich suchte die Stätten, wo sie und ich unsere Jugendjahre verlebten, wo wir kindlich, glücklich waren, aber anders schauten sie mich an, mich, den fremd Gewordenen. Ja, wahr ists, ein Fremder ward ich, ich merke es, leider, fremd im Vaterlande, in Sitten und Gebräuchen, fremd den Eltern, fremd dem Herzen der Jugendgespielin, fast schnöde abgewiesen von ihr wie ein Ueberlästiger! Dennoch schien es sie zu schmerzen; sie weinte. Aber sollte ich mich zu einer Ansicht bekennen, die nicht meine Ueberzeugung ist? Nein, niemals! Lieber alles verloren, als zum Lügner werden an mir selbst. — Warum ist denn alles so und nicht anders? Deutschland, wie groß könntest du sein, aber die brennende Sehnsucht, die Großmacht zu spielen, ich weiß es, sie wird dein Verderben sein. Frankreichs Adler wird dich zerfetzen, wenn du im Vertrauen auf deine Waffenerfolge ihn reizest.

12. Scene.

Schulze, Fritz.

Schulze (ist während der letzten Worte eingetreten). Nanu halt aber die Luft an! Wat? Frankreich uns zerpflücken? Wie kommst Du mir denn vor? So'ne Verrücktheit!

Fritz (drohend). Vater!

Schulze. Willst Du mir etwa jar drohen? Ick sage Dir, Du bist verrückt.

Fritz. So viel Verstand, wie Ihr hier zu Lande, habe ich noch allemal.

Schulze. So? Na mit den Verstand von den' da drüben, da kommen wir noch alle Dage mit; oder jloobst Du etwa, det wir hier nich wissen, wie't in't jottjesegnete Amerika zujeht; nette Jejend, nischt wie Bedrug, Mord und Dodtschlag, det 's een scheener Beweis von Verstand!

Fritz. Schlimm genug, daß der biedere Deutsche solche Ammenmärchen noch glaubt.

Schulze. Biedere Deutsche? Wat wäre denn Amerika ohne uns, he? Dreiviertel von allen Einwohnern drüben sind doch deutsch!

Fritz. Waren es, willst Du sagen, leider aber verleugnet auch dort der wackere Landsmann die jämmerliche Eigenschaft nicht, sich alsbald seines Stammes und Namens zu schämen.

Schulze. Na, ick sollte meenen, jetzt braucht sich keener mehr zu scheniren, een Deutscher zu sind.

Fritz. Das glaubt Ihr hier, weil es Euch eure Käseblättchen erzählen.

Schulze. Donnerwetter! is hier etwa die Vossische ein Käseblättchen?

Fritz. Na viel mehr nicht!

Schulze (auf den Tisch schlagend). Nanu schlag aber Gott den Deibel dodt, wat? Ein Berliner Weltblatt?

Fritz. Weltblatt? Lächerlich! Ist denn Berlin eine Weltstadt?

Schulze. Woll, is se det, wenigstens uff dem besten Weje dazu. Jroßartige Bauten, Schulen, Jemeinsinn, Vereine in Hülle und Fülle.

Fritz. Was will das Alles sagen gegen New-York, Philadelphia, San Louis, San Franzisko.

Schulze. Na meinetwegen ooch Philippopel. Nu hab ick mir aber jenug jeärjert. Jetzt bist Du stille — Du bist ein — ein — (dringt auf ihn ein).

Fritz (außer sich). Vater!

13. Scene.

Die Vorigen, Minna (hereinstürzend).

Minna (sich zwischen beide werfend). Um Jottes Willen, wat jeht hier vor.

Schulze. Laß ihn, Mutter, det is echt amerikanisch (sinkt auf einen Stuhl).

Minna (zu Fritz leise). Vater muß zu Bett, er hat sich zu sehr alterirt und für Dich is es ooch besser! Morjen wird sich schonst Allens wieder zurechtziehen. Komm Vater! Jute Nacht, Fritz! Bessere Dir. (Beide ab nach links.)

14. Scene.

Fritz (allein).

Fritz (nach einer Pause). Alles verloren! Die Geliebte stößt mich von ihrem Herzen, der Vater aus dem Hause. Unmöglich darf ich mir solche Behandlung ferner bieten lassen, es gäbe ein Unglück! Wohl denn, ich gehe, ich verlasse Euch Alle, dort drüben werde ich ja wohl auch das Vergessen lernen. (Er sinkt auf einen Sessel und stützt den Kopf in die Hand; der Hintergrund wird durch einen Wolkenvorhang verdeckt.)

15. Scene.

— Melodram. —

Fritz (am Tisch eingeschlafen). Borussia dann Berolina.

Borussia (tritt aus dem Wolkenvorhang hervor bis dicht an die Rampe).

Mißleiteter, der, ach, vom Rausch der Fremde
Betäubt, des eignen Vaterlands verachtet,
Ermissest Du, o unglücksel'ger Knab',
Weß' Du beraubt, so Dir die Heimath mangelt?
Das Vaterland! Nenn' mir ein schön'res Wort,
An Inhalt reicher, als sein Klang verkündet;
Vergebens mühst Du Dich. Den holden Ton
Ersetzt Dir Nichts auf dieser weiten Erde!
Allüberall verfolgt der Name Dich
Und nimmer wirst Du seines Zaubers ledig,
Ja, die Erinnerung, die heiße Sehnsucht,
Je mehr Du sie vermeinst zu bannen, läßt
Dir nimmer Ruh', zerstört des Herzens Frieden!
O, kehr' zurück und wende Deinen Sinn,
Laß warnen Dich, Verblendeter, bedenk',
Daß Du Dich selbst des Herrlichsten beraubst,
So Du mißachtest deß', das Dich gebar;
Daß Du den Gottesfunken in Dir tilgst,
Der jedem Erdensohne innewohnt.
Denn Edles und Erhab'nes sonder Fehle
Das Vaterland erzeugt's in Deiner Seele!

Berolina (tritt aus dem Wolkenvorhang und stellt sich auf die linke Seite vorn an die Rampe).

Gott segne Dich, Du sprachst ein wackres Wort!
Der Knabe wagt' es, thöricht, mich zu schelten
Und naserümpfend meiner zu verspotten,
Mich, die ich seiner Wiege Huldin war,
Die ihn mit tausend Liebeszeichen lockte,
Die seiner Jugend erste Führerin!
Der Undankbare meint mir zu entrinnen;
Er irrt; ich wob ein Netz gar fein und schön
Aus der Erinnerungen reicher Zahl,
Das nimmer seine Weisheit soll zerreißen!

Wenn einst durch die Erfahrung er geläutert,
Wenn seines Aberwitzes Schiff gescheitert,
Wenn er des Herzens Mahnung erst verstanden,
Das ihn und mich verknüpft mit tausend Banden,
Dann wird bei mir er holden Frieden finden.
Jetzt aber, Schwester, wollen wir ihm künden
Des Vaterlands, der Vaterstadt Geschichte;
Von ihrer Größe treulich ich berichte.
Und in des Traumes farbenprächt'gen Bildern
Magst Du ihm Preußens Heldengröße schildern,
Ihm auch der Zukunft große Zeit enthüllen
Und seiner Seele tiefstes Sehnen stillen,
Auf daß, was drüben ihm den Sinn befangen,
Vergesse er, in glühendem Verlangen,
Das Vaterland, die Heimathsstadt Berlin
Voll Stolz auf's Neue an sein Herz zu ziehn.

(Musik.)

Daß fremder Völker Tand ihm schnell entschwinde,
Ein Deutscher er, sein Deutschthum wieder finde,
Senkt Euch, ihr Träume, sanft auf ihn hernieder,
Führt ihn zu uns und bringt ihn selbst sich wieder.

(Der Wolkenvorhang senkt sich auch vor dem Schlummernden; alsdann fällt der große Vorhang. Borussia und Berolina treten in der 16. Scene seitwärts vor denselben.)

16. Scene.

(Verbindender Text zu den lebenden Bildern.)

Berolina. Borussia.

Berolina. Im wüsten Gräu'l, von König Wenzeslaus
Verschachert an den nimmersatten Jobst,
Verzagten schier die Brandenburg'schen Marken,
Denn ach, mit nichten war der Markgraf Hort
Und Schützer seinem Lande; Dietrich Quitzow,
Geeint den Pommern, sengte, raubte, sog
Des Landes Mark, in übermüth'gem Sinne
Jedwedes Widerstandes leichtlich Herr.
An meinen Mauern, an der Bürger Muth
Brach sich die Sturmfluth seines wilden Zorns,
Denn die Berliner boten ihrem Feind

Die stahlbewehrte Brust in heißem Kampfe,
Doch immer enger schließt den Eisenring
Um Wall und Mauern des Bedrängers Schaar,
Der Pechkranz loht auf Hütten und Palästen,
Der Hunger wüthet in der Bürger Reih'n! —
Da hebt sich manches Aug' zum Himmelszelt:
O güt'ger Gott, woll' uns nicht ganz verderben,
Nicht lass' es zu, daß diese sand'ge Scholle,
Die wir den Heiden einstens abgerungen,
Zur Wüste werde, daß der rothe Aar,
Der Fänge und der Fittiche beraubt,
Ein elend Dasein kümmerlich nur friste,
Daß Tausende von wack'ren deutschen Herzen
Verzweiflung packe mit des Geiers Kralle,
O Herr, erbarme Dich, wir fleh'n zu Dir,
Errette uns und sende einen Mann,
Der unser Vaterland, die Mark befreit! —
Und sieh', der Kinder Flehen dringt zum Vater;
Dem Zollern wird Mark Brandenburg verlehnt.
Es leisten, sehet hier, den Eid der Treue
Berlin und Cölln dem Kurfürst ohne Reue.

Erstes Bild.

Die Städte Berlin und Cölln huldigen dem Kurfürsten Friedrich 1415.

Personen:

Kurfürst	Herr Mechaniker Conradin Schultze.
Kurfürstin	Frau Martha Wulfert, geb. Thielemann.
Deren Sohn	Walter Schadt.
Wendischer Fürst	Herr Geh. Kanzlei-Inspektor F. Kulpa.
Hofherren	Herr Waldemar Rinck. Herr Oskar Suder. Herr Kaufmann Adolf Schadt. Herr Hoflieferant Philipp Leo.
Hofdamen	Frau Cäcilie Hart, geb. Kulpa. Frl. Marguerite Muret. Frl. Lydia Erfurth. Frl. Else Kopsch.
Bürgermeister von Berlin .	Herr Seifensiedermeister Hermann Busse.
Bürgermeister von Cölln . .	Herr Hoflieferant A. Jahn.
Geistlicher	Herr Pfitzner.
Fahnenjunker	Herr Alfred Muret.

Borussia. Johann Georg, der Ahnen echter Sohn,
Hält wacker, was ihm diese streng gelehret;
Den Niederländern, die vor Albas Wuth
Geflüchtet, öffnet willig er die Marken;
Allzeit bleibt seiner Unterthanen Wohl
Sein höchstes Glück. Der Straßen Sicherheit,
Der Jugend Zucht, des Wissens edlen Drang
Befördert seine Hand; die erste Post
Errichtet er und die verwaisten Hallen
Des grauen Klosters wandelt er zur Schule.
Hans Sigismund, George Wilhelm schreiten
Der Eltern Pfade! Jetzt entbrennt ein Krieg,
Der dreißig Jahr' das deutsche Reich verwüstet;
Berlin und Cölln, wer sagt's, was ihr erduldet?
Wer kündet's, was Kurbrandenburg erlitt?
Auch diese Trübsal schwindet; auf den Thron
Der Väter schwingt sich kraftvoll Friedrich Wilhelm,
Ein Held, ein Heros, würdig des Olymps! —
Vergessen nimmer wird's das Vaterland
Was Er gewesen ihm und Seinem Volke,
So lange uns der Name Fehrbellin
An jenen Juni-Ehrentag erinnert!
Ja selbst, wenn einst vom Zahn der ew'gen Zeit
Der letzte Stein von Friedrich Wilhelms Werk
Zerfressen in das ew'ge Nichts versank,
Wird immerdar noch Klios eh'rner Griffel
Der Welt des Herrschers Heldenthum verbürgen,
Es künden, wie, gleich groß als Fürst und Mensch,
Er Schutz gewährte in den Märk'schen Landen
All' denen, so im Glauben fest gestanden.

Zweites Bild.

Der große Kurfürst nimmt die Réfugiés auf 1685.

Personen:

Der große Kurfürst . . . . Herr Hirte.

Hofherren . . . . . . Herr Noack.
Herr Architekt Walter Kurzan.
Herr Böhland.
Herr Bildhauer Wilhelm Stucke.
Herr Kaufmann Hans Liesen.

Ceremonienmeister . . . . . Herr Kaufmann Erich Briese.

Réfugiés . . . .
- Frau Wegener.
- Frau Mary Erfurth.
- Frl. Elisabeth Rinck.
- Frl. Margarethe Leo.
- Frl. Elisabeth Friedländer.
- Frl. Margarethe Schultz.
- Herr Rentier Georg Wegener.
- Herr Max Stucke.
- Johanna Siegmund.
- Emmy Erfurth.
- Marguerite Quien.

Borussia. Ein neuer Glanz für Zollerns edles Haus
Erwächst dem Sohn. Der rothe Hut der Kur
Weicht Preußens güldener Königlicher Krone.
Und unter ihr, von Fürstengunst genährt,
Erblüh'n des Friedens Werke; Wissenschaften
Und Künste reichen sich die Bruderhand;
Leibniz' und Schlüters Namen reihen stolz
Sich Jenen an, auf die das Vaterland,
Berlin mit Dank und Freude rückwärts schaut.

Unähnlich dem Erzeuger, schlicht und streng,
Und dennoch wahrhaft Vater seines Volks,
Tritt König Friedrich Wilhelm in die Reihe. —
Prophetisch schauend in die ferne Zukunft
Schafft er dem Sohn den Grundstein einst'ger Macht:
Das Heer, und wahrlich weise war's gehandelt.
Denn bald umtobt gleich wilder Meeresbrandung
Den Preußenstaat gewalt'ger Feinde Zorn.
Drei Mächte sind's, die, wider ihn verbündet,
Held Friederich bedräu'n von allen Seiten.
Oft scheint's, daß er der Uebermacht erliegt,
Jedoch der Völker irdisches Verhängniß
Lenkt eine höh're Hand, und sichtbarlich
Von ihr geschirmt, obsiegt das kleine Heer,
Beseelt durch seines Königs Feldherrngeist,
All' seinen Gegnern; Torgau, Roßbach, Leuthen,
Bezeichnen seines Ruhmes hehren Pfad!
Doch nicht allein im wilden Kriegestanze
Erweist der große Herrscher das Genie,

Auch, wie er Berolina schmücken möge,
Erwägt in Weisheit er und führt's zur That.
Es blühen Kunst und Wissenschaft; Vollendung
Erstrebt der Künstler Schaar, um ihn geeint,
Und in dem Kreise wahlverwandter Geister
Pflegt die Musik der König, selbst ein Meister.

Drittes Bild.

Ein Flötenkonzert Friedrichs des Großen.

Personen:

Friedrich der Große . .	Herr Kunstdrechsler Wilhelm Wegener.
Hofdamen	Frau Marie Lemcke, geb. Braemer. Frau Elsbeth Clément, geb. Rosendorn. Frau Luise Eich, geb. Pohle. Frl. Margarethe Schwartz.
Hofherren	Herr Roderich Meißner. Herr Kaufmann Erwin Meyer. Herr Fritz Dreier. Herr Maler Heinrich Heyne. Herr Bulan. Herr Maler Willy Sucksdorff.
Musiker	Herr Kaufmann Sauer. Herr Kunstdrechsler Jäckel. Herr Bremer. Herr stud. med. Max Noack. Herr Bildhauer Schmidt. Herr Kunstdrechsler Kießling.

(Den im Bilde nothwendigen alten Flügel hatte Herr Hof-Pianofortefabrikant Kommerzienrath Duysen freundlichst aus seiner Sammlung zur Verfügung gestellt.)

Borussia. Auch er, der Hehre, der Gewalt'ge scheidet;
Mit ihm versinkt das alte saeculum
Und als das neue kaum die Flügel hebt
Flammt's auf von Westen jäh im Kriegesbrande;
Ein Bonaparte wirft im Siegesflug
Die halbe Welt besiegt vor seine Füße,
In Hekatomben sühnend Zahn um Zahn
An Frankreichs Volke seines Königs Mord.
Drauf, als kein Herrscher mehr ihm widerpartet,
Begehrt der Uebermüth'ge weit'ren Ruhm.

Vermeinend, leichten Sieg's das Zarenreich
Zu überwält'gen, führt er die Legionen
Hinein in's ferne unbekannte Land.
Hier aber war's, wo eine höh're Macht
Dem kecken Frevler wider jedes Recht
Ein Halt gebot; der Elemente Wuth
Vernichtet seine Heere; kaum entrinnt
Er flüchtig selbst dem drohenden Verderben!

Jetzt zuckt's wie Wetterstrahl in jedes Herz —
Alldeutschland ist erwacht; was lange trüb
Und scheu sich barg vor fränkischen Satrapen,
Jetzt ringt's hervor sich an des Tages Licht.
Das deutsche Volk erhebt sich wie ein Mann
Und schmettert mit gewalt'gen Keulenschlägen
Zu Boden den Tyrann in heißem Kampfe;
Wie sie ihn kämpften, wuchtig und mit Ehren,
Es lehren uns die Streiter von Großbeeren!

Viertes Bild.

Die Schlacht von Großbeeren.

Personen:

Offiziere	Herr Hoflieferant Wilhelm Schindler. Herr cand. theol. Martin Petzoldt. Herr Hartung.
Fähnrich	Herr Willy Muret.
Tambour	Herr Bildhauer Martin Schauß.
Landwehrleute . .	Herr Dreiling. Herr Oskar v. Kesteloott. Herr Fabrikant Carl Erfurth. Herr Rentier Rudolf Lemcke. Herr Kaufmann Carl Eich. Herr Photograph Rud. Alb. Schwartz. Herr Bildhauer Schmidt. Herr Kaufmann Max Friedländer. Herr Bankier Paul Kahle. Herr Kaufmann Fritz Wegener. Herr Assistent Wurtzel. Herr Bildhauer Taubert. Herr Nibbes. Herr Postassistent Moser. Herr Kunstgewerbe-Akademiker Bock.

Borussia. Luise ist gerächt; auf Leipzigs Plan,
Bei Belle-Alliance, versinkt des Korsen Ruhm
In ew'ge Nacht; der flammende Komet
Erlosch, ein Fünklein, auf St. Helena,
Eh' Friedrich Wilhelm noch das Auge schloß. —
Der heit're Sohn dem ernsten Vater folgt.

Nun herrscht auf Erden hold der sel'ge Frieden,
Die Musen und Apoll verschönen ihn,
Fast ewig, meint man, währt er; eitler Wahn!
Ach in der Tiefe brauen finst're Mächte
Das Unheil; wild von Welschland naht der Sturm,
Die Leidenschaft im Mannesbusen weckend;
Doch rüttelt er am Zollernthron vergebens,
An Preußens Volke bricht sich seine Wuth,
Das treu gestanden selbst in schweren Tagen! —
Zu seinen Vätern in die Gruft hinab.
Des Daseins müde, an Erfahrung reich,
Sinkt Friedrich Wilhelm. Kraftvoll, männlich, kühn
Folgt Wilhelm ihm, der Bruder, auf dem Throne.
Zweimal erringt er frischen Siegeslorbeer,
Da er im Kriegessturm das Schwert erprobt.
Zum dritten Mal entringt es sich der Scheide.
Doch jetzt nicht Preußen ist's, Alldeutschland steht
Gerüstet, wälschen Uebermuth zu rächen;
Bald kämpft der Bayer und der wackre Schwab'
Der Sachse und der Hesse, uns geeint,
In wüthig-heißem Kampf auf Frankreichs Auen;
Wörth, Mars la Tour, Sedan und Orleans,
In Eu'ren Eb'nen ward mit Blut geschweißt
Der Deutschen Einigkeit, der Bund besiegelt,
Den nimmermehr ein Fremdling sprengen soll!
D'rauf ihm, dem Schlachtenheld, Luisens Sohne
Beut Deutschland willig seine Kaiserkrone! —

Wo einig sich ein großes Brudervolk
Um eines Herrschers Thron voll Jubel schaart,
Da schwindet jeder Hader der Partei'n,
Da geht das deutsche Herz in Wonne auf,
Da ist die Einigkeit, das Glück, die Macht,

Da herrscht Vertrauen und Zufriedenheit!
Hinweg den Schleier, weise uns, o Bild,
Wie, was die Väter hofften, ward erfüllt!

Fünftes Bild.

Huldigung Kaiser Wilhelms I.

Personen:

Außer den im 4. Bilde stehenden Landwehrleuten und Statisten in den Trachten aller deutschen Stämme noch die Damen Frls. Toni Milisch, Else Schulz, Elisabeth Schramm, Martha Schindler, Siegmund, Margarethe Schramm, Alice Erfurth, Gertrud Meißner.

Die Darstellerinnen der Borussia und Berolina treten in die Gruppe ein, derart, daß die Borussia mit dem gezogenen Schwert, Berolina mit einem Oel- oder Palmenzweig zunächst an der Büste stehend, dieselbe schirmen.

Musik spielt „Die Wacht am Rhein".

(Vorhang fällt langsam.)

Ende des I. Akts.

II. Akt.

1. Scene.

Elegantes Zimmer, hinten in eine Säulenhalle ausgehend, rechts vorn eine Balkonthür, links ein Kamin, in welchem Feuer brennt; Dämmerung.

Fritz (sitzt am Kamin in einem Fauteuil; er trägt die Uniform eines preußischen Garde-Unteroffiziers, den linken Arm in einer Binde und hält in der rechten Hand ein Buch). Es wird schon zu dunkel, man kann nicht mehr lesen. Fort damit. (Er steht auf und tritt an die Balkonthür.) Alles schneeweiß, der Sturm der vorigen Nacht hat Weg und Steg verschneit! Das ist nun das sonnige Frankreich! Schlimmer siehts bei uns auch nicht aus. Freilich, wir sind im — Juragebirge, das vergaß ich! Und was wird mein Schicksal sein? Mitten unter erbitterten Feinden, die mein Leben nur so lange schonen werden, als es ihrer Herrin, der Baronin, gefällt, mich zu schützen, empfinde ich täglich mehr und mehr die Abhängigkeit, welche mich hier ihr gegenüber fesselt. Denn nur zu beredt sprechen ihre Blicke. Der Mann ists, nicht der Preuße, den sie schont, schont in der Hoffnung, ihn für immer zu gewinnen. Aber das wird nie geschehen. Nimmer würde ich bei allem Glanz und Reichthum an ihrer Seite das Glück finden, daß ich so heiß ersehne. Ach, in der

Ferne lernt man erst einsehen, was man besaß und vielleicht unwiderbringlich verloren hat. Immer und immer wieder, täglich, stündlich, eilen meine Gedanken zurück zur Vaterstadt, die ich verhöhnt, zum deutschen Vaterlande, das ich verachtet, zu ihr, der Jugendgeliebten, die mich verstieß! (Nach einer Pause.) Gewiß halten sie mich Alle längst für todt, in der Verlustliste steht dann kurz und bündig: Fritz Schulze aus Berlin vermißt. (Horchend.) Wer kommt da? Ach so, es ist Nanette mit Licht; das ist mir lieb; mag sein freundlicher Schein mir die Gespenster verscheuchen, die das Dunkel erzeugte!

2. Scene.

Fritz. Nanette (mit einem Armleuchter, den sie auf den Tisch stellt).

Fritz. Ich danke Ihnen, mein Kind. (Da sie zögert.) Nun? Wünschen Sie noch etwas?

Nanette. Oui, monsieur, avec votre permission, Madame la Baronne —

Fritz. Ach, ich verstehe, die gnädige Frau haben Langeweile und befehlen mich zum Schach?

Nanette. O non, monsieur, pas d'échec, mais —

Fritz. Also keine Schachpartie? Aber vielleicht soll ich der gnädigen Frau Gesellschaft leisten; eine Partie Piquet?

Nanette. Ni ça, monsieur, madame va venir.

Fritz. Wie? die Baronin will sich zu mir bemühen?

Nanette. Si si! Monsieur, oh quelle malheur pour nous — pour vous, pour tout le monde! Madame a beaucoup pleuré aujourd'hui.

Fritz. Viel geweint hat sie und warum?

Nanette. Oh monsieur, prenez garde, un danger vous menace.

Fritz. Wie? Eine Gefahr sollte mir drohen? Unmöglich, ich bin verwundet, außerdem Gast der Baronin; kein französischer Soldat wird sich an mir vergreifen; schlimmstenfalls könnte man mich in Wahrheit gefangen nehmen wollen. Es sind ja aber keine Soldaten in der Nähe!

Nanette. Mais oui, monsieur, vous oubliez les franctireurs!

Fritz. Franctireurs? Mag sein: Ich fürchte sie nicht.

Nanette. Vous vous trompez; le capitaine des Franctireurs est un cousin de madame, oh il est très jaloux —

Fritz. Wie? Ein Herr Vetter der Baronin und auf mich eifersüchtig? (lachend) Nun, ich denke, er dürfte sich sehr bald überzeugen, wie wenig ich ihn auszustechen beabsichtige!

Nanette (bei Seite). Que dit-il? Il rit? O mon dieu, ce maudit prussien ne comprend pas les larmes de madame, c'est un barbare, un monstre; fi donc! (laut) madame rentrera aussitôt!

Fritz. Es wird mir eine Ehre sein, die Frau Baronin begrüßen zu dürfen.

Nanette (ab, sich in der Thür noch einmal herumdrehend und eine Faust machend).

3. Scene.

Fritz (allein).

Fritz. Warum hat Gabriele, meine Beschützerin, nur geweint und was kann sie zu mir führen? Fürchtet sie für mich? Weshalb aber kommt sie hierher, anstatt mich zu sich zu bescheiden? Am Ende ist gar der Herr Vetter-Franctireurkapitän zu wenig Kavalier oder zu eifersüchtig, meine Anwesenheit neben sich in dem Salon seiner Frau Cousine zu dulden? Nun, vielleicht hilft seine Eifersucht mir auf gute Manier zu den Meinigen oder aber — zu den Feinden. Nun, komme es, wie es wolle. Lieber ehrlich kriegsgefangen, als hier auf unabsehbare Zeit der moralische Sklave einer Dame! (Horchend.) Tritte? Sie ist's. (Legt die Hand auf das Herz.)

4. Scene.

Fritz. Baronin.

Fritz. Gnädige Frau, was verschafft mir die Ehre zu so später Stunde?

Baronin. Wie neugierig, mein Err, warten Sie doch ab! Man at mir gesagt, daß es ist die Sitte in l'Allemagne, sich zu machen aujourd'hui, am noël, Weihnacht, ein Präsent, alors monsieur, je vous prie, nehme Sie dies von meine 'And zum Angedenk' (giebt ihm ein Käftchen).

Fritz. Gnädige Frau, Sie beschämen mich! Innigen Dank für Ihre große Güte; wie kann ich Ihnen je Alles vergelten, was Sie an mir gethan? (Küßt ihre Hand.)

Baronin. Dank? Oh monsieur, wofür?

Fritz. Wofür? Das können Sie fragen? Haben Sie vergessen, daß Sie es waren, die mich, den Erstarrten, Halbverhungerten, den von den eigenen Landsleuten verloren Gegebenen, liebreich in ihrem eigenen Wagen aufnahmen, hierher brachten und in treuer Sorgfalt pflegten? Wahrlich, wie eine Schwester sorgten Sie für mich, herzlich, unermüdlich, aufopfernd; mein ganzes Leben reicht nicht aus, Ihnen zu danken!

Baronin. Oh monsieur, quelle bruit? War es nicht die Pflicht des Menschen, welche ich übte aus?

Fritz. Mehr als das, viel mehr, gnädige Frau!

Baronin. Und Sie wollen mir sein dankbar?

Fritz. Ewig!

Baronin. Nous verrons, monsieur; 'eute aber 'abe ick nur eine kleine Bitte, wollen Sie mir erfüllen diese?

Fritz. Mit tausend Freuden!

Baronin. Ick 'ab ge'ört, Sie singen 'eute eine schöne Lied, ick 'abe aber nicht 'verstanden die Wort', wollen Sie mir singen nock einmal diese Lied?

Fritz (bei Seite). Gerade dieses Lied will sie hören, was ich selbst vor Kurzem gefertigt? Ah, das ist ein Wink des Schicksals! Lassen wir ihn nicht ungenützt. (Laut.) Gewiß, von Herzen gern, wenn gnädige Frau an meiner geringen Kunstfertigkeit Genüge finden. (Leise.) Nun wohl, sei ihr mein Lied der Prophet meines Innern; komme was da wolle!

Lied.*)

Im fernen deutschen Vaterland
Da ward der Sinn mir klar,
Als mir den Blick hat zugewandt
Ein holdes Augenpaar;
Wie Sternenschein bei finst'rer Nacht
Den Pfad dem Pilgrim lehrt,
So ward durch jener Augen Pracht
Der Leitstern mir bescheert.

Baronin (bei Seite). Quel charme! (die rechte Hand auf das Herz legend.) Oh, comme je l'aime!

Fritz (fortfahrend):

Ich wanderte im dunklen Thal,
Verzweifelnd an der Welt,
Als jenes Auges sanfter Strahl
Die Zukunft mir erhellt';
Es ward sein Ernst mir zum Gewinn,
Ich bin erwacht, bekehrt,
Ihr Auge hat mir deutschen Sinn
Und deutsche Art gelehrt.

Baronin. Quelle passion dans ce chant! Deutscher Sinn? Mon Dieu, sollte Nanette Recht behalten? Liebt er eine Andere, eine Deutsche? O, c'était horrible!

*) Die Musik zu diesen Versen hatte Herr Richard Wustandt in Charlottenburg freundlichst komponirt.

Fritz (fortfahrend):

Du liebes Aug', mein theurer Stern,
Wann schau' ich Dich auf's Neu'?
Ich weil' in weiter, weiter Fern',
Erfüllt von Scham und Reu'.
O strahle über Berg und Thal
Zu mir dein holdes Licht
Und sei gesegnet tausend Mal,
Bis einst das Herz mir bricht.

Baronin (bei Seite). Sans doute, Nanette hat Recht, oh l'ingrat! (Laut.) Serr schön, und wer 'at gemackt diese Lied?

Fritz. Ich war der Verfasser.

Baronin. Und wann 'aben sie gemackt es?

Fritz. Hier, ganz vor Kurzem!

Baronin. Und Sie 'aben gedackt dabei an eine Person, eine Dame? Und Sie lieben diese Mädken? Und Sie wollen sie heirathen? Enfin monsieur, disez, oui, oui!

Fritz. Oui, madame!

Baronin. Oh, mon Dieu; ah Monsieur, vous êtes un traitre, un abominable, je vous haie; mais, patience, patience! (Ab.)

5. Scene.

Fritz, dann Wilhelm.

Fritz. Da haben wir die Bescheerung, ich habe es geahnt, daß es einmal so kommen würde! Dennoch thut sie mir von ganzem Herzen leid. Daß meines Bleibens nach dem, was vorgefallen, hier nicht länger sein kann, ist natürlich; wohin aber in dieser grimmigen Kälte. Aber, lieber ein Ende mit Schrecken, als ein Schrecken ohne Ende (setzt sich an den Kamin, den Rücken nach dem Balkon).

Wilhelm (in französischer Blouse und Mütze, durch die Balkonthür). Bst! Bst!

Fritz (wird bei diesen Tönen aufmerksam). Was war denn das?

Wilhelm. Bst! Bst!

Fritz. Diesmal habe ich mich aber nicht getäuscht, das war ein Mensch. Wer da? Was ist's, was giebt's? (er dreht sich um, erschrickt zuerst, dann erkennt er Wilhelm; beide sind erstaunt) Wilhelm, alle guten Geister, bist Du's denn wirklich, oder narrt mich ein Spuk?

Wilhelm. Janz jehorsamst juten Abend, mit Verloob bin ick et in eejenhändiger Person, aber bitte, Herr Fritze, schreien Sie lieber nich so sehr, et braucht keene Menschenseele zu wissen, det ick Ihnen besuchen dhue, ick bin hier nämlich jänzlich incognitum.

Fritz. Aber Junge, wo kommst Du denn her, wie hast Du mich denn aufgefunden?

Wilhelm. Bst, nich so laut, ick werde Sie det jleich in kurze Worte verapplizíren. Also passen Se uff: Vatern — Liebesjaben; mitjeloofen — Haue jekriegt — doch dajeblieben — mit rin in Frankreich — hier in de Nähe unsere Leite jetroffen — Riesenjubel — von jefangenen Preißen hier int Schloß jemunkelt — ick nich faul, mir vermaskerirt — ausbaldowert — an't Spalier in die Höchte jekrochen — Balkohn — und da bin ick! War mir allerdings ooch zuerscht eene merkwürdige Ueberjeraschung, det ick meinen Meester seinen eejenen Sohn, um den wir uns schonst halbtodt jeheult mit sammsten Schmidtens Juste, hier leibhaftig vorfinden dhun dhat! Aberst nu is jut. Unsere Leite haben nämlich det janze Nest, et sollen hier Frankireursch mang sind, umjezingelt und ick bin bewaffnet. Een eenzigster Schuß aus die Schlüsselbüchse hier (zeigt einen Revolver) und da sind se —

Fritz. Nun sage mir bloß noch eins!

Wilhelm (horchend). Dazu wird woll alleweile jerade nich ville Zeit sind, ick höre schonst Jemanden kommen und will man'n Bisken wieder verduften da 'raus uff'n Balkohn. 'n eklijen Schnuppen wer ick da draußen woll kriegen, bei die Temperatur, det schad't aber nischt, adjes Herr Fritze, uff Wiedersehn (huscht durch die Balkonthür).

Fritz. Ich kann mich noch gar nicht von meinem Erstaunen erholen; nun komme, was da wolle, Hülfe ist nahe, Herr Gott, ich danke Dir!

6. Scene.

Fritz; Champmaison (mit zwei Franktireurs, die auf seinen Wink die Ausgänge besetzen).

Fritz. Mein Herr, mit wem habe ich die Ehre und was bedeutet dies? (zeigt auf die Franktireurs.)

Champmaison. Das sollen Sie sogleich hören, mein Herr! Mein Name ist de Champmaison, Kapitän der II. Legion des Franctireurs de Jura; ich komme, abgesandt von meiner Cousine, der Herrin dieses Schlosses.

Fritz. Was befiehlt die Dame?

Champmaison. Geduld, mein Herr; zunächst eine Frage: Sie haben lange genug die Gastfreundschaft und Pflege meiner Cousine genossen. Fühlen Sie sich soweit hergestellt, um — allenfalls zu Pferde — mehrere Tagemärsche zurückzulegen?

Fritz. Gewiß, doch was beabsichtigen Sie mit mir?

Champmaison. Sie als meinen Gefangenen mit mir fortzuführen, nachdem Sie sich des Aufenthalts hierselbst verlustig gemacht durch Ihr unwürdiges Benehmen!

Fritz. Mein Herr, das fordert Genugthuung!

Champmaison. Après la guerre mit Vergnügen; zunächst sind Sie Kriegsgefangener.

Fritz. Und wenn ich mich weigere, Ihnen zu folgen; Sie gehören keiner regulären Truppe an!

Champmaison. Dann giebt es noch Mittelchen, Leute Ihres Genres zur Vernunft zu bringen, z. B. dieses da (zeigt eine Reitpeitsche).

Fritz (entreißt sie ihm und wirft ihn zu Boden). So? dann koste Du sie zuerst!

(Hinter der Scene ein Schuß, die Franktireurs verschwinden, Wilhelm stürzt herein und beide binden den Kapitän.)

Wilhelm. So Fritze, der is unschädlich, nu aber 'n bisken fix an't Spalier run, der Krempel geht los und da müssen wir doch mang sind. Hier haste eene Waffe (giebt ihm den Säbel des Kapitäns, der am Boden liegt).

Fritz. Ist er todt?

Wilhelm. Jloobe ick nich, er fuhl man'n bisken jegen den Stuhl und die Sorte verdrägt ja nich 'mal so'n Puff. (Schüsse hinter der Scene.) Merkst de wat?

Schulze und Soldaten erscheinen im Hintergrunde, Fritz umarmt Schulze.

Victoria!

(Vorhang fällt)

(Verwandlung.)

7. Scene.

Minna, Krakowitzki (essend am Tisch). Guste.

Minna. Nu essen Se man dichtig, Herr Jefreiter, un verjessen Se ooch det Drinken nich! Essen und Drinken hält Leib und Seele zusammen und vor eenen Mann, der meinen Jungen hat retten helfen und mitjefochten vor't Vaterland, vor den jebe ick den letzten Droppen!

Krakowitzki (kauend). Is sich Allens serr schöne und gutt, schmeckt sich gut, hat gehungert armer Pollack ganzes Jahr und nix nich gekriegt Kapusta, nix nich, gor nix, schmeckt sich sehre gutt!

Guste. Nun trinken Sie aber auch mal; wir haben ja Zeit und Sie sind ja hier einquartiert!

Krakowitzki (trinkend). Serr gutes Quartier, will ick nu verzällen von junge Herrn weiter —

Minna. Ach ja, bitte!

Krakowitzki. War ick in Korporallschaft seinigte, bin ick gelaufft immer mit, habben wir genummen Kanonen, sehr ville, hob ick gekriegt Schuß da, ha! Pollack hat harte Kopf, bin ick aber gewest vun Schlag wie pijany — besoffen — und wie ick gewacht bin auf, hob ick nix mehr gesehn von pan Unteroffizier.

Guste. Aber nun da im Schlosse?

Krakowitzki. Wor sich großes Spaß, sind sich gelauft Franktireur wie Hunde verfluchtige, haben wir genummen ein Schloß scheenes und haha, Frauenzimmer schwarzes, was sich ist gewesen pani dobrodziejka, Herrschaft gnäddige, hat sich gesetzt wie Kerl auf Pferd und is geritten wie Teufel furt, haben wir lassen reiten, und gefressen wie Ochsen und gesoffen Wein von Schloß, war serr schöne!

Guste. Nun sollen Sie es aber auch recht gut haben bei uns.

Krakowitzki. Armer Krakowitzki sich nich kann bleiben hierr, muß sich zu Haus, wird sich entlassen Reservemann.

Minna. Das leide ich nicht, Sie bleiben hier; wollen Sie eine Stelle als Hausknecht bei uns?

Krakowitzki. Auch gutt, bleibt sich Krakowitzki in Berlin!

8. Scene.

Die Vorigen, Wilhelm (eine Soldatenmütze auf dem Kopf, einen Kranz um die Schultern, stürzt herein).

Wilhelm. Hurrah! Meestern, se kommen!

Minna (lachend). Junge, wie siehste aus? Et is doch jetzt keene Fastnacht.

Wilhelm. Hat sich was, Fastnacht. (Sich den Kranz abnehmend.) Der is mir freilich 'n bisken weit, weil dadrinn so'n dicker Pommer jesteckt hat, aber Meestern, balde werde ick mir schonst propperer machen, ick jehe bei de Maikäber und det jleich morjen.

Minna. Junge, biste denn toll?

Wilhelm. Im jeringsten jar nich, morjen is meine Lehrzeit um; ick halt es nich aus, ick muß mang's Militär.

Minna. Na, wie Du willst; een richtiger Jerber wär' doch aus Dir Ausreißer nich jeworden.

Wilhelm. Meenen Se; na denn fragen Se mal den Meester un den (zeigt auf Krakowitzki) da, wie ick die Franzosen jejorben habe; braun un blau und violett!

Krakowitzki. Is sich braver Kerl!

Wilhelm. Na jlooben Sie't nu? Un meine Maschkerirung? Ja, davor haben wir doch heite den Inzug jehabt, hurrje, war det scheene; een herrlicher Dag, det Herz puckert eenen ordentlich.

Guste. Uns wurde es zu viel, wir gingen fort, nachdem die ersten Regimenter vorbei waren.

Wilhelm. Wo er mang war, merkste wat? Ick habe aber den janzen Klumpatsch fein anjesehn, der Schutzmann wollte uns zwarst von de Linde runstochern, et jelang ihm aberst nich un denn jab er sich.

Minna. Ja et war wirklich scheen, aber wo bleiben denn unsere Väter und Fritz?

Wilhelm. Jleich müssen sie hier sind — Tritte? da kommen sie schonst!

9. Scene.

Die Vorigen, Fritz, Schulze, Schmidt.

Minna. Gottlob, da seid Ihr ja!

Schulze. Endlich, willste woll sagen, ja, es dauerte 'ne ekliche Weile, bis ick mir den Jungen da mang raus jekriegt hatte aus det bisken Milidär.

Fritz (die Hände seiner Eltern fassend). Nun bin ich aber hier und bleibe bei Euch!

Schmidt. Und von Schmidten's willste woll nu nischt mehr wissen? Dazu biste woll nu zu fein jeworden?

Guste. Aber Vater!

Fritz. Ja, darf ich denn jetzt hoffen?

Schmidt (auf Guste zeigend). Na, denn seh' Dir die mal an, det wird Dir woll die beste Antwort sind. Aber nu frage ick erst noch, sind wir nu ooch farbecht?

Fritz. In der Wolle gefärbt, von ganzem Herzen schwarz-weiß-roth! Wer, der den heiligen Krieg mitgekämpft, die glühende Begeisterung unseres Volkes geschaut, könnte auch anders denken? Als im Prachtsaal des stolzen Ludwig zu Versailles die Fahnen sich senkten vor dem greisen Kriegsherrn, der so groß und doch so bescheiden dastand, als der Donner der Geschütze und das Hurrah von Tausenden es der Welt verkündeten, daß Deutschland wieder einen Kaiser habe, da schmolz der letzte Rest der undeutschen Gesinnung in meinem Herzen, und thränenden Auges gelobte ich mir, fortan ein treuer Sohn meines Vaterlandes zu sein, ein echter Berliner hinfort!

Schmidt. Gottlob, daß es so kam und nu (ihn zu Guste führend) nimm Dir se denn se hin.

Fritz (umarmt Guste).

10. Scene.

Die Vorigen. Borussia und Berolina (treten aus den Seitenkoulissen).

Borussia. Heil Dir, der Du den Dämon überwandst!
Berolina. Heil Dir, daß Du Dich selbst Dir wiederfandst!
Borussia. Schon gab das Vaterland Dich fast verloren,
Berolina. Die Vaterstadt, darin Du einst geboren.
Borussia. Doch heute bist Du wieder uns gegeben!
Berolina. Im Arm der Lieb' beginnt ein neues Leben.
Borussia. Zum Lohn sei Deinem Auge drum enthüllt
Der fern'ren Zukunft freudvoll-lieblich Bild,
Alldeutschlands Stolz und Hoffnung, schaue hin,
Du siehst erfüllt, was Dir bewegt' den Sinn,
Flieg auf, o stolzer Aar, zu Deutschlands Ehre
Zur goldenen Sonne hoch vom Fels zum Meere.

Sechstes Bild.

Huldigung Seiner Majestät Kaiser Wilhelms II.

Vor der mit Lorbeer geschmückten Kolossalbüste des Kaisers standen huldigend sämmtliche Personen, welche in den einzelnen Bildern mitgewirkt hatten, außerdem noch Frl. Paula Dehnicke als Genius, über die ganze Gruppe die Hände segnend ausbreitend.

Die Musik spielte die Nationalhymne; die ganze Versammlung erhob sich und sang dieselbe stehend mit.

Die Anwesenden verließen nun den Königssaal und nahmen in den Nebensälen Erfrischungen ein. Nachdem die Stühle entfernt waren, eröffnete ein Festzug sämmtlicher Mitwirkenden den Tanz im Königssaale, welchen der Königliche Tänzer Herr Hoffmann bis in die frühen Morgenstunden des folgenden Tages leitete.

In einer Tanzpause wurde auf der Bühne ein von Frau Auguste Dehnicke mit vieler Sorgfalt einstudirter Tanz von Mitgliedern des Vereins zur Darstellung gebracht. Die Damen erschienen in den kleidsamen Spreewaldskleidern, die Herren in der Tracht der Grenadiere König Friedrich Wilhelms I. Die Damen der beiden Offiziere hatten die Tracht von Marketenderinnen gewählt.

Die Tanzenden waren folgende:

Frl. Margarethe Siegmund — Herr Architekt Walter Kurzan, 1. Offizier.

Frl. Elisabeth Siegmund — Herr Conradin Schultze, 2. Offizier.

Frl. Margarethe Schwartz — Herr Karl Buggenhagen.
Frl. Alice Erfurth — Herr Hermann Busse.
Frl. Else Dehnicke — Herr Carl Wulfert.
Frl. Bertha Götze — Herr Oskar Suder.
Frau Martha Wulfert — Herr Fritz Wulfert.
Frau Helene Quien — Herr Emil Förster.
Frl. Elisabeth Leo — Herr Alfred Hirte.
Frl. Lydia Erfurth — Herr Franz Hagemeyer.

Der Tanz, welcher allgemeinen Beifall fand, mußte auf Wunsch der Versammlung wiederholt werden.

In einer weiteren Tanzpause wurde auf der Bühne von Mitgliedern des Adolf-Ernst-Theaters das nachfolgende für das Fest gedichtete Stück gespielt. Die Anwesenden wohnten der Aufführung wie auch der Darstellung des vorangegangenen Tanzes im Saale stehend bei.

Der Dichter des Stückes, der Hausdichter und Regisseur des American-Theaters, ist am 22. März dieses Jahres verstorben.

Klein-Berlin.

Gelegenheitsscherz mit Gesang und Tanz

von

Wilhelm Köhler.

Personen:

Wudike, Faktotum	Herr Tielscher.
Jette, seine Tochter, Hausmädchen . . .	Frl. Bäckers.
Karl Kühn, Gefreiter	Herr Haßkerl.

Ort der Handlung: Berlin. Zeit: Heut.

---

1. Scene.

Dekoration speziell für Kroll: Ganz flache Bühne. Bedientenzimmer mit Haupteingang im Hintergrunde rechts und einem Seiteneingang vorn links. Dürftige Ausstattung. Auf einem Tisch vorn rechts Stiefelwichsgeräth.

Introduktion (Hobellied).

Wudike (Stiefel putzend).

Da streiten sich die Leute sehr,
Ob Petersburg, ob Wien,
Ob London etwa schöner wär'
Wie unsre Stadt Berlin —
Ich aber sage kühn: Berlin
Kann nur die schönste sind;
Ich muß det wissen, denn ich bin
Ja ein Berliner Kind!

Der faule Witz ist auch schon alt
Von wegen: „Sand der Mark" —
Sie loben den Thüringer Wald,
Das ist nicht halb so arg! —
Wer unsern Grunewald begreift,
Begreift auch mir geschwind:
Dort pfeif' ich, wie der Vogel pfeift; —
Ich bin Berliner Kind! —

(Hat während der letzten Worte eine kleine Flasche hervorgezogen, pfeift mit dem Pfropfen daran und trinkt, ehe er den Refrain singt).

(Parlando). So! Die Stiebeln für den Herrn Doktor sind geputzt! Er geht heute aufs Fest des Vereins für die Geschichte Berlins; er zieht bei solchen Gelegenheiten immer die feinsten an! (mit Ueberzeugung) Oh, er kann bei solchen Gelegenheiten auch einen kräftigen Stiebel vertragen! Mein Doktor, der Herr Berinjié, ist nämlich Vorstandsmitglied von dem geschichtlichen Verein; er ist nämlich — wie nennen sie doch das — ach so — richtig — er ist „Stamm" und als „Stamm" muß er sich alle 14 Tage versammeln; — außerdem hat er große Verdienste um die Sommer-Wanderfahrten, da ist er der sogenannte Streitschlichter und davor kriegt er ooch manchmal die höchste Auszeichnung des Vereins: die goldene Medaille aus Silber. Eins verstehe ich bloß nicht: sie drucken Vereinsschriften — und die Mitglieder lesen sie nicht. Mir geht ja zwar die ganze Geschichte nischt an, aber — als echter Berliner möchte ich doch gar zu gerne mal zuhören, was die feinen und gebildeten Herren von das alte Berlin Allens wissen; ich möchte woll erfahren, wie das Allens bei uns war vor — (sinnt nach) dausend Jahren. Damals waren noch billige Zeiten und beim Budiker auf dem Molkenmarcht gab's solche Carbonaden! (zeigt eine Riesengröße an.) Zum Andenken hängen da heute noch die Knochen vor der Thüre. Dunnemals waren die Quitzow's noch Pfandscheinschieber, denn zum Raubritter fehlte ihnen noch das Betriebskapital! — Ueberhaupt hat Berlin ganz klein angefangen: Der Neue Marcht und 'ne Jartenthüre dran war's Ganze — an die Linden war gar nicht zu denken, und bei Felsings war Alles noch Ur-Wald. Es ist ja wahr, das neue Berlin ist sehr stolz und schön; aber Unsereins: Klein Berlin schwärmt für Alt-Berlin und dadrum halte ich was auf unsre Vergangenheit. (Wehmüthig.) Du bist auch verschwunden, ehrwürdige Neumannsgasse; dort stand mein Ahnenschloß — es war ein kleingehauener Holzkeller; über seiner Pforte hing ein ritterlich Schild mit der Inschrift: „Hier wird Spreewasser

gefahren!" — (wischt die Augen) Das war eine köstliche Zeit, als noch das Spreewasser gefahren wurde; heut läßt man die Spree loofen! (heftig) Weiß der Deubel, heut bin ich ja janz in Wermuth aufgelöst!

Stimme (hinter der Scene). Wudike!

Wudike. Herr Doktor!

Stimme. Meine Stiefel!

Wudike. Sofort! (Nimmt die Stiefel und geht nach der Seite links ab.)

2. Scene.

Jette, Karl (durch die Mitte).

(Jette in kleidsamem Sonntagsstaat; sie trägt einen großen Blumenstrauß und zieht Karl an der Hand herein.)

Duett.

(Mel.: Weg da, Platz da, weicht zurück rc., aus „Fest der Handwerker").

Jette. Weg da, Platz da, wir sind hier,
Ich, die flotte Jette;
Bilde mit dem Füsilier
Eine Liebeskette.

Karl. Weg da, Platz da, wir sind hier,
Meine holde Jette
Schließt mit ihrem Füsilier
Eine Liebeskette.

Jette. Steht ein Mädchen so allein,
Das ist sehr gefährlich.

Karl. Darum muß ein Schutz da sein,
Das ist sehr erklärlich.

Beide. Wenn erst { mein / dein } Maikäber schrammt
Raus aus der Kaserne,
Schrammen wir aufs Standesamt,
Und wir schrammen gerne! —

(Nachspiel — kurzer Tanz.)

Karl. Nanu — hier ist ja keine Seele!

Jette. Mein Vater hat gewiß einen Gang zu besorgen; das ist mir lieb — denn ich habe gräßliche Angst.

Karl (derb) Angst — nanu? Eine deutsche Kriegerbraut hat Angst? (indignirt) Jette, Du hast Dein Vaterland noch nicht begriffen.

Jette. Wenn Vater aber nu böse wird?

Karl. Wo wird er denn auf seinem Geburtstag böse werden — (überredend) Du schenkst ihm ja solchen schönen Strauß — Du sollst mal sehen, er freut sich.

Jette. Wenn ich aber mit unsern Brautstand rausjerückt komme und um seinen Segen bitte —

Karl. Du mußt das geschickt anfangen — verstehste?

Jette. Nee!

Karl. Ich stelle mir zum Beispiel draußen vor die Thüre.

Jette. Ja.

Karl. Und wenn er nun kommt, gratulirst Du ihm als gute Tochter zum Geburtstag; mit der Hand giebst Du ihm den Strauß und mit dem Mund einen Kuß — (überredend) Jette, das muß Dir gelingen; ich weiß es, dann wird er vergnügt!

Jette. Ja — aber Du —

Karl. Mir mußt Du ins Humoristische ziehen.

Jette (versteht ihn nicht). Wo soll ich Dir 'rinziehen?

Karl. Du sagst zum Beispiel, Du hättest noch eine Ueberraschung für ihn, und wenn er dann lacht, dann holst Du mir 'rin und schenkst mir ihm als Schwiegersohn.

Wudike (hinter der Scene). Schön, Herr Doktor!

Jette (erschreckt). Vater kommt.

Karl. Ich drücke mir — Du weißt Bescheid (ab durch die Mitte).

3. Scene.

Jette, Wudike.

Wudike (in der Thür zurücksprechend). Jawohl, Herr Doktor.

Jette (für sich). Jette, faſſ' Muth!

Wudike (der sich zur Mitte der Bühne wendet, erblickt Jette und streckt ihr hocherfreut beide Hände entgegen). Herrjeh, Mächen, wo kommst Du denn her? (Da ihm Jette nur die Linke reicht.) Na, giebst Du Vatern nicht beide Hände?

Jette (welche den Strauß bis jetzt hinter dem Rücken barg).

Am 27. Februar
Thut's hier Geburtstag geben,
Da wünscht Dein Kind Dir jedes Jahr
Viel Glück und langes Leben!
Der Himmel gebe gnädig Acht
Auf meine frommen Bitten;
Die Verse hab' ich selbst gemacht —
(reicht das Bouquet)
Der Strauß der ist von Schmidt'n!

Wudike. Mein Geburtstag! (gerührt) Das hatte ich ganz vergessen; darum war mir auch so pflaumenweich zu Muthe! (küßt Jette.) Mädel, das ist hübsch von Dir, daß Du an Deinen ollen Vater denkst.

Jette. Ich hatte ja erst die Absicht, Dir ein schöneres Geschenk zu machen, aber er sah so ramponirt aus —

Wudike. Wer denn?

Jette. Na, der olle Roland!

Wudike. Wat vor'n Roland?

Jette. Na, der in der Spree lag, den hab'n sie doch rausjebaggert, nu wollte ich ihn abwaschen und ihn Dir heute schenken, aber beim „Rausholen" haben sie die Näse abgerissen, nu sieht er wie Boulanger aus —

Wudike. Ach, det is ja schrecklich!

Jette. Na, laß man Vater, da stell'n sie'n in die olle Jerichtslaube, da kann er vom Magistrat genug Nasen kriegen. (warm) Wenn ich erst einen braven Mann habe, dann will ich erst recht für Väterchen sorgen!

Wudike. Das hat noch Zeit; Du bist ja erst ein Kiek in die Welt!

Jette (sich ängstlich und verstohlen nach der Thür umsehend). Ich habe — Dir — auch noch was — mitgebracht!

Wudike (harmlos und vergnügt). Was recht Hübsches?

Jette (verlegen). Ach ja! (sie geht langsam zur Thür und öffnet dieselbe).

Wudike (indessen für sich — gerührt). Ich bin neugierig, was das Kind sich zusammengespart für ihren Papa.

Jette (hat die Thür geöffnet).

Karl (tritt in militärischem Schritt in den Vordergrund und macht stramm Honneur). Morjen!

4. Scene.

Wudike, Jette, Karl.

Wudike (mit offenem Munde zu Jette). Wer is'n des?

Jette (sehr verlegen). Dein — Geburtstagsgeschenk!

Wudike (nach einer Pause zwischen Wehmuth und Zorn). Jette — es sind heute gerade funfzig Jahre her, da schenkte mir Deine selige Großmutter eine ganze Schachtel voll solcher Kerls, zwar nicht so schön wie der da, aber auch nicht so theuer! (hitzig) Aber heute bin ich zu alt für solche Witze — da spiele ich nicht mit!

Jette (weint).

Wudike (bitter). Wenn das Deine Mutter erlebt hätte.

Jette (bittend). Vater!

Karl. Ruhe im Gliede! Papa Wudike, Sie sprechen von Jettens Mutter? Wer war'n das?

Wudike. Dämliche Frage. Meine Frau!

Karl. Sie hatten also eine Frau und haben sich, wenn andere Leute auch eine haben wollen!

Wudike (außer sich, als ob er Karl packen wolle). Ja — da — ha —

Karl. Na—a?

Wudike (sich plötzlich abwendend). Der infame Bengel hat Recht.

Karl (mit übermüthigem Humor). Nun, Vater Wudike, wollen wir mal einen gemüthlichen Ton reden.

Jette. Ja, Du mußt uns hören!

Wudike (gebrochen). Dann gebt mir wenigstens einen Stuhl. (Karl reicht ihm denselben.)

Karl. Zum Herbst komme ich frei — ich habe ein Geschäft erlernt, mit dem ich eine Frau ernähren kann.

Wudike. Was sind Sie?

Karl. Tischler.

Wudike (kritisch). Aber sicher kein guter.

Karl. Oho!

Wudike (ihn betrachtend). Ein tüchtiger Discher hat ganz andere Beine! (zu Jette) Hast Du'n denn gern?

Jette. So gern, wie Dich die Mutter hatte.

Wudike (erstaunt). Alle Achtung! (zu Karl) Was wollen Sie denn nun anfangen, wenn Sie loskommen.

Karl. Ich suche Beschäftigung in einer Fabrik.

Wudike (ironisch). Und dann wird geheirathet?

Karl. Ja.

Wudike (sich erhebend, in entschiedenem Ton). Junger Mann, den Zahn lassen Sie sich man ziehen. Davor will ich mein Mädel nach Kräften bewahren, wenn Sie nicht selbstständig werden können — sei's noch so klein — kriegen Sie die Jette nicht!

Karl (zögernd). Und was sagt Jettchen dazu?

Jette (sehr entschlossen). Vater, ich bin Dir stets ein sehr gehorsames Kind gewesen — aber von das Heirathen sind Dir die richtigen Begriffe abhanden gekommen; ich bleibe meinem Karl treu, er ist ein ehrlicher, ordentlicher und fleißiger Mensch, der seine Familie ernähren wird so oder so! —

Karl. Bravo, Jette, das will ich Dir nie vergessen! Aber Dein

Vater hat Recht! Nur wer auf eigenen Füßen steht, steht auf goldenem Boden.

Wudike (vergnügt). Sehen Sie, das ist ein vernünftiges Wort,

Karl. Sie sollen noch mehrere hören! Ich habe bei meinem Vater sein Geschäft erlernt. Er besitzt selbst eine größere Möbeltischlerei, ist aber nun auch alt und bequem geworden und sehnt sich deshalb nach meiner Reservezeit, damit ich sein Haus und Werkstatt übernehme.

Jette (schmollend). Und mir hast Du gesagt, Du bist arm wie eine Kirchenmaus.

Karl (zärtlich). Ich wollte ein Mädchen heirathen, das mich liebte, auch wenn ich arm bin! (Sie umarmend.) Gottlob, ich habe es gefunden.

Wudike (verdutzt). Dann kriege ich ja einen Berliner Hausbesitzer als Schwiegersohn.

Karl. Nein, Papa Wudike — ich bin aus Potsdam!

Wudike (enttäuscht). Aus Potsdam? (Für sich.) Schade um den hübschen Kerl.

Karl (mit Humor). Wie lange wirds dauern, dann kommt Potsdam ja doch zu Berlin.

Wudike (ebenso). Bis Steglitz sind wir ja schon! So wird Klein-Berlin zu Groß-Berlin.

Karl (Jettchen küssend). Und Alt-Berlin zu Jung-Berlin.

Wudike. Kinder, was soll ich mir mit einer langen Rede quälen? Nehmt meinen Segen!

Karl. Das ist ja die Pointe! (Umarmt Jette.)

Jette. Und Glück und Liebe wird mit uns sein! —

Wudike. So feiere ich heut den schönsten 27. Februar!

Schlußgesang.

(Mel.: Ich bitt' um fünf Minuten Aufenthalt ꝛc.)

(Terzett.)

Wudike. Daß sich zwei Herzen finden
Und daß sich zwei verbinden,
Das bildet heute unsers Stückes Kern,

Jette. Das ist zwar oft beschrieben,
Indeß, wenn zwei sich lieben,
Das sieht und hört man immer wieder gern.

Karl. Dem, dem das Stück nicht paßt,
Rath' ich, daß er als Gast
Ins Residenztheater gehen muß.

Wudike. Da sieht er voll Vergnügen:
Anstatt sich Zweie kriegen
Vollzieht 'ne Scheidung sich am Schluß! so'n Stuß.

Alle. Da sieht er rc.

Jette. Berlin, das sich als Weltstadt
Längst obenan gestellt hat,
Wird täglich immer feiner — ob und wie —

Karl. Man reißt in nächster Zeit
Sogar die Schloßfreiheit
Ganz gründlich runter mittelst Lotterie.

Wudike. Die Loose aller Enden
Sofort in festen Händen;
Es liegt in solchem Spiel oft tiefer Sinn;

Jette. Es fall'n auf jeden Fall
Die alten Häuser all',
Allein auf unsereins — fällt kein Gewinn!

Alle. Es fallen auf jeden Fall rc.

Karl. Die Weltstadt stets verschönt sich,
Nach allen Enden dehnt sich
Der neuen Straßen wunderbare Pracht;

Jette. Wohin man auch mag schauen,
Sieht man den Maurer bauen,
Das heißt — wenn er nicht grade Strike macht! —

Wudike. Dem Bauherrn wird ganz übel,
Von seines Hauses Giebel
Schaut er voll Sehnsucht, ob der Maurer naht —

Karl. Da kann er lange lauern,
Denn wenn die Maurer mauern,
Dann thun sie's höchstens beim Dreimänner-Scat.

Alle. Da kann er lange rc.

Wudike. Sogar der Mühlendamm
Verwandelt sich ganz stramm
In einen Boulevard so breit und schön,

Jette. Bald sieht man statt der Mühlen
Mit stolzen Hochgefühlen
Auf hohen Marmorpostamenten stehn

Karl. Berühmte Zeitgenossen
In Bronze ausgegossen.
Und Richard Wagner, wie sichs gebührt,
Wudike. Kommt auf den ersten Pfeiler,
Das ist ganz richtig, weil er
Getragne Sachen gern hat komponirt.
Alle. Kommt auf den ersten ꝛc.

(Da capo.)

Karl. Berlin, sagt Mancher leider,
Ist heute nicht viel weiter,
Wie ungefähr vor Stücker 50 Jahr —
Jette. Es läßt sich nicht bestreiten,
Daß in besagten Zeiten
Berlin ein ungeheures Klatschnest war.
Karl. Das könnte uns nicht kränken,
Denn wir drei Beide denken
Das Allerangenehmste uns dabei;
Wudike. Wir würden traurig sein,
Wenn Sie uns nicht erfreu'n,
Durch eine angenehme Klatscherei!

(Gruppe.)

(Der Vorhang fällt schnell.)

In dem Rahmen der Festlichkeiten war zur Ausfüllung der Pausen zwischen den Theaterstücken und Tanzaufführungen und auch um den nicht Tanzlustigen Gelegenheit zur Unterhaltung zu bieten, ein

Volksfest

mit allerlei Belustigungen, wie solche der Stralauer Fischzug, Sternecker oder die Hasenhaide bieten, geplant worden.

Die Räumlichkeiten hierfür waren die Vorhalle zum Rittersaal, der Rittersaal und der daranstoßende Korbsaal.

Die Ausführungen für diese Abtheilung übernahm unser Mitglied Herr Ferdinand Lindenberg.

Der Plan, welcher dem ganzen Volksfest zu Grunde lag, war etwa der, das Publikum aus einer modernen großen Straße in eine jener Vorstadtwirthschaften zu führen, die, in einfacher, bescheidener Weise fortbestehend, dem modernen Zeitgeist Rechnung getragen haben und neben den Gartenlauben mit kleinem Vorgarten ein großes, seitlich gelegenes Terrain zu einem Volksgarten für Vergnügungen aller Art hergerichtet haben.

Mit Hülfe des Dekorationsmalers Hans Borgmann, des Dekorateurs O. Sessous und des Theatermaschinisten Kruse vom Krollschen Theater wurde der Raum zu einem nur spezifisch Berlinische Belustigungen bietenden Festplatz umgewandelt. Er wurde mit allerlei sogenannten Spezialitäten besetzt und für diese aus dem Kreise der sich dazu freundlichst bereit findenden Mitglieder und deren Damen und jugendlichen Freunden die ausführenden Kräfte gewonnen.

Etwas nach 10 Uhr Abends erfolgte die Eröffnung des Volksfestes.

Der Zugang, vom linksseitigen Vorflur, bot dem Eintretenden den Anblick des mit Guirlanden, Fahnen und Wappenschilden dekorirten Vorsaals als Berliner Hauptstraße.

Im Schnittpunkt der Straße hielt hoch zu Roß in stattlicher Gestalt als reitender Schutzmann Herr Kaufmann Emil Schulz, huldvoll und mit Würde die Eintretenden grüßend und auf Ordnung beim Drängen durch Zurufe haltend.

Am Eingange zum Festraume stand eine große Litfaßsäule, aus welcher ein Bär in Naturgröße den Kopf und die Pranken durchgezwängt hatte und durch Brummen seine Anwesenheit kundgab. Eine Devise: „Bin gefangen, sollt' nicht brummen? Möcht' auch lieber tanzen kummen!" verrieth seine Gedanken.

Durch große Plakate zeigte die Säule Anpreisungen des Gebotenen an. Der Besitzer des Volksgartens, Herr August Piefke, bot dem schaulustigen Publikum Folgendes:

Heute Donnerstag, den 27. Februar:

Großes Berliner Volksfest

im Gartenlokale von August Piefke,
Schönhauser Allee Nr. 999.

Die Dauer des Volksfestes mußte aus Rücksicht auf die darstellenden Mitglieder auf $1\frac{1}{2}$ Stunde festgesetzt werden. — Beim Eintritt beliebe man sich mit Bons à 10 Pfg. zu versehen, da alles auf dem Volksfest Gebotene mit Bons à 10, 20 und 30 Pfg. bezahlt wird.

Programm:

I.

Entwickelungsgeschichte der Stadt Berlin vom Pfahlbau bis zur Kaiserstadt.

12 Bilder mit Recitation und Musik. (Programm der recitirten Verse am Eingang.)

1. Vereins-Motto.
2. Wendisches Fischerdorf.
3. Albrecht der Bär.
4. Dietrich von Quitzow.
5. Friedrich I. von Hohenzollern.
6. Der große Kurfürst.
7. Friedrich Wilhelm I.
8. Friedrich II.
9. Friedrich Wilhelm III.
10. Palais Kaiser Wilhelms I.
11. Die Wache zieht auf.
12. Kaiser Wilhelm I.

II.

Großes Museum Märkischer Naturwunder und Raritäten

in verschiedenen Abtheilungen.

Naturhistorisches. Culturhistorisches. Heraldik ꝛc. ꝛc.

III.

Teatro Tintamarresque des weltberühmten Direktors Salamutschi.

1. Vorstellung von Adam und Eva.
2. Tyroler auf der Alm.
3. Troubadour (Kerkerscene).
4. Berliner Droschkenfahrt.
5. Radfahrer.

IV.

Mr. Phonograph

gegen den das Edisonsystem ein Kind ist, in noch bisher nicht geahnter Vollkommenheit und Stimmenstärke.

V.

Unfehlbarer Schnellphotograph Mr. S. W. Artz aus New-York,

liefert im Moment das allergetreueste Conterfei, unter Garantie der Aehnlichkeit.

VI.

Kasperle-Theater des bekannten Mimen Augusto Bombamblio.

VII.

Sternecker's Kraftprobe-Apparat Nr. 599. — Meinen Gruß!

VIII.

Der Kettenzerreißer Germanicus Wegnerius,

der stärkste und schönste blonde Teutone des Jahrhunderts.

IX.

Mlle. Lenormand aus der Mulackstraße, die berühmte Wahrsagerin Wunderbar!

X.

Gr. Caroussel von der Treptower Vogelwiese vom Stallmeister Bucephalos.

XI.

Vereinigte Knobelbuden der Geschw. Massel und Torkel.

Neues geaichtes Glücksspiel. Fast jeder Wurf gewinnt.

XII.

Gr. Blumentombola von Kunstblumen u. Makartsträußen von Martha Winterstrauß.

XIII.

Flores de la Riviera, zart gebunden und angeboten von Flordchen Blumenduft.

XIV.

Berliner Leckerli und Klamotten vom Mühlendamm,

unübertroffen im Geschmack, aus der bekannten Fabrik des Herrn Franz Süß.

XV.

Neue Berliner Wurstfabrikation, genannt Antihippohottohi.

Einem hohen Adel und hochgeehrten Publikum empfiehlt neben allen Speisen und Getränken noch seine vorzügliche

Berliner Weiße

Hochachtungsvoll und ganz ergebenst

August Piefke, Budiker.

Wir treten ein und befinden uns im Vorgarten der Piefkeschen Wirthschaft, freundlichst begrüßt durch den Wirth (Herrn Clément) und die blitzsaubere Wirthin (Frau Clément), beide in entsprechenden Kostümen. Das weitere Personal der Wirthschaft, der intelligente Kellner August (Herr Martin Schauß) und die blondgelockte Kellnerin Röschen (Frl. Schmidt), waltet geschäftig zur Bedienung des Publikums. Weißbier und Berliner Getreidekümmel wurden in Unmassen kredenzt, dazu fanden die in der benachbarten Wurstfabrik hergestellten Hesterschen Würstchen reißende Abnahme. Voll Vertrauen genoß ein Jeder die unter seinen Augen mittelst der neuen patentirten Wurstmaschine „Antihippohottohi" von dem sauber in Weißleinen gekleideten Wurstmacher (Herrn Briese) fabrizirten Würstchen; dieselben müssen so reinlich gewesen sein, daß selbst weiß behandschuhte Gäste, sie zwischen den Fingern haltend, verzehrten.

Der Zuspruch beim immer freundlichen Wirth blieb bis auf die letzte Weiße ein stets reger; sowohl im Garten, in der Laube, als auch in dem durch eine antike Laterne erhellten Gastzimmer war kaum Platz zu bekommen.

Neben diesem Lokal bot sich eine Bude mit Pfefferkuchen, Bonbons ꝛc. zu weiteren Genüssen an. Als größte und feinste Spezialität wurde unter Mitwirkung der liebenswürdigen Frau Bonbonfabrikant Franz Schulz das schmackhafte Gebäck, Mühlendammer Klamotten benamst, angeboten. Der Absatz war so bedeutend, daß leider schon in einer Stunde Alles ausverkauft war. In niedlichen Papiersäckchen, emballirt mit scherzhaften Devisen und Verschen, waren diese Klamotten, aus Pfefferkuchen, Mandeln und Chokolade hergestellt, ein erwünschtes Souvenir zum Mitbringen vom Jubiläumsfest.

Haben wir uns genügend delektirt, so wenden wir unsere Schritte zu den gegenüber aufgestellten Buden.

In der äußersten, durch Guirlanden und Gewächse hübsch ausgestatteten, hält Florchen Blumenduft (Frl. Margarethe v. Kesteloott) frische Bouquets und Sträußchen feil, auch diese finden reißenden Absatz.

Daneben ladet eine Bude mit prachtvollen Kunstblumen und Makartsträußen zum Glücksversuch in der Tombola ein. Die als Bäuerinnen kostümirten Besitzerinnen (Frl. Friedländer und Frl. Martha Schulz) können dem Andrange kaum genügen.

Noch stärker entwickelt sich der Verkehr an den Würfelbuden der Geschwister Glücklich. Die Empfehlung: Fast jeder Wurf gewinnt, bewahrheitet sich zur Verwunderung aller Theilnehmer. Die niedlichen Gewinne verschiedenster Art werden überrascht entgegengenommen. Eine

ältere Dame, die dreimal hintereinander gewann, meinte treuherzig, so viel Glück im Spiel hätte sie ihr Lebtag nicht gehabt. Mit vielem Geschick und freundlichster Bedienung walteten Frl. Marguerite Muret und Frl. Hagemeyer hier ihres Amtes.

Auf der Mitte des Festplatzes lud beim Drehorgelspiel der bestbekannte Carousselbesitzer Hans Wallenstein (Herr Max Friedländer) zur Mitfahrt ein. Das Caroussel bot zwei Pferde, zwei Velocipeden und zwei Schlitten zu Sitzplätzen.

Die Mitte desselben verzierte eine cannelirte weiße, guirlandenumrankte Säule mit einem prachtvollen vergoldeten Korb, gefüllt mit Kunstblumen. Ein Baldachin, mit Kränzen und Fähnchen dekorirt, überspannte es. Getrieben wurde dasselbe durch ein Schulpferdchen, das nach jeder Viertelstunde durch ein anderes, mit frischen Kräften ersetzt werden mußte. Der Andrang zur Betheiligung war so groß, daß förmlich Queue gemacht werden mußte. Beim nächsten Feste wird ein zweietagiges nöthig sein.

Diesem gegenüber luden Ausrufer zum Anhören des allerneuesten „Mr. Phonograph“ ein, überraschend wurden dort auf Verlangen Reden berühmter Männer, Musikarien, auch das allen Mitgliedern bekannte Bitte um Ruhe, genau im Stimmlaut und Tonfall wiedergegeben.

Daneben luden unermüdliche Anreißer zum Schnellphotographiren ein. Unter technischer Leitung des Herrn Wilhelm Wegner wurden im Moment Aufnahmen gemacht und die Portraits in einem Spiegel innerhalb eines Photographiekartons als täuschend ähnlich überreicht. Mit dem freundlichst gestellten Ersuchen, den Scherz nicht weiter zu erzählen, verließ Jeder dieses noch nicht dagewesene Atelier.

In einer Ecke giebt ein originelles Kasperle-Theater die Freuden und Leiden zweier Freunde auf einer Bierreise durch Berlin zum Besten, wobei es natürlich ohne etwas Prügelei nicht abging.

Rechts davon war Gelegenheit, sich an dem bekannten Kraftprober 599, „Meinen Gruß!“ zu ergötzen. Der Besitzer, Herr Liesen, hatte übergroßen Zuspruch und vertheilte an besonders glückliche Schläger sehr hübsche Miniatur-Kraftprober.

Daneben, fast die ganze Breite des Festplatzes einnehmend, sehen wir das Museum märkischer Naturwunder und historischer Raritäten.

In sinnreicher Art war die Front des Museums mit Darstellungen aus dem Berliner Leben der Vor- und Jetztzeit geschmückt.

Rechts oben wurde durch Fischerei und Fischhandel der erste Erwerbszweig Berlin-Cöllns dargestellt, links personifizirte ein Roland,

wie ihn Mancher demnächst wieder erstehen sehen möchte, die heilige Hermandad und Gerichtspflege, der grüne Wagen fehlte auch nicht.

Die Mitte des großen Frontispice nahm eine Darstellung von Folterinstrumenten ein, jedoch war es nur auf eine Ohrenqual abgesehen, die durch Pianos und sonstige Musikinstrumente bereitet wird.

Der Hintergrund zeigte im Kolossalgemälde die Station Osdorf und deren Riesenprodukte.

Auf dem geräumigen Podium drehte ein Orgelspieler alle bekannten und beliebten volksthümlichen Weisen.

Der Besitzer des Museums (Herr Emil Preuß) lud mit sonorer Stimme zum Eintritt ein und höchlichst befriedigt verließ jeder Besucher dasselbe. Unter sachgemäßer Leitung des Custos (Herrn A. Schadt) war es interessant, die zoologische, botanische, kulturhistorische und heraldische Abtheilung zu durchwandern; — natürlich war alles der liebenswürdigste Unsinn, der aber die Lachmuskeln aufs äußerste bewegte; die Haube der faulen Grete, der fliegende Schinkenknochen des Spukes von Resau und vieles, vieles Andere amüsirte aufs äußerste.

Enormen Erfolg jedoch erzielte der Museumsbesitzer mit seinem Naturwunder, dem achtjährigen Riesenmädchen (399 Pfund schwer), dessen pralle Körperformen und unverfrorene Berliner Redensarten nicht genug angestaunt werden konnten. Niemand ahnte in diesem Prachtmädel unser Vereinsmitglied Herrn Ihlau. Als derselbe, durch die von Stunde zu Stunde sich vergrößernde Hitze genöthigt, sich aufs Podium begab und zur Kühlung eine Weiße nebst obligater Strippe voraus genoß, erhob sich ein frenetischer Jubel, es waren Momente, die in der Wirklichkeit solcher Feste kaum erreicht werden können.

Ein wesentlicher Faktor zur Erhöhung des wunderbar Gebotenen war der Kraftmensch und Kettenzerreißer Germanicus Wegnerius (Herr F. Wegener), was waren dem Ketten, ein Aufblasen der Brust und Anspannung der gewaltigen Armmuskeln, und die Kettenglieder rasselten zu Boden.

Unermüdlich waren alle Darsteller in ihren Produktionen, welche derartig elektrisirend aufs Publikum wirkten, daß sich Jedermann der ausgelassensten Heiterkeit hingab. So thronte hoch oben auf dem Caroussel der Festspieldichter M. Gritzner und waltete des Amtes einer Blumen spendenden Flora. Freudenrufe der glücklich Fangenden belohnten diese Liebenswürdigkeit. Alte Herren bestiegen die Schaukelpferde des Caroussels, auch recht gewichtige Damen die Schlitten — und unter Halloh gings im Kreise herum.

Immer aufs Neue tauchten ergötzliche Gestalten auf.

Ein mit gravitätischer Ruhe unter einem großen Sonnenschirm in lichtbedrucktem Originalkostüm wandelnder Japaner (Herr Styx) schien sich bei der fast bis auf 20° R. gestiegenen Temperatur sehr wohl zu befinden, er pries seine Schmetterlinge und Japanfächer als kuriose und praktische Dinge an.

Ebenso drängte sich überall ein urberlinischer Schusterjunge (Herr Alfred Kratz) hindurch, er riß die tollsten Witze und amüsirte Jedermann.

In reizende Bauerntrachten gekleidete Kinder (vier Kinder des Herrn Otto Weber) boten Streichholzschachteln mit komischem Inhalt, Knarren, Waldteufel, Drei-Kaiserschaalen 2c. zum Verkaufe dar, andere trugen an Stöcken Hampelmänner, Berliner Spaßvögel, den rauhen haarigen Mann herum und vervollständigten das Bild durch diesen Kleinhandel.

Die Einrichtung, gegen Abgabe von Papierbons, das Stück zu 10 Pfennig, sich derartige Dinge zu erwerben, erleichterte den Absatz und Umsatz.

Leider war der Raum, trotz Vertheilung von Hunderten von Personen in den einzelnen Abtheilungen, zu beschränkt, um allen Festbesuchern den freien Zutritt in das Volksfest zu gestatten, es war daher geboten, auf 20 bis 30 Minuten die Zugänge zu schließen und die länger schon auf dem Festplatz befindlichen zum Austritt einzuladen.

Die Festordner, die Herren Ahrends, Gritzner, E. Meyer, E. Winterfeld thaten ihr Möglichstes. Eine ganz besondere Unterstützung dieses Räumens bot die Vorstellung im Korbsaale:

Geschichtliche Entwickelung Berlins vom Fischerdorf bis zur Kaiserstadt in Bild und Wort.

Durch eine urgetreue wendische Fischerhütte mit niedrigem Eingange, verhängt durch Binsenmatten, gelangte man in den Vorraum, der von eines Landsknechts prächtiger Figur flankirt wurde. Dieser ließ jeden Zuschauer hinein, während ein Zurücktreten in den Festplatz unmöglich wurde und man den Ausweg nach dem seitwärts liegenden Korridor wählen mußte.

In rascher Folge wurden in dem abgeschlossenen Raume 12 bunte Nebelbilder, jedes eine Entwickelungsepoche in treffendem Momente darstellend, vorgeführt. Den kurzen, treffenden, achtzeiligen Vers für jedes Bild verdanken wir der gütigen Schöpfungskraft des Herrn Dr. Otto Franz Gensichen; die Recitation der Verse zu den Bildern hatte Herr Hofschauspieler Winter freundlichst übernommen.

I. Kranz mit dem Motto des Vereins.

„Was du erforscht, hast du miterlebt",
Ist unsres Vereines Devise;
Jedoch der Dämmerung Schleier umwebt
Der Kindheit Paradiese.

Ja, auch um deine Kindheit, Berlin,
Spinnt sich der Schleier der Sage:
Symbolisch mögen vorüberziehn
Die Bilder vergangener Tage!

II. Wendisches Fischerdorf.

Nur Luch und Bruch, nur Sumpf und Moor
War ehemals dein Weichbild
Und Pfahlbauhütten ragten empor
Aus schilfumgürtetem Teichbild.

Dort hausten die heidnischen Wenden. Jedoch
Bald mußten sie weiter von hinnen:
Wir kennen die Wenden heute nur noch
Als wendische Spreewäldlerinnen.

III. Albrecht der Bär.

Mit dem Kreuze zu bannen den heidnischen Spott,
Kam Albrecht der Bär gezogen:
Am Schildhorn schwur Jaczo zum Christengott,
Der ihn gnädig entriß aus den Wogen.

Da wurde christlich und deutsch die Mark.
Das einstige Pfahldorf der Wenden
Erblühte langsam, aber stark
Unter Albrechts des Bären Händen.

IV. Dietrich von Quitzow.

Berlin bekam bald Mauern und Thurm
Und war schon mannhaft wie itzo;
Es trotzte siegreich manchem Sturm
Des Stegreifritters von Quitzow.

Bald schlug sich's mit ihm auf Haide und Luch,
Bald gab's ihm Feste mit Frauen. —
Das Weitere könnt Ihr bei Wildenbruch
Im Schauspielhause schauen.

V. Friedrich I. von Hohenzollern.

Zerrüttet durch Fehden, vom Landesherrn
Um schnöden Mammon verpfändet,
Gebrochen und machtlos im innersten Kern
Und an der Ehre geschändet,

So war die Mark und Berlin ein Spott
Den tausend Neidern und Grollern, —
Da sandte ihr endlich der gnädige Gott
Herrn Friedrich von Hohenzollern.

VI. Denkmal des großen Kurfürsten.

Und nun begann ein Siegeslauf, —
Es giebt keinen ruhmesvollern:
Der Stern Berlins stieg strahlend auf
Im Stern der Hohenzollern.

Da kam der Tag von Fehrbellin,
Die Landung an Afrikas Küsten:
Bei Gott, der große Kurfürst schien
Für den künftigen Kaiser zu rüsten.

VII. Friedrich Wilhelm I. und Friedrich II.

Noch fester fügte den Preußenthron
Der strenge Soldatenkönig;
„Querpfeifer" schalt er den eigenen Sohn
Und schlug ihn, als wäre er fröhnig.

Ach, schaute die Zukunft der eiserne Held,
Er würde den Sohn nicht curanzen:
Bald lehrte der Fritz ja die ganze Welt
Nach seiner Pfeife zu tanzen.

VIII. Friedrich II.

Der Philosoph von Sanssouci
Ritt einst auf seinem Schimmel
Hinein nach Berlin. Da sah er wie nie
Das Volk in dichtem Gewimmel

Um ein Plakat. Er frug: „Was will
Das Blatt, das sie umdrängen?"
Es war auf ihn selber ein böses Pasquill, —
Er ließ es nur tiefer hängen.

IX. Denkmal Friedrich Wilhelms III.

Bald kam wohl eine schlimmere Zeit,
Auf Tod und Leben ein Fechten:
Treu ehrt des Volkes Dankbarkeit
Friedrich Wilhelm, den Gerechten.

Denn eine Glorie umglänzt sein Haar
Wohl schöner als Lorbeerreiser:
Daß seine Gattin Luise war,
Sein Sohn, Held Wilhelm, der Kaiser.

X. Palais Kaiser Wilhelms I.

Es ragt ein ernstes, stilles Haus
Nordostwärts unter den Linden.
Dort schaut heut' Niemand mehr heraus,
Nur Schatten kommen und schwinden.

XI. Aufziehen der Wache daselbst.

Doch anders war es, als noch hier
Die Kaiseraugen wachten
Und ihrer Fahnen Siegspanier
Die Garden holten und brachten.

Der Aufzug der Wache! Ein Fest für Berlin!
Man jubelte schier sich heiser,
Bis an dem historischen Fenster erschien
— Pflichttreu auch hierin! — der Kaiser.

XII. Wilhelm I. am historischen Fenster.

Vor seinem gütig dankenden Blick
Das Band wohl vorüberschwebte,
Das seines eignen Stammes Geschick
Mit dem der Stadt verwebte.

Nicht Glückes Gunst, — treue Arbeit hat
Bei Beiden das Höchste zum Lohne:
Vom Fischerdorfe zur Kaiserstadt,
Vom Kurhut zur Kaiserkrone!

Zum Bild XI. ertönte ein Militärmarsch, der bei Bild XII. in die Nationalhymne austönte.

Bis gegen 1½ Uhr strömten die Besucher aus und ein, darauf wurde es stiller und es entwickelte sich ein anderes Bild. Nach den Klängen der Drehorgel wurde ein Ball im Kleinen arrangirt und auf dem freien Platz zwischen Caroussel und Museum tanzte man bis in den frühen Morgen hinein.

Erst gegen 4 Uhr endete auch diese Lustbarkeit. Jedem diesen Raum Verlassenden winkte die zwischen den Festmastbäumen rückseitig prangende Schrift: „Auf Wiedersehen in 25 Jahren".

Die ganze große Festlichkeit in den Krollschen Sälen am 27. Februar ist zur Freude der Unternehmer gut und ohne jeden Unfall verlaufen, auch, was vielleicht nicht unbemerkt bleiben darf, ohne jede Unannehmlichkeit für den am meisten betheiligten Festleiter Dr. Béringuier, welcher sowohl bei den Mitwirkenden als auch bei den Zuschauenden das größte

Entgegenkommen fand. Und auch die Berichte in den Tageszeitungen sprachen sich durchweg wohlwollend aus. Wir lassen hier Einiges aus dem Berichte des Berliner Börsen-Courier, Nr. 107 und 109, folgen:

Der „Verein für die Geschichte Berlins“ beging als 25jähriger Jüngling gestern Abend bei Kroll die Nachfeier seines Geburtstages. Auf den frischen Rosenkranz aber, welchen sich der Verein festlich um die Stirne wand, schüttete der Winter — alte Herren sind nun einmal launisch und unberechenbar — eine solche Flockenfülle aus, als wollte er aus dem Fünfundzwanzigjährigen einen veritablen Jubelgreis mit silbernem Scheitel, schneeigem Bart und feuchten Wimpern machen. Die armen Droschkengäule wankten mit brechenden Knien in geradezu trostloser Stimmung durch die verschneiten Thiergartenwege dem Kroll'schen Etablissement zu, und so mancher dieser Wurstkessel-Kandidaten mag sich auf gut Berlinisch gedacht haben: „Nanu, wat is denn los? Jastirt etwa Bötel mitt'n 'n Winter, bei so ville Schnee?!“ . . . . In der Garderobe gab es ein allgemeines Mäntelschütteln und Hüteklopfen. Man warf unwillig die aufdringlichen Flocken ab. Nur hier und da schmuggelte sich so ein besonders freches Flöckchen in den Vollbart eines Herrn mit in den Festsaal ein, oder schmiegte sich sanft an den nackten Hals einer jungen Schönen und zerfloß bald, ach bald auf der warmwogenden Brust — ein schöner, rühmlicher Tod!

„Guten Abend, Herr Stadtrath!“ — „Ah, Diener Herr Professor!“ — „Na, sind Sie auch da, Herr Major!“ Diese Titulaturen schwirren bereits im Garderoben-Vestibül durcheinander. Eine gewisse ceremoniöse Feststimmung in feierlich-weißer Binde, eine Feiertagswürde, die sorgsam alle ihre Orden anlegt, machen sich gleich beim Betreten der Säle bemerkbar. Man fühlt, daß hier der Mensch erst mit dem Geheimrath anfängt. Schon wenige Minuten nach 7 Uhr war der Königssaal dicht besetzt; es sollen im Ganzen 3500*) Eintrittskarten ausgegeben worden sein; die Nachzügler umdrängten, eine lebende Mauer, die Saaleingänge und machten krampfhafte Anstrengungen, um einen Blick auf die Bühne zu gewinnen. Von der Empore herab bietet sich der eigenartige Ausblick auf ein wogendes Meer von Köpfen, neben dem kunstvollen Kräuselhaar des Jünglings die leuchtende Gelehrtenglatze, neben dem holdseligen Blondköpfchen eines frischen Mägdeleins das freundliche, feindurchfurchte, von grauen Löckchen umschmiegte Antlitz einer alten Dame, die, mit dem weißen befranzten Crepe de Chine-Tuch um die Schultern, aussieht wie

*) Die Zahl ist viel zu hoch geschätzt, sie betrug, wie S. 118 bemerkt, fast 1000 weniger.

die Mode von vor 48, eine Verkörperung von Alt-Berlin. Nachdem die Kapelle des 3. Garde-Regiments unter Arnolds Leitung mehrere Stücke gespielt, hebt sich der Vorhang und Herr Dr. Richard Béringuier tritt an die Rampe, verneigt sich und spricht den Prolog, aus welchem die lieben, bescheidenen Augen von Theodor Fontanes freundlichem Dichterantlitz hervorschauen.

Als der Vortragende warm und schwungvoll geendet, nähert sich ihm feierlich eine kleine Deputation, an der Spitze Stadtrath Friedel, und überreicht ihm für die Verdienste um den Verein hinterrücks mit einer kleinen Ansprache ein großes Diplom. Diese Ovation schloß mit einem Hoch auf den Kaiser ab, in welches die Versammlung, sich erhebend, lebhaft einstimmte. Dann begann das Festspiel des Abends, „Eine Wandlung", von einem Mitgliede, dem Kanzleirath und Premierlieutenant a. D. M. Gritzner verfaßt. In eingeflochtenen, hübschen lebenden Bildern zog Berlins Geschichte von der grauen Zeit 1415 bis zur „Schlacht bei Großbeeren" und bis zu Neu-Berlin — wir bitten, nicht mißzuverstehen — an den Augen des Publikums vorüber. Nach dem Festspiel verschmolzen sich die verschiedenen Epochen zu einer großen Kostümgruppe, welche sich an die Spitze der Polonaise setzte. Augenblicklich wird getanzt, eine Stralauer Festwiese hat sich bereits in einem der Säle aufgethan und es soll noch — ich schließe lieber, denn ich schreibe an einem Anrichtetisch; der Kellner zieht eine Flasche nach der andern auf und sieht mich fortwährend wüthend an — ich habe nämlich noch nicht einen Tropfen getrunken! . . . .

Die Fortsetzung dieses ersten Berichts lautete in Nr. 109:

Zunächst sei erwähnt, daß der Königliche Hofschauspieler Herr Paul Dehnicke das Festspiel des Abends einstudirt und mit großem Geschick in Scene gesetzt hat. Als der Ball etwa eine Stunde gewährt hatte, ruhte der Tanz unten im Saale, um oben auf der Bühne zu beginnen. Zehn Damen und zehn Herren des Vereins führten ein Divertissement aus, welches die Zuschauer in die Fridericianische Epoche versetzte. Die Herren, durchweg Hünengestalten, erschienen in den spitzen Blechmützen, den langschößigen Röcken und den weißen Gamaschen der Riesengarde; die Damen, ebenfalls sämmtlich von sehr stattlichem Wuchs, hatten die malerische Tracht des Spreewalds angelegt. Das kleine, sehr flott getanzte Ballet veranschaulichte in deutlichster Weise, daß auch unter dem großen Friedrich bereits die Beziehungen des rauhen Kriegers zur dienenden Weiblichkeit die allerzartesten waren. Der Hauptreiz und das Eigenartigste, was das Fest bot, war entschieden die im Ritter- und Korbsaale veranstaltete Stralauer Festwiese. Wir haben

selten in einem Verein eine Schöpfung von so glücklichem Humor, von so urberlinischer Saftigkeit gesehen, und bewundernswerth war die Echtheit der Erscheinungen, die Fertigkeit, mit welcher die einzelnen Mitglieder ihre Rollen lebensgetreu durchführten. Es herrschte ein so furchtbares Gedränge am Eingang zur Festwiese, als wenn man sich thatsächlich an dem historischen Augusttage im Bereich des Stralauer Kirchthürmchens befand. Das Publikum kam also gleich in die richtige Stralau-Radau-Stimmung. Dicht neben einer Litfaßsäule, durch welche der Berliner Bär Schnauze und Pranken hervorstreckt, hält hoch zu Rosse ein Schutzmann. Der Gaul ist allerdings ausgestopft, aber der Schutzmann, auf dessen breite Brust ein blonder Bart herabwallt, lebt. Er beweist es, indem er wiederholt aus dem Sattel steigt und mit kräftiger Faust Ruhestörer aus dem Gedränge entfernt. Der Dampf Wiener Würstchen weht uns entgegen, der richtige Stralauer Festwiesenduft. Die „Antihippohottohi-Wurstfabrik" vermag nicht den an sie gestellten Anforderungen zu genügen. Von allen Seiten strecken sich Hände nach den Würstchen aus und es macht einen urdrolligen Eindruck, die Damen und Herren in Balltoilette zu sehen, welche mit der weißbehandschuhten Rechten die Würstchen halten und sie in den Mostrichnapf stippen. In unmittelbarer Nähe des Wurstkastens befindet sich mitten im lauschigen Grün eine Philister-Weißbierkneipe, deren behäbiger Wirth in blauer Schürze, mit aufgekrempelten Hemdsärmeln am Schänktisch steht und gar nicht aus dem Eingießen herauskommt. Die befrackten Herren bilden Queue vor dem Ausschank; man drängt und stößt sich; zuweilen entspinnen sich um eine kleine Weiße scherzhafte Ringkämpfe, bis der Triumphator sich endlich mit hochgehaltenem Glas aus dem Gewühl herausarbeitet und abseits herzhaft seine Lippen auf das schäumige Mündchen der kühlen Blonden drückt. Ganze Familien nehmen an den grüngestrichenen Tischen der Weißbierkneipe Platz und erhöhen die Echtheit des köstlichen Bildes. Die verschiedensten Budenbesitzer suchen durch ihre Rufe — die gellende Reklame des Jahrmarkts — Kunden anzulocken. Wer vom Spielteufel geplagt wird, kann mit Julius Cäsar an der Würfelbude der „Geschwister Glücklich" ausrufen „Alea jacta est" (zu deutsch: jeder Wurf über Zwölf gewinnt). „Mr. Phonograph", der unvermeidliche, hat ebenfalls in einer Bude seinen Sitz aufgeschlagen. Wir treten ein und hören mit Spannung die Erklärung eines jungen Mannes an, welcher streng-fachwissenschaftlich auseinandersetzt, daß die Wirkung des Phonographs „durch komprimirte Luft, etwas Elektrizität und 20 Pfennig Entree" erzielt wird. Vor den Augen des Publikums wird die Walze „Lott ist todt" in den Apparat

eingefügt und alsbald ertönt eine Stimme, die zwar sehr deutlich ist, aber entschieden aus dem Hintergrunde kommt. Wenn auch einige Skeptiker behaupten, daß „Mr. Phonograph“ einen Kompagnon habe, welcher hinter der Bude steht und durch ein Blechrohr alles mögliche in den Phonograph hineinspricht bezw. hineinsingt, so verließ doch das Gros der Hörer durchaus befriedigt das phonographische Kabinet. In einem daneben befindlichen Atelier für amerikanische Schnellphotographie — „Aehnlichkeit garantirt!“ — erhielt man die Photographie in einem Umschlag; öffnete man denselben, so sah man sein wohlgelungenes Konterfei — in einem Handspiegel. In der Mitte des Saales kreist ein Caroussel unter dem Halloh der Mitfahrenden. Händler aller Art, Männer, Frauen und Kinder, mischen sich lärmend, einander überbietend, in das Publikum. Ganz gewaltige Anziehungskraft übt das „Museum“ im Hintergrunde. Daselbst wird ein Riesenfräulein gezeigt, „399 Pfund schwer, mit der Flasche aufgezogen“, und ein Athlet im fleischfarbenen Brusttrikot brüllt: „Immer heran, meine Herrschaft, hier ist zu sehen der Spuk von Resau, nachher schmeißt er mit Knochen!“ . . . .

Ein sehr hübsches Fest-Intermezzo bot die Aufführung des Scherzes „Klein-Berlin“ von W. Köhler auf der Bühne des Theater-Saales durch drei der beliebtesten Mitglieder des „Adolf Ernst-Theaters“. Fräulein Bäckers war als Jettchen von köstlicher Derbheit und saftigstem Berliner Humor; Guido Tielscher spielte ein altes Faktotum mit unwiderstehlicher Komik und ihm eigener, wunderbarer Natürlichkeit. Herr Hugo Haßkerl war ein sehr frischer, flotter Soldat; die Liebenswürdigkeit des Bonvivants verleugnete sich bei ihm selbst in der Uniform des „Gemeinen“ nicht. Das vorzügliche Künstler-Trio verhalf dem schlichten, drolligen Schwank zur besten Wirkung, und selbst die furchtbarsten Kalauer, welche von den Lippen dieser Künstler fielen, riefen stürmische Heiterkeit hervor. — Bis zum frühen Morgen tanzte man im Königssaale, auf der Stralauer Festwiese aber that sich ein Konkurrenzball auf. Hier wurde zur Pauke und nach den Klängen eines Leierkastens geschunkelt und getanzt, daß die Dielen nur so krachten. Die hohe Obrigkeit mengte sich jedoch nicht mehr ein; der blondbärtige Schutzmann war aus dem Sattel gestiegen und — entsetzlich — schlang am Kneiptisch den Arm um die Tonnen-Taille des 399 pfündigen Riesenfräuleins, welches, obwohl „mit der Flasche aufgezogen“, doch auch Weißbier und einen kleinen Kümmel nicht zu verachten schien.

Die Medaille, die Festschrift und die Gedenktafel zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins.

1. Auf Anregung des Herrn Regierungs-Registrators Schratz in Regensburg, dem Schriftführer des dortigen Historischen Vereins, ließ der 3. Vorsitzende in der Gravir- und Prägeanstalt von L. Chr. Lauer in Nürnberg eine Erinnerungsmedaille herstellen, welche hier in natürlicher Größe abgebildet folgt:



Die Zeichnung des Wappens hat Herr Professor Ad. M. Hildebrandt freundlichst geliefert. In der Sitzung im Rathhause und auf dem Festabend bei Kroll wurden fast 1000 Stück dieser Medaillen durch den Vereinsboten für einen billigen Preis verkauft.

2. Die Festschrift „Die Rolande Deutschlands" ist schon oben Seite 8 bis 10 besprochen worden. Wir wollen hier nur nachtragen, daß sie sich einer regen Beachtung erfreut hat und dem Herausgeber infolge dessen eine große Anzahl Zuschriften zu Theil wurden, von denen er viele gern noch vor der Drucklegung des Werkes erhalten hätte. Vielleicht läßt sich das Alles bei der zweiten Auflage des Werkes verwerthen. Jedenfalls dankt er an dieser Stelle allen Denen, welche dem Werke so viel freundliches Entgegenkommen gewährt haben, insbesondere möchte er hier noch betonen, daß Herr Hofphotograph F. Albert Schwartz in Berlin die Photographien zu den Phototypien unentgeltlich geliefert hat und infolge dessen einen wesentlichen Antheil an der hübschen Ausstattung des Buches trägt.

Das Werk ist, dem Beschlusse des Vorstandes gemäß, den deutschen Fürsten zur Kenntnißnahme übersandt worden. Von den eingegangenen Dankschreiben theilen wir hier den Wortlaut derjenigen mit, welche die Fürsten eigenhändig unterschrieben haben und diejenigen, welche mehr als einfache Worte des Dankes für die Uebersendung enthalten.

Werthgeschätzter Herr!

Sie haben mir mittelst Schreibens vom 12. d. Mts. ein Exemplar der von Ihnen zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins verfaßten Festschrift „Die Rolande Deutschlands" freundlichst zukommen lassen. Ihre Schrift behandelt einen für die deutsche Rechtsgeschichte hochinteressanten Gegenstand; sowohl die darin aufgenommene Abhandlung des Professors Dr. Schröder über die Stellung der Rolandssäulen in der deutschen Rechtsgeschichte, als die Beschreibung der noch vorhandenen Rolandssäulen in einer größeren Anzahl von deutschen Städten und die Berichte über deren Geschichte haben meine volle Theilnahme in Anspruch genommen. Empfangen Sie meinen verbindlichsten Dank für diese werthe Sendung und den Ausdruck der vollen Anerkennung, welche ich Ihrer Festschrift widme; zugleich benutze ich mit Vergnügen diesen Anlaß, Sie meiner vorzüglichen Werthschätzung zu versichern.

Karlsruhe, den 21. Februar 1890.

Friedrich,
Großherzog von Baden.

Ihre Festschrift „Die Rolande Deutschlands", welche Sie zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins als dessen Vorsitzender verfaßt haben und Mir mit dem Schreiben vom 12. d. M. zu überreichen die Freundlichkeit hatten, habe Ich gern entgegengenommen und sage Ich Ihnen für deren Mittheilung und die Mir damit bewiesene Aufmerksamkeit hierdurch Meinen warmen Dank.

Cannes, den 31. März 1890.

Friedrich Franz.

Potsdam, den 16. Februar 1890.

Euer Wohlgeboren

haben mir durch die Uebersendung der Festschrift über „Die Rolande Deutschlands" eine besondere Freude bereitet, wofür ich Ihnen hiermit bestens danke; mich gleichzeitig der liebenswürdigen Zusendung der

Protokolle der Metzer Generalversammlung dankbarst erinnernd, die meinem heimischen Verein einen so wichtigen und ehrenvollen Auftrag zu Theil werden ließ.

Für diese beiden Aufmerksamkeiten nochmals bestens dankend, bleibe ich mit der Versicherung vorzüglichster Hochachtung

Euer Wohlgeboren
sehr ergebener
Johann Albrecht
Herzog zu Mecklenburg.

Euer Hochwohlgeboren
bin ich von Seiner Königlichen Hoheit dem Großherzoge befehliget, Höchstdessen aufrichtigen Dank auszusprechen für die gefällige Zusendung Ihrer Festschrift „Die Rolande Deutschlands", welche Seine Königliche Hoheit mit vielem Vergnügen entgegengenommen hat und von deren näherer Kenntnißnahme Höchstderselbe Sich das besondere Interesse verspricht, welches die Wichtigkeit des von Ihnen gewählten Themas für die deutsche Geschichts- und Alterthumsforschung bedingt.

In ausgezeichneter Hochachtung
der Oberhofmarschall
Seiner Königlichen Hoheit des Großherzogs
Weimar, am 26. Februar 1890. Graf v. Wedel.

Euer Hochwohlgeboren
beehre ich mich mitzutheilen, daß Ihr Schreiben vom 12. d. M. Seiner Königlichen Hoheit dem Prinzen Albrecht von Preußen ꝛc., Regenten des Herzogthums Braunschweig, zugegangen ist und haben Allerhöchstdieselben gnädigst geruht, die von Ihnen verfaßte Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins am 28. Januar cr., „Die Rolande Deutschlands", entgegenzunehmen.

Es gereicht mir zum Vergnügen, Euer Hochwohlgeboren hiermit auszusprechen, daß mein allergnädigster Herr Sich über die aufmerksame Vorlage jenes Werkes sehr gefreut und mit Interesse dasselbe durchgesehen haben. Genehmigen Sie damit den Dank des Hohen Herrn.

Mich empfehlend, zeichne ich mich als

Euer Hochwohlgeboren
ergebener
Frhr. v. Löhneysen,
General-Hof-Intendant und Oberhofmarschall.
Braunschweig, den 26. Februar 1890.

Coburg, den 16. Mai 1890.

Ew. Hochwohlgeboren

beehre ich mich im höchsten Auftrag für die liebenswürdige Uebersendung der von Ihnen Namens des Vereins für die Geschichte Berlins herausgegebenen Festschrift „Die Rolande Deutschlands" den verbindlichen Dank Seiner Hoheit des Herzogs auszusprechen.

Seine Hoheit hat von dem Werke, sowohl von der auf gründlichster Forschung beruhenden und in ihren Folgerungen durchaus überzeugenden Abhandlung des Herrn Professors Dr. Schröder wie auch von den zahlreichen trefflichen Abbildungen und Erläuterungen mit lebhaftem Interesse Kenntniß genommen und ist aufrichtig erfreut, durch diese kultur- und kunstgeschichtlich anziehende Monographie Seine Privat-Bibliothek bereichert zu sehen.

In vorzüglicher Hochachtung

Dr. Tempeltey.

Aber auch die Tageszeitungen und Zeitschriften haben dem Rolandsbuch Interesse entgegengebracht. Der Herausgeber verzeichnet hier die ihm zur Kenntniß gelangten Zeitschriften:

Deutscher Reichs-Anzeiger und Königlich Preußischer Staats-Anzeiger. Erste Beilage Nr. 40 vom 12. Februar.

Neue Preußische (Kreuz-) Zeitung, 2. Beilage, Nr. 57 vom 4. Februar.

Deutsches Tageblatt, Beilage Nr. 62 vom 6. Februar.

Norddeutsche Allgemeine Zeitung, Nr. 59 vom 5. Februar.

Hallische Zeitung, Nr. 39 vom 15. Februar.

Harzer Monatshefte, Maiheft, S. 79.

Rostocker Zeitung, Nr. 245 vom 27. Juli. 2. Beilage.

Wochenblatt der Johanniter Ordensballey Brandenburg, Nr. 31.

Siebenbürgisch-deutsches Tageblatt, Hermannstadt, vom 30. April. Diese Besprechung endigt mit dem Satze: Demnach hätten wir wohl auch in dem Hermannstädter „Roland", der jetzt in der Rüstkammer aufbewahrt wird, ein ähnliches altes Marktzeichen. Es würde sich der Mühe lohnen, wenn Jemand diese Zeichen bei uns näher untersuchte; so findet sich in Marktschelken die Hand wohl auch als Marktzeichen mitten im Ort, vielleicht sonst auch andere ähnliche Symbole.

Der Bär, Nr. 22, S. 263. Der Berichterstatter beginnt: Nach Form und Inhalt die reifste Frucht und Leistung des überaus thätigen Vereins.

Deutsche Rundschau, Juniheft, S. 477. Diese Besprechung lautet: Die mittelalterliche Selbstherrlichkeit des deutschen Bürgerthums ist in der Mark nirgends so weit fortgeschritten, als in den alten Reichsstädten am Rhein oder in den Hauptplätzen der Hansa. In Berlin vollends, wo die ohnehin bescheidenen Erinnerungen an eine Zeit halbrepublikanischer Selbständigkeit hinter den Schöpfungen der aufstrebenden Fürstenmacht weit zurücktreten, wird die glänzende Entwickelung der modernen Weltstadt sehr rasch auch die letzten äußeren Spuren mittelalterlichen Gepräges vom Erdboden vertilgt haben. Es berührt beinahe seltsam, wenn in dieser modernen Welt der Gedanke auftaucht, ein Wahrzeichen aus jener verschollenen Zeit zu erneuern. Von Seiten des Vereins für die Geschichte Berlins ist die Anregung ausgegangen, ein Andenken an das nachgewiesene frühere Vorhandensein eines Rolandsbildes — in der Vorstellung des späteren Mittelalters ein Wahrzeichen städtischer Freiheit — in Berlin an geeigneter Stelle ein solches wieder aufzurichten. Dem Plane ist zunächst ein Gutes zu danken: das Erscheinen der oben genannten Festschrift, die in ihrer Bedeutung über den Durchschnitt derartiger Gelegenheitsschriften entschieden hinausragt. — Das Buch bietet an erster Stelle eine rechtsgeschichtliche Auseinandersetzung eines der bewährtesten Forscher auf diesem Gebiete. R. Schröder bespricht die Stellung der Rolandssäulen in der Rechtsgeschichte. Vor dem nüchternen Blicke kritischer Forschung bleibt der romantische Zauber, mit dem dilettantische Geschichtsauffassung diese Denkmäler so oft umkleidet hat, nicht bestehen. Dafür bietet die Erkenntniß, daß die Rolandssäule in ihrer ursprünglichen Anlage und Bedeutung ein Marktzeichen ist, einen wesentlichen Gewinn für das Verständniß der mit der Entwickelung des Verkehrs auf das Engste verknüpften städtischen Verfassungsentwickelung. Daran schließen sich trefflich gelungene photographische Abbildungen sämmtlicher jetzt noch vorhandenen Rolandsbilder nebst kurzen sachgemäßen Beschreibungen. Ein eigenartiges und reiches kulturgeschichtliches Material wird auf diese Weise dem Leser übersichtlich vor die Augen geführt, allerdings nur eine Vorarbeit, namentlich für die kunstgeschichtliche Behandlung des Gegenstandes.

Eine eingehende Arbeit über die „Rolands-Bildsäulen" hat im Anschluß an die Besprechung der Festschrift Herr Archivrath G. Sello in Oldenburg in den Blättern für Handel, Gewerbe und soziales Leben (Beiblatt zur Magdeburgischen Zeitung) in den Nrn. 9 bis 19 (vom 3. März bis 12. Mai) gegeben.

3. Es war schon wiederholt in den Sitzungen des Vereins angeregt worden, den „Serapions-Brüdern" eine Gedenktafel zu errichten. Der Vorstand begrüßte deshalb das Vorhaben des Vereinsmitgliedes Herrn Alfons Fischer, Inhaber der Weinhandlung J. C. Lutter (vorm. Lutter & Wegner), auf seine Kosten bei Gelegenheit der Jubelfeier des Vereins eine Gedenktafel errichten zu lassen. Dieselbe hat folgenden Wortlaut:

ZUR ERINNERUNG
AN E. T. A. HOFFMANN.
* 24. JAN. 1776. † 25. JUNI 1822
UND
LUDWIG DEVRIENT.
* 15. DECBR. 1784. † 30. DECBR. 1832.
WELCHE IN DIESEM HAUSE VERKEHRTEN.
GESTIFTET
BEI DER JUBELFEIER DES VEREINS
FÜR DIE GESCHICHTE BERLINS
AM 28. JANUAR 1890.

Die Tafel, welche wegen des bevorstehenden Ausbaues und Abputzes des Hauses Charlottenstraße 49 nicht am Jubiläumstage selbst enthüllt werden konnte, wurde am Abend des 7. Juni in Gegenwart des Vereinsvorstandes — nur Herr Archivar Brose, welcher auf Urlaub war, fehlte — in feierlicher Weise enthüllt. Nachher versammelten sich die Erschienenen zu einem ihnen von dem Besitzer der altbewährten Weinhandlung dargebotenen Mahle. Ueber dasselbe berichten wir nach der Vossischen Zeitung vom 10. Juni:

Herr Stadtrath Friedel, welcher zuerst das Wort ergriff, hob die Schwierigkeiten hervor, mit denen die Auswahl bezw. Anbringung von alljährlich zwei Gedenktafeln verbunden sei. In dankenswerther Weise habe Herr Alfons Fischer die in Rede stehende Tafel als Festgabe zur 25jährigen Jubelfeier des Geschichtsvereins gestiftet; ebenso werde Herr Bankdirektor und Rittergutsbesitzer Krempien die Wohn- und Sterbestätte Hoffmanns, Taubenstraße 31, auf seine Kosten mit einer das Andenken desselben „Seitens der Stadt Berlin" ehrenden Tafel schmücken lassen. Mit dem Wunsche, daß diese Beispiele zur Nachahmung anspornen möchten, trank Redner auf Herrn Alfons Fischer. Ein von diesem aus Baden-Baden durch den Draht übermittelter Gruß wurde sofort erwidert. Herr Baumeister und Stadtverordneter Esmann sprach seinen Dank aus für den ihm anvertrauten

und mit möglichster Schonung der denkwürdigen Räume nunmehr beendigten Ausbau des Hauses. Dem zur Doppelfestlichkeit erschienenen Vereinsvorstande galt sein Hoch. Herr Ferdinand Meyer schilderte die damalige Tafelrunde in dem Eckzimmer dieses Hauses. Hier, wo man den „besten Tropfen" in Berlin trank, hatte Devrient im Frühjahr 1815, mit dem Antritt der Ifflandschen Erbschaft auf der königlichen Bühne, den Kammergerichtsrath, Dichter und Komponisten, den Karikaturenzeichner und Verfasser der Phantasiestücke in Callots Manier, E. T. Wilhelm Hoffmann, kennen gelernt, der damals wohl schon diesen seinen Vornamen in „Amadeus" umgewandelt hatte „zu Ehren seines Idols Mozart". Hier saßen die beiden dämonisch-genialen Freunde fast allabendlich, unter Kunstgesprächen, feurigen Ausbrüchen der Phantasie oder des keckſten Uebermuthes, bis zum grauenden Morgen. Das „kleine Kabinet" bei Lutter & Wegner wurde, wie Rellstab erzählt, alsbald zu einer „Celebrität, aufgesucht von Einheimischen und Fremden in großer Zahl, welche die beiden berühmten Männer sehen und ihren Gesprächen lauschen wollten". Seit den Tagen aber, während welcher Hoffmann, gelähmt, seine im zweiten Stockwerk des Hauses Taubenstraße Nr. 31 gelegene Wohnung nicht mehr verlassen konnte, war es stiller geworden in dem denkwürdigen Eckzimmer bei Lutter & Wegner. Am 27. Juni 1822 gab Devrient dem dahingeschiedenen Freunde das letzte Geleit zur Begräbnißstätte auf dem Friedhofe der Jerusalemer und Neuen Kirchgemeinde vor dem Halleschen Thore. Devrient selbst bewohnte das Erdgeschoß im Lutter & Wegnerschen Hause, von wo aus seine irdische Hülle in der Frühe des 2. Januar 1833 nach dem Kirchhofe der französischen Gemeinde vor dem Oranienburger Thor geleitet wurde. Dem Andenken beider Männer, im Leben so eng vereint gewesen, im Tode so weit von einander geschieden, weihte die Festgesellschaft ein „stilles Glas". Dem von Herrn Schulvorsteher Budczies ausgebrachten Trinkspruche auf den Baumeister Herrn Esmann, nach dessen Entwurf auch die Gedenktafel ausgeführt ist, folgte ein letztes Hoch, von Herrn Dr. Béringuier ausgebracht, auf den „Vertreter des Hauses", Herrn Mentz. Nach beendigtem Mahle schritt man zur Besichtigung der im Eintrittszimmer aufbewahrten Bildnisse aus jener Zeit, denen diejenigen späterer „berühmter Mimen" (wie Döring ꝛc.) hinzugefügt worden sind. Dann fand ein Rundgang durch die unteren Gast- und Lagerräume statt und beim Anbruch der zweiten Morgenstunde hatte die Feier ihr Ende erreicht.

Verzeichniß der in den ersten 25 Jahren des Vereins gehaltenen 712 Vorträge.

Alljährlich wird dem Mitgliederverzeichnisse ein Verzeichniß der gehaltenen Vorträge beigefügt. Dasselbe ist nach den Namen der Vortragenden geordnet. Im Nachfolgenden geben wir das Verzeichniß nach Materien geordnet. Hieraus wird erst ersichtlich, welchen Stoff die Vorträge enthalten und es kann auch mit Leichtigkeit festgestellt werden, welche Stoffe der Behandlung noch entbehren.

Hinter dem Vortragsthema steht der Name des Vortragenden, dann die laufende Nummer.

Bei den Namen bedeutet:

Bé. = Béringuier.
Fr. = Friedel.
M. = Ferd. Meyer.
S. = Louis Schneider.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn,
Berlin SW., Kochstraße 68—70.

Heft XXII. Die Straßen-Namen Berlins, von H. Vogt. 1885. 7½ Bogen. M. 2,00.

„ XXIII. Creusings Märkische Fürsten-Chronik, von Dr. jur. Friedrich Holtze. 1886. 14 Bogen. M. 3,—.

„ XXIV. Christoph Benjamin Wackenrode's Corpus Bonorum des Magistrats der Königlichen Residentzien Berlin. 1771, von F. Brose. 1888. 10 Bogen. M. 3,00.

„ XXV. Feier des „Vereins für die Geschichte Berlins" zum Gedächtniß der Hochseligen Kaiser Wilhelm I. und Friedrich III. Herausgegeben vom Vorstande des Vereins. 1889. 2¼ Bogen. M. 0,60.

„ XXVI. J. L. Frischs Schulspiel von der Unsauberkeit der falschen Dicht- und Reim-Kunst. Mit Einleitung und Anmerkungen herausgegeben von Dr. L. H. Fischer, Stadtschulinspektor. 1890. 5½ Bogen. M. 1,60.

(„ XXVII.) Die Rolande Deutschlands. Festschrift zur Feier des 25jährigen Bestehens des Vereins für die Geschichte Berlins am 28. Januar 1890. Im Auftrage des Vereins herausgegeben von Dr. jur. Richard Béringuier. 1890. 13 Bogen. M. 5,—.

Von dem Verein für die Geschichte Berlins sind ferner herausgegeben und durch die Königl. Hofbuchhandlung von E. S. Mittler & Sohn in Berlin zu beziehen:

a) Folioschriften. 26 Lieferungen und zwar

1. Berlinische Chronik von 1225—1571 Mk. 6,—.
2. Urkundenbuch dazu Mk. 21,—.
3. Die Stammbäume der Mitglieder der französischen Colonie in Berlin. Mk. 20,—.
4. Vermischte Schriften. 2 Bände je Mk 12,—.

b) Mittheilungen des Vereins für die Geschichte Berlins seit 1884. Der Jahrgang geheftet Mk. 6,—.

Durch dieselbe Verlagsbuchhandlung ist ferner zu beziehen:

Korrespondenzblatt des Gesammtvereins

der

Deutschen Geschichts- und Alterthumsvereine.

Preis des Jahrgangs Mk. 5,—.

Aeltere Jahrgänge zu ermäßigten Preisen.

Gedruckt in der Königlichen Hofbuchdruckerei von E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW, Kochstraße 68—70.